Caesar, Cato

und

Friedrich von Preuß

ein

historisches Lesebu

von

Johann Friedrich Bute

bey

Caesar, Cato

und

Friedrich von Preussen,

ein

historisches Lesebuch

von

Johann Friedrich Butenschoen.

Heidelberg
bey Friedr. Ludw. Pfähl.

1789.

73145145

Dem

Hochwürdigen, Hochgebohrnen

Herrn

Reichsgrafen

von Brezenheim

Groß-Prior

des Maltheser-Ordens

der

Englisch-Bayrischen Zunge

unterthänigst zugeeignet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochwürdiger,

Hochgebohrner

Herr Reichs-Graf!

Gnädigster Herr!

Voll von der süßen Ueberzeugung, daß Ew. Erlaucht alles was Wissenschaften und Künste betrift, mit Ihrer gnädigen Huld beehren, wage ich es für dieses Werk den erhabenen Schutz Ew. Erlaucht zu erflehen. Sie haben selbst voll hohen Enthusiasmus die Ruinen des alten Rom betrachtet und bey dem Andenken seiner grossen Helden eine eben so edle Thräne verweint wie Caesar einst bey dem Bildniße Alexanders des großen. Wie oft hat schon Ihr glückliches Vaterland die Folgen dieser stillen Erhabenheit erfahren? Wie viele edle Jünglinge haben sich nicht, als sie dankbar Ihren wohlthätigen Hand-

lungen nachdachten, entschlossen Ihrem Beyspiel zu folgen und groß zu werden? Auch mich durchdrang jedesmal, wenn ich andre Ihren Namen mit Ehrfurcht aussprechen hörte, ein unnennbares Gefühl des Danks, weil ich selbst so glücklich gewesen war Ihre segnende Hand über mich ausgestreckt zu sehen. O, es können Zeiten kommen, wo alle andre Thaten, wodurch große Männer sich unsterblich zu machen suchten, wie ungeschehen verschwinden, aber nie wird Frankreich seinen guten König, nie Preußen seinen wohlthätigen Friedrich vergessen. Ich wagte es Ew. Erlaucht gegenwärtiges Werk

in tiefster Unterthänigkeit zuzueignen, denn vielleicht würde mancher Leser sich traurig von einem Gemählde wegwenden, worin tadelnswürdige Ehrsucht und übertriebene Strenge geschildert sind, wenn nicht der Name eines erhabenen Menschenfreunds ihn wieder mit den großen Männern aussöhnte. Einen solchen suchte ich und fand den Namen von Brezenheim.

Empfangen Sie also Hochwürdiger, Hochgebohrner Herr Reichs-Graf von mir den feurigsten Dank im Namen aller derer die Sie glücklich machten, die Sie bewundern, die Sie lieben

und erlauben Sie daß ich Ihrer fernern hohen Gnade versichert mit der tiefsten Ehrfurcht ersterbe

Hochwürdiger,
Hochgebohrner
Herr Reichs-Graf!

Meinem Gnädigsten Herrn

unterthäniger Diener
Friedrich Pfähler
Churfürstlicher Antiquarius und Universitätsbuchhändler.

Heidelberg
den 6ten April
1789.

Vorrede.

Unser gegenwärtiges Zeitalter scheint es recht darauf angelegt zu haben, sich vor allen andern auszuzeichnen. Die sonst so schwere Kunst der Welt und Menschenkenntnis, woran die größten Männer scheiterten, scheint izt durch Geschwätz in Büchern und Gesellschaften so leicht gemacht zu seyn, daß jeder unbärtige Jüngling und jedes tändelnde Mädchen durch sie zu glänzen hoffen darf. Aber Montaigne heißt ihnen ein eitler, Shaftsbury ein spitzfündiger Pedant, und Plato, Aristoteles und die großen Geschichtschreiber der Alten, kannten, nach ihrer Meinung, auch nicht einmal die ersten Grundtriebe des Menschen. Man darf nur ein wenig mit dem Kreise bekannt seyn, worin diese Leutchen leben, um zu sehen, wie schief und lächerlich ihre Urtheile sind. Nicht die Kenntnis der innern Charactere, sondern die äußere Seite der Menschen beschäftigt sie und ihr Grundsatz ist, die Leute nicht nach ihren Ge-

sinnungen und Handlungen, sondern nach dem Schnitte und der Farbe ihrer Kleider zu beurtheilen. Alles was Kraft und Anstrengung verräth, wird von ihnen mit dem Namen Roheit und Schwärmerey belegt. Auf diese Art werden die edelsten Charactere der alten griechischen und römischen Welt lächerlich gemacht und alles erkühnt sich Männer zu beurtheilen, welchen man doch entweder an Verstandskräften oder an Seelengröße ähnlich seyn muß, um nur ein erträgliches Urtheil über sie fällen zu können. Wer es also wagt, noch einmal in die sogenannten Heldenzeiten zurückzuschauen, muß die Römer und Griechen nicht mit den klelnen Leuten, die um ihn leben, vermischen. Er muß bekannt seyn, mit dem, was der Mensch vermag, wenn es sein glühender Wille ist, seinen besten Fähigkeiten gemäß, groß und edel zu handeln. Er muß nicht zurückschaudern, wenn ihm von allen Seiten her Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit, Freundschaft, Religion und wahre Menschenweisheit in die Augen strahlen. Auch darf er eben so wenig von einem in vielen Stücken noch

ungebildeten Volke alles erwarten, was er vielleicht von seinem Ideale eines vortreflichen Menschen hoft. Er muß gleichsam der Held selbst werden, um über den Helden urtheilen zu können. Es sey ihm Gewissensache, keine seiner guten und großen Thaten vor sich zu verhehlen, noch eine verabscheuungswürdige nicht zu verabscheuen. Dann darf er sich nicht fürchten, jede Handlung nach Verdienst, mit Lob oder Tadel zu belegen, denn so wenig es Hochmuth genannt werden kann, wenn ein Mann, der sich vor andern herrlich auszeichnete, mit edlem Selbstgefühl gesteht: Das habe ich gethan! eben so wenig darf man den Geschichtschreiber oder Leser partheyisch schelten, der nach obenangeführten Grundsätzen seinen Held beurtheilet. Aber nirgends findet man mehr Partheysucht, als in den Theilen der alten Geschichte, wo schwer zu beurtheilende oder besonders zweydeutige Charactere auftreten. Marius, Sylla, Pompejus, Cicero, Caesar, Cato, Catilina, Brutus und Antonius haben alle ihre entschiedenen Anhänger und Nachahmer, obgleich nur

wenige von ihnen die nachahmende Aufmerksamkeit eines Menschen verdienen, der nach richtigen Grundsätzen sein Herz und seinen Verstand zu bilden sucht. Allein vielleicht wären wenigstens alle unverdorbene Leser zu einem allgemeinen Urtheile zu bringen, wenn sie die Handlungen ihrer Lieblinge nicht aus dem verworrenen Studium der Bruchstücke alter Schriftsteller, sondern aus einer zusammenhängenden, nach den Regeln der Kunst und Wahrheit gezeichneten Schilderung derselben, beurtheilten. In dieser Rücksicht sind die besondern Lebensbeschreibungen großer Männer empfehlungswürdig. Allein die strenge Genauigkeit, die unverfälschte Wahrheit, und die richtige Zusammenkettung der einzelnen Begebenheiten machen diese Werke schwer, und bey seltenen oder ungewissen und falschen Nachrichten unmöglich. Man müste wie Middleton einen großen Theil seines Lebens auf die Sammlung der zerstreuten Bruchstücke zur Geschichte eines einzigen großen Mannes verwenden, und dann mit seinem Scharfsinne das Ganze in Ordnung bringen können, um wie er ein

Meisterstück der Biographie zu liefern. Dieses ist aber aus Umständen die jedem bekannt sind, nur den wenigsten möglich. Ich für mein Theil, darf schlechterdings auf eine solche Ausführung meines Gegenstandes keinen Anspruch machen, weil weder die Zeit noch die Umstände meine Absicht begünstigten. Nichtsdestoweniger bin ich fest überzeugt, daß mein Unternehmen nicht von allen Seiten getadelt zu werden verdient, da ich in einer Zeit, wo die junge Welt ganz in entnervende Romane und Schauspiele versenkt zu seyn scheint, es wage, einige Jünglinge oder Mädchen auf Menschen aufmerksam zu machen, deren Andenken wenigstens ihre Seele erheben, vielleicht sie gar zu großen Unternehmungen und Thaten anfeuern kann. Ich gab mir Mühe die Charactere, welche ich schildern wollte, erst unter vielfältigen Gesichtspuncten zu betrachten, dann ihren Geist auszuziehen, und diesen nachher in der Ausarbeitung zu verweben. Wer die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens kennt, darf auch die Ausführung desselben nach aller kritischen Strenge beurtheilen, obgleich ich

dieses nicht erwarte, weil meine Absicht nicht sowohl eine umständliche Entwickelung der Characterе des Caesar, Pompejus, Cato u. s. w. sondern vielmehr eine soviel möglich zusammenhängende und genaue, im ganzen aber nur interessante Bearbeitung meines Gegenstandes erforderte. Die historischen Grundsätze, nach welchen ich zu arbeiten suchte, hat Cicero angegeben und Middleton in seinem unsterblichen Leben dieses großen Mannes ausgeführt. Beyde bestimmen durch Lehre und Beyspiel,

„ daß ein Geschichtschreiber nichts falsches be-
„ haupten, nichts wahres unterdrücken müsse;
„ daß kein Vorurtheil weder im Guten noch im
„ Bösen ihn verleiten darf; daß er bey Erzäh-
„ lung der Begebenheiten die Ordnung der Zeit
„ und zuweilen den Ort der Handlung beobach-
„ ten, erst die Rathschläge, dann die Handlun-
„ gen, und zulezt die Folgen beyder auseinan-
„ der setzen müsse; daß er bey den Rathschlä-
„ gen sich genau an den Character der Personen
„ binde; bey den Handlungen nicht blos auf die
„ trockene Erzählung, was gethan, sondern auch

„ wie es gethan ward, sehe und bey den Fol-
„ gen derselben immer anzeige, wie viel man
„ auf Rechnung des Zufalls, der blossen Rasch-
„ heit und der Klugheit setzen darf. Ferner
„ müsse er von den Characteren aller großen
„ Männer, die in seiner Geschichte vorkommen,
„ eine vorläufige, besondere Uebersicht geben,
„ und dann das ganze durch eine gleiche, un-
„ gekünstelte und deutliche Schreibart zu ver-
„ binden suchen.“ Dieses Meisterstück eines historischen Modells kannte ich, aber man würde ungerecht gegen mich seyn, wenn man von meinen Jahren und von meiner Lage, ein Werk verlangte, das ihm in allem entspräche. Ich habe die Nachrichten älterer und neuer Schriftsteller über den merkwürdigen Zeitpunct, welchen ich mir zu bearbeiten vornahm; so gut als es sich in der Geschwindigkeit thun ließ, benuzt und es für keine Schande gehalten da zu copiren, wo ich an einer eigenen Schilderung verzweifelte. So habe ich meinen Zweck zum Theil erreicht, mich selbst durch die Betrachtung großer Characteren ergözt und gebessert und andern

vielleicht Gelegenheit gegeben, ähnliche Empfindungen auch an sich zu erfahren.

Die vornehmsten Schriften, welche ich zu dieser Arbeit gebrauchte, waren:

Plutarchs Biographien nach Schirachs Uebersetzung.

Appians Geschichte der bürgerlichen Kriege unter den Römern.

Dio Cassius Römische Geschichte.

Cicero's Werke.

Caesars Werke.

Lucans Pharsalia.

Sallustius vom jugurth. und catilinar. Kriege.

Suetonius, leben Caesars.

Velleius Paterculus und

Florus Römische Geschichte.

Freinsheims Fortsetzung des Livius.

Middletons Leben des Cicero.

Fergusons Geschichte der Römischen Republik.

Müllers Schweizergeschichte.

Die Geschichte des ersten Triumvirats zu Rom.

Inhalt.

Ueber Rom und seine Staatsverfassung. Seite 1

Zustand der Römischen Republik vor Caesar. 17

Schilderung des Marius und Sylla. = 22

Marius schlägt die Teutonen. = = 26

Marius und Catulus schlagen die Cimbern. 33

Lärm zu Rom. = = = = 40

Caesars Geburt und Erziehung. = = 44

Der Krieg mit den italischen Bundsgenossen. 49

Cato's Geburt und Erziehung. = = 52

Bürgerkrieg in Rom zwischen Marius und Sylla. = = = = = 58

Flucht und Abentheuer des Marius. = 68

Flaminius und Sylla in Griechenland. = 81

Cinna und Marius wüthen in Rom. = 87

Sylla kommt aus Asien zurück. = = 90

Caesar und Cato als Jünglinge. = 98

Caesar flieht vor Sylla. = = = 110

Caesar fällt unter die Seeräuber. = 114

Caesar und Cato in ihren ersten Aemtern. 118

Schilderung des Crassus und Pompejus. 122

Inhalt.

Julia und Cornelia sterben. Seite 134
Caesar geht als Quaestor nach Spanien. 137
Pompejus geht nach Asien und Caesar wird Aedilis. = = = 139
Cato geht nach Macedonien und Asien. 144
Cato wird Quaestor und Tribun des Volks. 150
Caesar wird Oberpriester. = = 156
Schilderung des Cicero und Catilina. = 158
Die Verschwörung des Catilina. = 167
Das Gericht über die Verschwornen. = 173
Caesar als Praetor. = = = 177
Cato und Metellus. = = = 179
Clodius und Pompeja. = = = 185
Zurückkunft und Triumph des Pompejus. 189
Caesar geht als Praetor nach Spanien. = 193
Caesar wird Consul und verbindet sich mit Pompejus und Crassus. = = 196
Große Unruhen in Rom. = = 200
Caesar geht nach Gallien und schlägt die Helvetier. = = = = 208
Caesar siegt über Ariovistus und die Belgier. 219
Cato's Zurückkunft. Lärm in Rom. = 227

Inhalt.

Caesar geht über den Rhein. = Seite 231

Caesar ländet in Brittannien. = = 236

Kriege in Brittannien und Gallien. = 239

Kriege in Germanien und Gallien. = 245

Julia und Crassus sterben. = = 249

Cato als Praetor. = = = 254

Aufruhr in Rom. Clodius wird ermordet.
Pompejus allein Consul. = = 258

Ganz Gallien verschwört sich wider Caesar. 269

Belagerung der Stadt Alesia und Ausgang der gallischen Kriege. = = 279

Anfang des Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompejus. = = = 285

Caesar geht über den Rubico. Schrecken in Rom. = = = = 295

Pompejus flieht aus Italien und Caesar rückt in Rom ein. = = = 305

Caesar in Gallien und Spanien. = 311

Caesar geht nach Griechenland. = = 324

Die Schlacht bey Dyrrhachium. = 332

Die Schlacht bey Pharsalus. = = 338

Flucht und Tod des Pompejus. = = 351

Inhalt.

Caesar geht nach Aegypten. = Seite 359

Aufruhr unter Caesars Soldaten. Der Krieg in Africa. = = = 367

Die Schlacht Thapsus. Lärm in Utica. 376

Cato tödtet sich selbst. = = = 385

Caesar zieht triumphirend in Rom ein. = 395

Die Schlacht bey Munda. = = 401

Caesar als immerwährender Dictator. = 406

Schilderung des Brutus und Cassius. = 419

Die Verschwörung gegen Caesar. = 426

Caesars Tod. Aufruhr. Ausgang des Kriegs und völlige Unterjochung Roms. = 433

Aehnlichkeiten zwischen Caesar und Friedrich von Preussen. = = 443

Ueber Rom und seine Staatsverfassung.

Die uralte Stadt Rom lag fast in der Mitte des schönen Italiens, gegen Norden leuchteten ihr, wenn die Sonne auf und unterging die prächtigen Gipfel der Appenninen entgegen, gegen Westen braußte die Tiber vor ihr vorbey die sich von Norden gegen Süden, vier Stunden von Rom, in das Mittelländische Meer wälzte, gegen Osten erhoben sich wieder Gebürge und gegen Süden und Südost sahen ihre Einwohner oft aus dem Vesuv und Aetna Feuer und dicken Dampf den Himmel hinansteigen. Die Natur hatte alles was sie schönes und erhabenes hat um sie herum versammelt und die allwaltende Vorsehung wählte sie zum Schauplaz ihrer grösten und weisesten Handlungen. In dem Dunkel der ersten Tage ward sie von einem kriegerischen Volke erbaut, und verbreitete sich nach und nach über sieben Hügel. Mehrere benachbarte Völker verbanden sich freywillig oder gezwungen mit ihr, andre flehten um Schutz und alle trugen dazu bey, daß Rom

endlich über seine Zeitgenossen erhaben dastand und der halben Erde Gesetze vorschrieb. In der ältesten Zeit regierten Könige in Rom, die als Anführer im Kriege und als die Obersten Diener der Gesetze, Ruhm und Glück über den aufkeimenden Staat verbreiteten. Aber als sie anfingen ihre Macht zu misbrauchen, als der siebente König Tarquinius Superbus die Hände in seines Vorgängers Blut tauchte und die Schandthaten seines Sohns in Lucius Junius Brutus einen Rächer der Unschuld und Freyheit anflammten, da ward die Krone der Könige zerbrochen. Das Volk wählte nun jährlich in einer feyerlichen Versammlung zwey Männer die unter dem Namen Consuls an seiner Stelle die Freyheit beschützen und allgemeine Gerechtigkeit ausüben sollten. Ihr Amt dauerte nur ein Jahr, um allen Versuchen der einzelnen Staatsmänner, Rom wieder allein zu beherrschen vorzubeugen. Das römische Volk bestätigte oder verwarf die Vorschläge seiner Consuls durch seine Stimmen, nichts durfte ohne diese entschieden werden und die vier und zwanzig Lictores oder Gerichtsdiener welche vor den Consuls als ein Zeichen ihrer Würde hergingen,

musten jedesmal wenn ihre Herren vor der Versammlung erschienen, ihre Stäbe und Hellebarden gegen das Volk neigen. Die Consuls waren die Vorsteher des hohen Staatsrath der gewöhnlich aus fünfhundert Mitgliedern bestand und von dem Römern Senatus genannt ward, sie zogen an der Spitze des Heers gegen die Feinde der Republik und vereinigten überhaupt in sich alle Macht und Würde der Könige. Weil sie nur aus dem Senat, der aus lauter alten Familien oder Patriciern bestand, gewählt wurden und mit diesem gemeinschaftlich alle Macht in Händen hatten; so genoß das Volk eigentlich nur den Schein der Oberherrschaft. Die Reichen rissen alles an sich und das arme Volk muste unter ihrem Drucke schmachten, bis es nothgedrungen seine Kraft fühlte und sich in einem Aufruhr frey machte. Der Senat hatte schon lange den Ausbruch einer Gährung gefürchtet die von Tage zu Tage heftiger ward und das Getümmel der Kriege vor den Thoren Roms in deren Angesicht die neidischen Feinde alles Land verheerten, zwang ihn einen Mann zu ernennen der unter dem Namen eines Dictators über Consuls und Volk nach eigenem Gutdünken ohne

einen Widerspruch zu fürchten, richten sollte. Diese Würde dauerte nur solange als eine ausserordentliche Unruhe in dem Staate herrschte, sobald Friede war, traten die Consuls wieder in ihr voriges Amt und Ansehen. Ein solcher Dictator war nun schon zum zweytenmal erwählt und hatte durch sein Ansehen die mismüthigen Römer dahingebracht, daß sie ins Feld zogen und einen mächtigen Feind schlugen. Aber er konnte es nicht verhüten, daß auf dem Rückzuge der Aufruhr mit heller Flamme ausbrach. Drey Stunden von Rom lagerte sich das Volk an dem Ufer des Anio izt Teverone auf dem sogenannten heiligen Berge und drohete nie wieder in die Stadt zu treten wo seine Freyheit unterdrückt ward. Es kündigte den Consuls und dem Senate allen Gehorsam auf und sprach von Mord und Brand. Da schickte der Senat eine Gesandschaft an die Aufrührer und bat sie zurückzukommen, alle ihre Vorrechte wurden ihnen wieder eingeräumt, es ward ihnen erlaubt eigene Volksversammlungen zu halten und aus ihrem Mittel Männer zu wählen, die für ihre Rechte gegen die Patricier kämpfen sollten. So entstanden die Tribunen des Volks, ihre Person war

heilig, wer sie beleidigte ward mit einem entsetzlichen Fluche und Banne belegt und wenn in dem Senate etwas gegen die Würde oder das Wohl des Volks in Vorschlag gebracht wurde; so war das Nein! eines einzigen aus den zehn Tribunen, kräftig genug alles zum Stillschweigen zu bringen. Ihre Gewalt wuchs nach und nach so sehr, daß sie die obersten Staatsmänner unverhört ins Gefängnis warfen, und das Volk zu Erreichung ihrer Absichten in Aufruhr brachten, wenn sie wollten. Die Patricier waren durch ein scharfes Gesetz von diesem Amte gänzlich ausgeschlossen. Sie ließen es aber gerne geschehen weil ihnen die Besetzung der ersten Staatsstellen doch noch immer allein eigen blieb. Aber das Volk verschafte sich endlich in einem Aufruhr auch den stufenweisen Zutritt zum Consulat und den andern höhern Aemtern. Das römische Volk war nach seinen Vermögensumständen in verschiedene Classen und Zünfte abgetheilet, seine Anzahl war selten unter viermal hundertausend, es nährte sich auf sehr verschiedene Arten, Ackerbau und Krieg waren seine gewöhnlichsten Geschäfte, aber im Frieden trieben einige auch Handwerke oder lebten von den Bestechungen und

Geschenken der Großen. Die Patricier unterschieden sich von dem Volke durch das Alter ihrer Familien und der Römische Staat war lange zwischen ihnen und dem Volke getheilt bis die römischen Ritter aufkamen, welche einen Mittelstand zwischen dem Senate und dem Volke ausmachten. Eigentlich war ihr Reichthum Ursache an dieser Erhöhung denn wer ein bestimmtes großes Vermögen besaß ward in die Ritterschaft aufgenommen und durfte das Zeichen dieser Würde, einen goldenen Ring tragen. Alle fünf Jahre wurden seine Vermögensumstände von einer Obrigkeitlichen Person die man Censor nannte untersucht, hatten sie sich verschlimmert; so ward ihm der goldene Ring wieder genommen, hatten sie sich verdoppelt; so war er fähig in den Senat einzugehen. Bey dieser Gelegenheit durfte man auch aus dem Volke in den Ritterstand treten wenn man das bestimmte Vermögen aufweisen konnte. Anfänglich gab der Staat jedem Ritter ein Pferd um als Reuter im Kriege zu dienen, aber die Zeit änderte alles so sehr, daß in den letzten Jahren der Republik die meisten Ritter durch den Handel oder durch Pachtung der Staatsgüter ihre Reichthümer zu

vermehren suchten und sich sonst in keine andre Geschäfte einliessen. Ihre Anzahl stieg bis auf viertausend. Die vornehmsten obrigkeitlichen Personen wozu die Patricier und Ritter von dem Volke gewählt wurden, waren: die zwey Consules als die ersten Magistratspersonen. Dann zwey Censores, welche gewöhnlich aus denjenigen Männern die schon Consuls gewesen waren, gewählt wurden und groſses Ansehen und ausgebreitete Macht besaſsen. Sie hatten die Aufsicht über die Sitten des Senats, der Ritter und des Volks und konnten die Verbrecher scharf bestrafen. Sie theilten das Volk in seine Classen und Zünfte, suchten die Ritter aus und schäzten jeden nach seinem Vermögen. Ueberdem hatten sie die Oberaufsicht über die Tempel und andre Staatsgebäude, über den Schatz und die Einkünfte der Republik. Gewöhnlich wurden sie aber nur alle fünf Jahre erwählt. Ferner sechs bis acht Praetores wovon vorzüglich die beyden ersten sich auszeichneten. Der eine richtete die römischen Bürger, der andre die Fremden und zwar meistens in Privatstreitigkeiten, die übrigen sprachen das Urtheil über die besonderen Verbrechen welche den Staat betrafen. Sie waren die

nächsten nach den Consuls, trugen wie diese ein mit Purpur besetztes Kleid und ließen Lictores vor sich hergehen. Wenn die Consuls nicht in Rom waren regierten sie alles, oft führten sie Heere an und wenn ihr Jahr verflossen war, gingen sie aus Rom um gewisse Provinzen des Reichs als Propraetores zu regieren. Zwey und zwanzig Quaestores welche die Schatzmeister der Republik waren und alle Einkünfte des Staats und die Lieferungen für die Stadt und die Heere besorgen mußten. Die beyden ersten blieben zu Rom, die übrigen wurden mit den Proconsuls oder Propraetors in die Provinzen geschickt. Zu den angesehenern Magistratspersonen gehörten endlich auch vier Aediles, welche die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude, über die Preise der Lebensmittel welche man auf den Markt brachte und vorzüglich über die Feste und Spiele der Römer hatten. Sie musten dem Volke prächtige Schauspiele anordnen und weil sie, wenn das vom Staat dazu bestimmte Geld nicht hinreichte, ihr eigenes Vermögen angriffen um Pomp und Pracht zu zeigen; so hatte dieser Stand einen besondern Einfluß anf ihr ganzes künftiges Leben. Außerdem hatten sie noch ihre

Gerichtsbarkeit und waren ihrer ersten Einrichtung nach, die Mithelfer der Tribunen. Zwey von ihnen hießen Aediles curules, saßen auf elfenbeinernen Stühlen im Gerichte und ordneten die größern Schauspiele und Feste an, da die andern beyden weniger Ansehen und geringere Geschäfte hatten. Die übrigen Staatsämter waren den angezeigten untergeordnet oder außerordentlich. Die Römer stiegen stufenweise zu den höchsten Ehrenstellen ihrer Republik und musten gewisse Jahre alt seyn ehe sie die eine oder andre antreten durften. Die Kriegsmacht der Römer bestand in einer Anzahl bewafneter Schiffe und einem Heere von vier Legionen jede von sechstausend Mann, welche alle Jahre von den Consuls aus dem mittlern Stand des Volks und aus lauter römischen Bürgern gewählt wurden. Bey Kriegeszeiten ward ihre Zahl vermehrt; als aber am Ende der Republik alles in Unordnung gerieth, gebot Caesar allein zehn Legionen und Marius hatte dem Dienste dadurch seine Würde geraubt, daß er die niedrigsten Bürger, Sklaven und alles Gesindel unter seine Fahnen aufnahm. Jede Legion hatte sechs Tribunen der Soldaten welche außer dem

sogenannten Legaten der oft die Stelle der Consuls und Praetors vertrat, die nächsten Befehlshaber nach den Consuls oder Praetors waren. Die Centuriones folgten ihnen, von welchen die Fähndriche, wovon der oberste die Hauptfahne der Legion, einen silbernen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, auf einer hohen Stange trug, und die Decuriones welche eine Rotte von zehn Mann commandirten, abhingen. Jede Legion hatte wenigstens dreyhundert Mann Reuterey bey sich, die nach dem Abgang der römischen Ritter aus den letztern Classen der Bürger gewählt wurden und Pferd und Rüstung vom Staate erhielten. Endlich ward die Reuterey gar von den Legionen getrennt und zog mit ihren eigenen Fahnen ins Feld. Die vorzüglichsten Waffen der römischen Legion waren Wurfspieße und starke zweyschneidige Schwerdter. Wenn die Römer andre Völker mit Krieg angriffen oder angegriffen wurden; so zogen sie mit ihren Bundsgenossen, die wie sie in Legionen getheilt waren, dem Feinde entgegen, ihre Lager wurden regelmäßig befestigt und am Tage der Schlacht stellte der Feldherr das ganze Heer in eine vortheilhafte Schlachtordnung. Siegten

die Römer, so riefen sie oft ihren Anführer zum Imperator aus, welches ein hoher Ehrenname war und machten die eroberten Länder im Namen der Republik zu römischen Provinzen, welche von den gewesenen Consuls und Praetors regiert wurden. Nachher zog der Feldherr in einem feyerlichen Aufzuge, den die Römer Triumphus nannten, in die Stadt ein und ging unter dem Jauchzen des Volks bis zu dem Tempel des Jupiter Capitolinus wo auf allen Altären Dankopfer brannten. Die Kriegsgefangne wurden zu Sklaven gemacht, welche den Römern als Handwerker, Köche, Gärtner, Akkerleute, Taglöhner und Aufwärter dienen musten. Sie wurden öffentlich verkauft und nach dem Maaße ihrer Geschicklichkeiten bezahlt. Ihr Stand war unter dem freyen Volke sehr verachtet. Kein Sklave durfte die Waffen tragen als wenn der Staat sich sonst nicht mehr retten konnte. Wer sich um seinen Herrn oder um die Republik besonders verdient machte, ward frey gelassen. Nach den Staatsmännern folgten die Wahrsager und Priester deren vorzüglichstes Geschäfte darin bestand, durch ihre Ceremonien eine gewisse Würde und Feyerlichkeit über alle öffentliche

Handlungen zu verbreiten. Die Augures und Aruspices weissagten aus dem Fluge der Vögel oder aus den Eingeweiden der Thiere und ihre Geschicklichkeit die geringste Abweichung von dem gewöhnlichen zu einem Wunder zu machen und daraus nach der Lage der Dinge, Gutes oder Böses vorherzusagen, trug viel dazu bey, dem unwissenden Volke jenen heiligen Schleyer womit sie alle ihre Staatseinrichtungen bedeckt saben, noch ehrwürdiger und undurchdringlicher zu machen. Die Priester kündigten Krieg und Frieden an, ihr Ansehen war groß und die Eidschwüre welche sie bey wichtigen Gelegenheiten im Namen der Götter dem Volke vorbeteten, waren mit einem so allgemeinen Schrecken begleitet, daß die Römer eher den fürchterlichsten Tod litten, als sie zu brechen wagten. Der Oberpriester und der Priester des Jupiter waren die vornehmsten. Sonst vereinigten sie sich in ganze Chöre und sangen und tanzten bey den Opfern welche das Volk seinen Göttern darbrachte. Die sechs vestalische Jungfrauen welchen die Sorge für das heilige Feuer anvertraut war, standen unter des ersten Aufsicht. Diese wurden für besonders heilig gehalten, wenn eine von

ihnen von ungefähr einem Uebelthäter begegnete der zum Tode geführt ward; so winkte sie und er ward losgelassen. Sobald aber eine Vestalin das Gelübde der Keuschheit verlezt hatte, ward sie in einem schauervollen Aufzuge vor einem gewissen Thore der Stadt lebendig begraben und alles gerieth über diesen Vorfall in Furcht und Schrecken.

Als Caesar Dictator ward beherrschte Rom die Erde von dem äußersten Ende des itzigen Portugalls bis an den Euphrat in Asien und von dem Rhein und der Donau bis an das Gebürge Atlas in Africa. Bundesgenossen und verbündete Könige, Kolonien, Freystädte und Municipien die um einigen Antheil an den Rechten der Römer Bürger zu haben sich ihnen ergeben hatten, wechselten unter einander ab, bis alle unter der Monarchie Rom vereinigt wurden.

Der Name eines römischen Bürgers war heilig und mit vielen Vortheilen verknüpft, ganz Italien rang darnach aber es erhielt ihn erst nach einem blutigen Kriege.

In Rom lag zwischen den Capitolinischen und Palatinischen Hügeln ein Plaz, den man den römischen Markt nannte und auf welchem

die meisten Staatsangelegenheiten vor der Versammlung des Volks abgehandelt wurden. Er war von verschiedenen Tempeln umringt die dem Orte eine feyerliche Würde gaben. Vorzüglich prangte der capitolinische Hügel gegen Mittag mit dem Capitolium oder dem erhabenen Tempel des Jupiter indem sich über diesem gegen Norden eine starke Burg erhob die auf dem Tarpejischen Felsen ruhte, an welchem oft das Blut der herabgestürzten Verbrecher dampfte. Hier stand das versammlete Volk bis in die Mitternacht und hörte den Reden seiner Obern zu, welche von einem Gerüste herab gehalten wurden das mit Schnäbeln von den Schiffen welche die Römer in ihrer ersten wichtigen Seeschlacht erobert hatten, ausgeziert war, und deswegen Rostra hieß.

Die Römer führten viele und schwere Kriege, oft waren sie ihrem Untergange nahe, vorzüglich in den drey sogenannten Punischen Kriegen mit Carthago einer mächtigen Republik in der Gegend von Africa wo izt Tunis liegt. Aber sie erholten sich wieder und ihre Waffen waren siegreich wohin sie kamen.

Als die Freyheit noch in Rom blühte war Einfachheit der Sitten eine der grösten Tugen-

den seiner Bewohner. Oft holte man einen Feldherrn von seinem Pfluge weg, er siegte über ganze Nationen, kam triumphirend mit Beute beladen zurück und eilte wieder zu seine ländliche Hütte. Die edelsten Römerinnen besorgten ihre Haushaltungen selbst und das süßeste Geschäft der Eltern war, ihre Kinder, nach ihren eigenen Mustern, zu vortreflichen Menschen und zu großen Patrioten, zu bilden.

Wer durch Tugend und Verdienste sich auszeichnete, erhielt unter dem Zujauchzen des ganzen Volks alle Ehrenstellen der Republik; wer den geringsten Bürger rettete, ward feyerlich mit einer Krone von Eichenlaub belohnt.

Aber als Rom seine Herrschaften immer mehr ausdehnte, sich von sich selbst entfernte und durch fremde Pracht und Schwelgerey seinem Verfalle von Tage zu Tage näher kam, als das Volk durch seine Trägheit verarmte und die Reichen durch Wucher und Erpressungen übermüthig wurden. Da wichen Glück und Wohlstand in eben dem Maaße zurück, in welchem Weichlichkeit und Verderbtheit der Sitten zunahmen. Die Großen rissen alles an sich und das Volk ward durch ihren Druck immer mehr an Sklaverey

gewöhnt. Izt zeigten sich die Tribunen des Volks und redeten für ihre Kinder, sie forderten eine Vertheilung der Staatsäcker unter die armen Bürger, freye Kornaustheilung und allgemeine Aufhebung aller Schulden. Aber die Reichen wiedersezten sich, es entstand ein Aufruhr, das heilige Blut der Tribunen ward im Angesichte des ganzen Volks versprüzt und die Quelle der schrecklichsten Bürgerkriege wurde geöfnet.

Hätten die Reichen das Volk unterstüzt anstatt daß sie es unterdrückten, wäre das für jede Republik so wichtige Gesetz der Gleichheit immer heilig beobachtet worden; wäre der geweihte Name der Freyheit nicht von den Großen gemißbraucht um ihr eigenes Privatintereſſe darinn zu verhüllen; so würde Rom noch lange die Beherrscherin der Erde gewesen seyn.

Bey allen Unordnungen blieb Rom sich doch immer gleich im kriegerischen Ruhm und die Republik sandte ihre erobernden Heere bis an die Gränzen der damaligen Welt, diese fanden oft tapfern Widerstand aber sie waren zum Siegen gebohren und erzogen.

Zustand der römischen Republik vor Caesar.

Die Republik Rom hatte schon sechshundert Jahre die Wechsel des menschlichen Schicksals erfahren und sich mehr als einmal aus ihrer Asche in einer immer prächtigern Gestalt erhoben, als endlich der Zeitpunct herankam; worin sie nicht mehr steigen sondern von ihrer Höhe herabsinken sollte. Die glücklichen Tage worin die größten Männer des Morgens im feyerlichen Triumph in die Stadt einzogen und am Abend auf ihrem hölzernen Pfluge sitzend, unbestechbar Recht sprachen, waren vorbey. Der Ackerbau welchen sonst die ersten Männer im Staate mit Freuden trieben, war izt den Sklaven überlassen und die geringern Römer wurden so träge, daß sie Betteln für Ehre und Arbeit für Schande hielten. Die mit ihrer Einfalt zufriedene Unschuld war geflohen, weil Pracht und Wollust sie verdrängte und überall erhob die Zwietracht ihr fürchterliches Haupt. Hier und da war zwar der Geist noch nicht ganz erstickt der Rom aus einer kleinen Stadt zur Königin der Erde ge-

macht hatte, aber selten stimmte das Ganze so zusammen, daß er noch wohlthätige Würkungen hätte zeigen können. Die Männer welche den Umsturz der römischen Staatsverfassung beförderten, waren selbst groß und bewundernswehrt, aber ihre schnell auf einander folgenden Siege machten das Volk reich und übermüthig, durch ihre gemisbrauchte Güte verlohr sich der starke Character des Römers in Weichlichkeit und diese ging in Wollust und Muthwillen über, bis die Trompeten des Bürgerkriegs auf dem römischen Markte klangen. Als Aemilius Paulus die ungeheuren Reichthümer des macedonischen Königs Perseus in den öffentlichen Schatz goß; als Scipio in Carthago und Numantia Feuer warf und den Römern ihre Nebenbuhler entriß, aber dagegen in dem Stolze und Uebermuthe desto fürchterlichere Feinde ihrer Größe erweckte; als Titus Manlius die Strenge der Kriegszucht in dem wollüstigen Asien vernachläßigte und vor seinem Triumphwagen, griechische Schauspieler und jonische Mädchen hertanzen ließ; als Lucius Mummius das prächtige Corinth der Erde gleich machte und seine Krieger mit ihrer reichen Beute ausschwei-

fenden Geschmack an griechischer Kunst und Pracht, Weichlichkeit und Sklaverey einführten; da schütteten diese Männer feurige Kohlen auf die Häupter ihrer Mitbürger. Auch Attalus König zu Pergamene in Asien, schenkte auf seinem Todbette dem römischen Volke unermeßliche Reichthümer. Dadurch ward die Verschwendung allgemein, es häuften sich Schulden, überall wüthete Neid und Habsucht und die Römer fingen an sich um die Wette in Lastern zu üben, von welchen sie in ihren glücklichern Zeiten nicht einmal die Namen gekannt hatten. In dem zweyten punischen Kriege, dem reichsten Schauplatz der menschlichen Größe, stand Rom noch im Glücke und in Widerwärtigkeiten gleich unbesiegt und erhaben. Hannibal schlug viermal nacheinander den Kern des römischen Volks, aber die Besiegten trockneten mit der einen Hand die Thränen in ihren Augen ab, indem sie die andre feyerlich emporhoben und ausriefen: Wir sind noch Männer! Die rauhen aber edlen Römer kannten keine größere Freude als die herzlichen Umarmungen ihrer Gattinnen und Kinder nach einem Feldzuge, aus dem sie oft weniger Blut aber allemal Ehre und Ruhm mitbrachten.

Damals sah man noch die kraftvollen Jünglinge sich auf die Knie vor die Bildnisse ihrer großen Vorfahren niederstürzen, aus ihren Augen brachen Flammen hervor und ihre Zungen stammelten was ihre Herzen empfanden. Sie fuhren in der Mitternacht auf und beteten für das Wohl ihres Vaterlandes wenn die Gestirne über ihren Häuptern brannten und seufzten nach großen Thaten wenn alles rund umher in tiefem Stillschweigen begraben lag. Auf dem Kapitol drückten Männer einander die Hände und nannten sich Brüder, von denen jeder die Majestät eines Königs in seinem freyen Gesichte trug und eben so untadelhaft tausende seiner Mitbürger und Unterthanen richtete als er zärtlich und dankbar die Liebkosungen seiner guten, einfältigen Hausgenossen annahm. Wenn die ehrwürdigen Greiße vorbeygingen, standen alle Jünglinge auf und begrüßten sie mit Freudenthränen. Wenn ein Imperator mit seinem Triumph daher gezogen kam, lag alles Volk auf den Knien und dankte mit weinenden Augen seinen Göttern für den herrlichen Tag an welchem sein Vaterland gerettet ward. So lange der Römer einen jeden seiner Mitbürger, für den Mann ansah für

dessen Wohl er gebohren war; so lange edle Thaten sein Stolz und Ruhm bey der Nachwelt sein einziger Wunsch war; so lange die Väter in ihren Kindern, die künftigen Diener und Erhalter ihres Vaterlandes sahen und daher die schönsten Stunden ihres Lebens aufopferten um sie vortreflich zu erziehen, so lange blühte Rom. Aber als seine Bürger anfingen sich selbst weniger oder unrichtig zu schäzen, als Neid und Habsucht Tugenden wurden; als feile Sklaven die Kinder erzogen, als die immer anwachsenden Reichthümer alles aus dem Gleichgewichte brachten und Gold die Laster zu Tugenden umschuf; da sank Rom mit aller seiner Kraft. Sonst war dem Redner und Staatsmanne der Beyfall seiner Mitbürger die süßeste Belohnung und der Jüngling weinte Freudenthränen, wenn ihm bey seinem Eintritte in diese Männerwelt ein grauer Krieger die Hand drückte. Aber izt ward die Belohnung mit Gold zugemessen; das Volk bekam für jedes Nein! oder Ja! Millionen und nicht edle Ehrbegierde, die aus der ächten Selbstschätzung entsteht, sondern Ruhmsucht und Raubgier flammten in der Brust des römischen Mannes. Da zertrümmerte die Gottheit ein

Gebäude das sie selbst in einer erhabenen Begeisterung erbaut hatte und dessen Ruinen auch noch nach Jahrtausenden lehren, wie groß der Mensch werden kann wenn sein Wille Freyheit und selbst erworbene Kraft sein Stolz ist.

Schilderung des Marius und Sylla.

Unter allen Männern die sich offenbar als Feinde der römischen Freyheit zeigten, waren Marius und Sylla die ersten und fürchterlichsten. Cajus Marius war von niedriger Geburt und Erziehung, rauh von Geist und Ansehen. Im Kriege ward er gebildet und stieg durch seinen Fleiß und eigene Zucht, nach und nach über alle Stufen der kriegerischen Ehre. Er verachtete die Weisheit und Feinheit der Griechen, weil sie von Völkern herkamen die Rom im Kriege überwunden hatte. Er stand in seiner Jugend unter dem Heere des Scipio Africanus als dieser Numantia belagerte und zog bald das aufmerksame Auge des berühmten Zerstörers von Carthago auf sich. Als einst jemand diesen Feldherrn bey Ti-

sche fragte: Welchen Anführer wird Rom nach dir haben? soll er dem jungen Marius der neben ihm saß sanft auf die Schulter geklopft und gesagt haben: Vielleicht diesen hier! Der römische Adel beneidete und haßte ihn, aber das Volk war ihm gewogen, weil er immer auf dessen Seite zu seyn schien. Er ward endlich Tribun des Volks, Aedilis und Praetor und erwarb sich so viele Hochachtung, daß er sogar die Julia eine Vaters Schwester des Julius Caesar zur Frau bekam. Als Tribun widersprach er ohne Scheu dem Senate, die Consuls fürchteten ihn und das Volk erfuhr mehr als einmal, daß er es für eine Schande hielt mit ihm unter einer Decke zu spielen, wenn er nichts dabey gewann. Sein ganzes Bestreben war die heftigste Eifersucht unter den Patriciern und dem Volke zu unterhalten, und jede Gelegenheit zu nützen, um sich, es sey mit Recht oder Unrecht, über alle empor zu schwingen. Durch Tapferkeit und Aufopferung aller Bequemlichkeiten, durch Geduld und zuweilen durch strenge Gerechtigkeit, erwarb er sich die Liebe des römischen Heers. Er hatte Rom mehr als einmal vom Untergange gerettet zu der Zeit als die Cimbern und Teuto-

tonen, ein wildes Volk aus Norden, umherzogen. Aber sein abscheulicher Ehrgeiz und seine unersättliche Geldsucht verdunkelten alles was er schönes und großes that. In der Schlacht schrie er mit einer ehernen Stimme und beugte sich selbst vor dem Schicksale nicht, aber wenn er vor der Versammlung des Volks etwas zu suchen hatte; so stammelte, lispelte und schmeichelte er sogar wider seinen natürlichen Character. Er diente unter dem Consul Metellus gegen den berüchtigten africanischen König Jugurtha, allein sein neidischer Geist ruhete nicht eher, als bis er diesem vortreflichen Manne seinen ganzen theuer erworbenen Ruhm geraubt hatte. Die Wahrsager verkündigten ihm ein großes Glück welches er sehr gerne auf die Consulswürde bezog, die das Volk ihm auch, nach seiner Zurückkunft aus Africa, mit ausschweifender Freude ertheilte. Nun verläumdete er den guten Metellus und versprach den Aufrührer Jugurtha lebendig oder Tod nach Rom zu liefern wenn man Metellus zurückberufen und ihm allein die Führung des Kriegs anvertrauen wollte. Es geschah. Da wuchs sein Stolz mit jedem Tage, er sagte öffentlich: er sähe das Consulat als eine Beute

an welche er den weichlichen und feigen Patriciern abgenommen hätte. Bey allen Gelegenheiten spottete er über ihre vornehme Geburt und rühmte sich seiner Thaten und Wunden. Solche Prahlereyen gefielen dem Pöbel und Marius erreichte durch ihn alle seine Absichten, bis Sylla anfing sie zu vereiteln.

Lucius Cornelius Sylla, stammte aus einem edlen Geschlechte, aber seine Vorfahren waren herabgesunken und der junge Sylla muste sich sehr einschränken. Er liebte die schönen Wissenschaften aber sein unruhiger Geist riß ihn bald zu den Vergnügungen und dem Umgange der Schauspieler und Pantomimen. Durch diese ward er vorzüglich in Liebessachen ausschweifend. Als er im Amte eines Quaestors zum Marius kam, der damals mit Jugurtha in Africa Krieg führte, spottete Marius seiner und sagte: Der Himmel hätte ihm doch zu einem rauhen und schweren Geschäfte einen recht sanften, niedlichen Gehülfen gegeben. Aber Sylla zeigte bald wer er war und Marius hatte Ursache ihn zu fürchten. Er brachte durch List und Bestechung den Jugurtha lebendig in

seine Hände und raubte dadurch dem Marius die höchste Ehre des Triumphs. Von der Zeit an waren sie Todfeinde. Sylla kämpfte für die Patricier und Marius für das Volk, aber beyde thaten das nur zum Schein. Sylla war ein Ungeheuer, er widersprach sich in allen seinen Handlungen, aber doch waren Geiz, Schwelgerey und Grausamkeit ihre ersten Triebfedern. Sylla konnte weinen so lange er noch keine Gewalt in den Händen hatte andre zu betrüben. Er ward auch nachher in den Schauspielen oft bis zu Thränen gerührt allein das Beyspiel der abscheulichsten Menschen lehrt, daß die schönen Künste öftrer rühren und erschüttern als bessern. Der Mensch fühlt sich einen Augenblick in seiner ganzen Würde aber in dem andern sinkt er oft tief unter sich selber, weil die Gewohnheiten mehr bey ihm gelten als Verstand und Herz.

Marius schlägt die Teutonen.

Im sechshundert und ein und funfzigsten Jahre der Stadt Rom, rückten die Cimbern und Teutonen, nachdem sie ganz Gallien

bis an die Pyrenaeen verwüstet hatten und zwey Consuls mit vielen Tausenden unter der Schärfe ihrer Schwerdter gefallen waren, in fürchterlicher Heereskraft gegen Rom an. Sie waren von dem äußersten Norden Germaniens gegen Osten und Westen herabgewandert und hatten, wie eine ungeheure Schneelauwine, viele wilde Völkerschaften mit sich fortgewälzt. Izt sammelten sie sich im Angesichte der Alpen und zogen in unübersehbaren Haufen daher. Voran Männer und Jünglinge in Riesengestalt die den Tod mit ihren Blicken aussandten; ihnen folgten Greise die mit schneeweißen Haaren noch nach Blut und Verheerung dürsteten und Weiber denen es ein geringes war, ihre eigenen lallenden Kinder von der Brust zu reißen, um sie in dem Getümmel der Schlacht an den Häuptern ihrer Feinde zu zerschmettern. Weit und breit erscholl durch die einsamen Wälder das Getöse ihrer Rosse und Wagen und der donnernde Schlachtgesang ihrer Barden verkündigte den ruhigen Bewohnern der Dörfer und Städte einen blutigen Tod. Da entwichen die meisten voll Schrecken in unwegsame Gebürge und Haine aber ihre Wohnungen gingen in

Dampf und Flammen auf. Diese Barbaren hatten sich die Brust mit Eisen verpanzert, in der rechten Hand führten sie zwey lange Wurfspieße, an ihren Seiten hingen schwere Säbel und ihre Schilder die mit allerhand hellen Farben bemahlt waren, glänzten sehr weit aus der Ferne her. Auf ihren Helmen trugen sie die aufgesperrten Rachen wilder Thiere, welches ihnen ein fürchterliches Ansehen gab. Cajus Marius den die Römer izt schon zum viertenmal zum Consul erwählt hatten, zog in aller Eile über die Alpen nach Gallien und lagerte sich in der itzigen Provence, an den Ufern der Rhone und Isere. Hier ließ er hohe Wälle und tiefe Gräben aufwerfen, Kanäle graben und Flüsse ableiten um den verwöhnten Römern wieder Uebung und Kraft zu geben. Seine strenge Kriegszucht machte sie zu Siegen geschickt und sein überlegtes Zaudern feuerte ihre Ungeduld dem Feinde unter die Augen zu treten, immer mehr an. Die Cimbern, Teutonen, Ambronen und Tiguriner standen nun in der Nähe und spotteten darüber, daß Marius sein Lager so fest machte. Endlich zogen sie gar an demselben vorbey, die Teutonen nnd Ambronen

geradeaus um über die nächsten Alpen in Italien einzudringen, die Cimbern ostwärts um über die Athesis oder Etsch zu setzen an deren Ufern der zweyte römische Consul Catulus Lutatius mit seinem Heere lag. Dieser Zug dauerte sechs Tage, die Wilden riefen den Römern über die Wälle zu: Ob sie etwas an ihre Weiber zu bestellen hätten? denn sie würden bald bey ihnen seyn. Marius rührte sich nicht bis der Zug vorüber war, dann gieng er den Teutonen mit seinem Heere langsam nach und ließ jede Nacht sein Lager stark befestigen. Endlich kamen die Römer in eine Gegend wo Mangel an Wasser war, die Feinde hatten sich um den nächsten Fluß gelagert, es war in der Gegend wo izt Aix in der Provence liegt, die Sonne brannte heftig und alles wollte verschmachten. Marius zeigte seinen Soldaten den Fluß wo die Feinde lagen und sagte: Dort wird Wasser für Blut verkauft! Führe uns dahin, schrie das ganze Heer, solange noch Blut in unsern Adern fließt! Marius befahl ihnen erst das Lager zu befestigen, sie gehorchten, aber die Knechte und der Troß des Heers

liefen mit Wasserkrügen in der einen Hand und mit Beilen und Schwerdtern in der andern und hohlten sich Wasser auf Gefahr ihres Lebens. Plötzlich wird der Feind rege; es entsteht ein Getümmel; dreyßig tausend Ambronen schlagen mit einem wilden Feldgeschrey auf ihre Schilder und drängen mit Ungestüm durchs Wasser an das Ufer wo die Römer stehen. Zuerst greifen sie die Ligurier ein italisches Volk an; Man hört das Getümmel der Schlacht, das immer heftiger wird und nun fällt Marius mit dem ganzen Heere wie eine ungeheure Mauer von den Hügeln auf die Feinde herab; der Fluß schwillt schon von Blut und Leichen an; Noch einmal stürmt der Feind auf Marius Heer zu: aber die Römer siegen und jagen ihn bis zur Wagenburg zurück. Doch hier erblicken sie ein Schauspiel das schrecklicher als Schlacht und Tod ist; die Weiber der wilden Nationen stürzen mit jämmerlichen Geheule und fliegenden Haaren aus der Wagenburg heraus, die Säuglinge schreien auf ihren Armen; mit bloßen Händen greifen sie an die Schwerdter der Römer, reissen die Schilder herab und rufen ihren fliehenden Männern und Söhnen zu: Zurück ihr

Verräther! ihr flieht und habt soviel Schlachten gewonnen! Da stürzen alle wieder wüthend heran, aber sie werden zurück geschlagen. Schon kam die Nacht und noch erscholl kein Siegesgeschrey unter den Römern denn es waren noch viele tausend Feinde nicht überwunden. Das ganze römische Lager war voll Unruhe und Schrecken, man zündete Feuer an, aber es verlöschte weil niemand dabey bleiben mochte. Um die Mitternacht entstand ein entsezliches Geheule in der Wagenburg, welches dem Brüllen vieler wilden Thiere glich und aus den Gebürgen rundumher schrecklich widerhallte. Da lief den Römern der kalte Schweiß über den Rücken und Marius selbst fürchtete die Barbaren möchten in der Finsternis die Wälle stürmen. Er schickte Claudius Marcellus mit dreytausend Soldaten aus, die Gebürge zu besetzen, welche mit düstern Wäldern bewachsen, dem Feinde im Rücken lagen. Mit ihnen zog der Troß des Heers um den Angriff des Hinterhalts durch sein Geschrey und seine verwirrte Menge noch fürchterlicher zu machen. In der Morgendämmerung stellte Marius sein Heer in Schlacht-

ordnung und die Teutonen stürzten grimmig auf den Hügel los wo die Römer standen. Diese hielten sich anfänglich ganz still, bis die Trompeten klangen. Dann griffen sie den Feind muthig an und schleuderten ihn in die Ebene zurück. Nnn brach der Hinterhalt mit fürchterlichem Geschrey aus dem Gebürge hervor, die Teutonen und Ambronen geriethen in Verwirrung, viele tausend sanken unter dem Schwerdte der Römer und die Erde ward fett von ihrem Blute. Die Feinde flohen, hunderttausend wurden erschlagen, achtzigtausend mit ihren Königen gefangen und die Römer riefen Sieg! daß Gebürg und Wald es lautjubelnd wiederholten. Marius ging in die Wagenburg und ließ die Waffen, Fahnen und das andre Geräthe der Teutonen und Ambronen, nachdem das beste der Beute für seinen feyerlichen Einzug in Rom ausgesucht war, auf einen hohen Scheiterhaufen werfen. Das ganze Heer schloß in seiner Rüstung und mit Blumenkränzen geschmückt einen Kreiß um den Haufen, Marius stand in einem purpurnen Feyerkleide und schwang eine brennende Fackel gen Himmel, um dies kriegerische Opfer anzuzünden. In dem Augenblicke

blicke hörte man in der Ferne das Traben von Rossen, einige Reuter sprengten mit Freudengeschrey unter das erstaunte Heer und riefen: Cajus Marius ist zum fünftenmal zum Consul erwählt! Das ganze Heer antwortete mit Händeklatschen und Schilderschlag. Marius ward von neuem mit Lorbeer umkränzt, nun schossen die hellen Flammen von allen Seiten des Scheiterhaufen unter wirbelnden Dampfe heraus und das ganze Volk dankte auf den Knien seinen Göttern für den herrlichen Sieg.

Catulus und Marius schlagen die Cimbern.

Das Siegsgeschrey ertönte noch immer in dem Lager des Marius als am zweyten Tage ein Haufe Reuter erschien, er zog ohne Trompetenschall bis an das Zelt des Feldherrn und alle die ihn so traurig vorbeyreiten sahen, verstummten. Als die Reuter in der Mitte des Lagers standen, gab ein Herold mit der Tuba ein Zeichen, alles stürzte herbey und er rief: Ihr Römer, Catulus ist von den

Cimbern geschlagen. Da verwandelte sich die Freude in Trauer, alles ward still, und ein plötzlicher Schrecken kam über das ganze Heer bis Marius aus dem Zelte trat und seinen Kriegern mit der Hand winkte. Ich gehe als Consul nach Rom, sagte er, fürchtet nichts, wir werden bald siegen. Marius und seine Legionen sind noch nicht geschlagen! Da ward alles wieder voll Muth, Marius zog nach Rom, das Volk lief ihm entgegen und bot ihm einen Triumph an, aber er schlug ihn aus, denn er wollte ihn durch einen zweyten Sieg über die Cimbern noch mehr verherrlichen. Er hielt eine Rede an das Volk, ordnete einige Staatsgeschäfte und eilte in das Lager des Catulus, wohin er auch seine Legionen kommen ließ. Catulus hatte sich an den beyden Ufern der Athesis oder Etsch verschanzt, weil er sich in den Gebürgen nicht sicher glaubte. Die Cimbern erschienen bald und brachten durch ihre Stärke und Verwegenheit das ganze römische Heer in Schrecken. Sie kletterten nackt über die Schnee und Eisgebürge der Alpen und fuhren dann auf ihren breiten untergelegten Schilden von den Gipfeln der steilsten Felsen herab.

Als sie näher an den Fluß kamen, fingen sie an wie Riesen die benachbarten Hügel mit ihren Wäldern niederzureissen, sie brachen ungeheure Stücke aus den Felsen und rollten sie in den Fluß um seinen Lauf zu hemmen. Die Brücke welche die Schanzen disseits und jenseits des Flusses mit einander verband, bebte vor den entsezlichen Stössen der Baumstämme die mit dem reißenden Strome auf sie anstürmten. Berg und Thal hallte wieder von den Feldgeschrey der wilden Nationen und das ganze Land schien in Feuer zu stehn, wenn um die Mitternacht von allen Gebürgen und Hügeln herab die Heerfeuer leuchteten. Da erschrak alles im Lager der Römer, und es entstand ein Getümmel über das andre, die Feinde wären über den Fluß gegangen. In der Morgendämmerung floh das ganze Heer, Catulus ergriff den silbernen Adler und beschwor die Römer, ihrem Feldherrn wenigstens auf dem Rückzuge zu gehorchen. Dieses geschah, das römische Heer zog in Ordnung aus dem Lager und rückte näher in Italien ein. Unterdessen ward die Schanze jenseits des Flusses mit stürmender Hand von den Cimbern angegriffen, die Römer welche darin standen fochten

apfer, jeder Fußtritt ward mit Blut erkauft und als die Menge der Cimbern siegte, ward den Römern wegen ihres Edelmuths ein ehrenvoller Abzug erlaubt. Nun drangen die Wilden wie ein ungeheurer Strom aus den Gebürgen hervor und überschwemmten weit und breit das ganze Land. Da kam Marius mit zwey und dreyßigtausend Mann und Catulus führte seine zwanzigtausend zu ihm. Die Cimbern schickten Gesandte an sie und verlangten Städte und Land genug für sich und ihre Brüder. Für welche Brüder? fragte Marius. Für die Teutonen und Ambronen, antworteten die Cimbern. Nun lachten alle Römer und Marius sagte spöttisch zu den Abgesandten: Seyd wegen eurer Brüder unbesorgt, wir haben ihnen schon das Land gegeben wovon sie nie weggehen werden. Die Cimbern drohten sich schrecklich zu rächen; sobald die Teutonen da wären. Sie sind da, rief Marius und ließ ihre Könige in Ketten und Banden vorführen. Grüßet sie doch, schrien alle Römer, aber die Cimbern rannten mit jämmerlichem Geheul in ihr Lager, man hörte ein

Getümmel aus der Wagenburg und bald nachher verkündigte ein dicker Staub, daß die Barbaren anrückten. Marius und Catulus geboten ihren Heeren sich nicht zu bewegen. Da ritt Bojorix der Cimbern König an das Lager und foderte die Römer zur Schlacht auf. Der dritte Tag ward zum Blutbade bestimmt. Als die Mitternacht vergangen war brachen die Römer auf und zogen, eingehüllt in dem Nebel der Morgendämmerung, in die große Ebene von Verceil. Catulus stand mit seinen zwanzigtausend Mann in der Mitte und Marius hatte seine Soldaten so listig auf beyde Flügel gestellt, daß der Feind zuerst auf ihn stoßen muste. Catulus sollte dadurch von dem Gefechte ausgeschlossen werden und Marius wollte allein den wichtigen Sieg erkämpfen. Dies merkten Catulus und Sylla der unter ihm stand, aber die Cimbern zogen aus ihrem Lager. Marius hob seine Hände gen Himmel und versprach den Göttern eine Hekatombe. Catulus gelobte der Glücksgöttin dieses Tags einen Tempel zu bauen. Die Opfer brannten, die Priester sangen, die Wahrsager riefen: Unser ist

der Sieg! Da erscholl die Trompete und das römische Heer stand fest wie eine Mauer. Die Cimbern rückten an, ihr Fußvolk bildete ein ungeheures Viereck, jede Seite dreyßig Stadien hoch, Männer mit fürchterlichen Blikken und Waffen. Die ersten Glieder hatten sich, um miteinander zu siegen oder zu sterben, mit eisernen Ketten fest an einander gebunden und wichen keinen Fußbreit in der Schlacht. An ihrer Seite zog die Reuterey funfzehntausend Mann stark, sie glänzte in ihren eisernen Harnischen und weißen Schilden und von der Höhe ihrer Helme droheten die Rachen wilder Thiere und wehten fürchterliche Federbüsche herab. Das Fußvolk zog rechts, die Reuterey links um das römische Heer zwischen sich einzuschließen. Die Sonne war kaum aufgegangen als ein entsezlicher Staub die ganze Gegend wieder verfinsterte. Marius brach auf dem Feinde entgegen, allein er verfehlte ihn in dem Staube und Nebel und streifte lange in der Ebene umher: Die Barbaren zogen wie ein von Wind und Wellen getriebenes Meer vor ihm vorbey und die cimbrische Reuterey stieß zuerst auf Catulus. Die Schlacht be-

ginnt, plözlich weichen die Reuter vor den Römern, alles ruft Sieg und jagt ihnen nach, Marius kommt, das römische Heer geräth in Unordnung, hundert und funfzigtausend Cimbern fallen ihm in den Rücken, die Reuterey sprengt zurück, die Cimbern siegen und werden geschlagen, die Römer siegen und werden geschlagen. Die Erde bebte wenn sie aufeinander einstürmten, und das Gebürge warf das Geklirr der Waffen und das Geschrey der Kämpfenden donnernd zurück. Da brach die Sonne am Himmel mit ihrer ganzen Kraft hervor und brannte den wilden Völkern ins Gesicht, die einer solchen Hitze ungewohnt sich mit ihren Schildern bedeckten, ein Sturmwind trieb die Staubwolken über ihre Heere, sie schrien und fochten in Verzweiflung. Die Römer rissen mit Gewalt die Glieder der Feinde auseinander oder sanken mit Ruhm an der Stelle nieder wo ihre Feldherrn ihnen zu stehen geboten. Endlich siegten die Römer und drangen mit den Flüchtlingen in das Lager der Barbaren. Hier ward viel Blut vergoßen, die Weiber der Cimbern standen in Trauerkleidern auf den Wagen und wütheten gegen ihre Män-

ner, Kinder, Brüder und Väter. Sie zerrissen ihre Säuglinge und warfen sie den Siegern ins Gesicht. Die Männer ermordeten sich untereinander und die Weiber erdrosselten sich an den Bäumen und an den Deichseln der Wagenburg. Sechzigtausend wurden gefangen und doppelt so viele lagen in ihrem Blute auf dem Schlachtfelde. Jezt begann die Plünderung und die Römer schwärmten in dem ungeheuren Lager umher als plözlich die Tuba alle Legionen unter ihre Fahnen rief. Marius schrie seinen Kriegern zu: Unser ist die Ehre des Siegs! Das ganze Heer des Catulus antwortete: Nein! Sylla zeigte die errungenen Fahnen, Marius ergrimmte, alles schrie: zu den Waffen! und es wäre Bürgerblut vergossen worden, wenn der gutmüthige Catulus nicht nachgegeben hätte.

Lärm zu Rom.

In der Stunde worin Marius und Catulus für ihr Vaterland den herrlichen Sieg erkämpften, durchdrang ein Geschrey vom

Markte her alle Straßen der Stadt Rom. Es war Mittag, alles stürzte aus den Häusern und rannte zu dem Tempel des Castor und Pollux wo der oberste Praetor Gericht hielt. Rund umher erscholl ein Freudengeschrey weil einige Priester zwey Jünglinge mit Lorbeer bekränzt gesehen haben wollten, die mit ihren Rossen über den Markt sprengten und dem Praetor zuriefen: Die Cimbern sind geschlagen! Da ertönten aus allen Tempeln Lobgesänge auf die Götter und das Volk tanzte jauchzend auf dem Markte. Plözlich hörte man ein Jubelgeschrey in dem großen Amphitheater, alle Hallen klangen davon und doch war kein Mensch in denselben, das Volk drang hinein und das Getümmel kam wieder bis es sich in die Lüfte verlohr. Izt fuhr die Freude wie ein Sturm über alle Römer, es ward durch die ganze Stadt verkündigt: Die Cimbern sind geschlagen! man baute den Siegern Ehrenpforten, deckte die Dächer ab und erwartete Tag und Nacht den großen Triumph ehe noch die Nachricht von dem Siege da war. Endlich sprengten die Boten in Rom hinein und wunderten sich als das Volk ihnen entgegen-

lief und um sie stürmte mit dem Siegesgeschrey welches sie erst durch die Verkündigung ihrer Bothschaft zu erregen hoften. Bald nachher kamen Marius und Catulus im Triumph nach Rom und wurden herrlich empfangen. Sie bauten Tempel und Altäre wo der Tapferkeit und dem Glücke ewig geopfert werden sollte. Unterdessen hatte das Volk seine Furcht ganz verlohren und fing wieder an zu schwelgen und zu rasen bis Tugend und Redlichkeit immer seltner wurden. Marius nüzte diese Zeiten und trat ohne Scheu die heiligsten Geseze unter die Füße, um seinen Stolz zu sättigen. Wohin sein schrecklicher Blick vergebens traf, ward ihm durch Gold und Schmeicheley die Bahn geöfnet, sein unersättlicher Ehrgeiz suchte zum sechstenmal das Consulat, und er erhielt es durch List und Blut. Saturninus und Glaucias, zwey Ungeheuer, hatten seinetwegen den Pöbel auf ihre Seite gebracht, plözlich entstand ein Aufruhr, der Consul Remmius ward mitten in Rom erschlagen, Metellus der auch mit Gefahr seines Lebens edel handelte, ward aus seiner Vaterstadt verstoßen und das Volk erwählte Marius zum

sechstenmal zu seinem Consul. Nun wuchs die Frechheit des Saturninus von Tage zu Tage, Marius unterstüzte ihn, das Volk lärmte, der Senat und die Ritter forderten den Consul auf für das Wohl der Republik zu wachen, Marius zögerte und Saturninus bahnte sich über die Leichen seiner Mitbürger den Weg zur Oberherrschaft von Rom. Da zogen der Senat und die Ritter mit gewafneter Hand auf den Markt und griffen die Aufrührer an. Saturninus und Glaucias flohen auf das Kapitol, Marius ward gezwungen sie zu belagern, er suchte sie zu retten, aber als die Aufrührer nach Uebergabe der Festung zu dem römischen Markte eilten, fiel das Volk über sie her und zerriß sie. So verlohr Rom nach und nach seine Freyheit, die Vaterlandsliebe verlöschte, das böse Gewissen vertrieb alle ächte Freuden aus der Stadt und Neid und Mißtrauen gruben ihre schrecklichen Zeichen in die Gesichter der Römer.

Caesars Geburt und Erziehung.

Sechshundert und drey und funfzig Jahre stand Rom, als seine durch Weichlichkeit ausgeartete Bürger bey dem Rauschen in dem Laube eines Baums zusammenfuhren und mit Schrecken und Schauern die strafende Hand der Gerechtigkeit in ihren Nacken zu fühlen glaubten. Die Kinder hörten auf den Plätzen wo sie sonst so ruhig spielten, Wehe über euch! rufen. In den lärmenden Gelagen ihrer schwelgenden Väter verbreitete sich plötzlich eine Todtenstille, wenn irgend ein abergläubischer Priester fast außer Athem hergerannt kam und ihnen die Nachricht brachte, daß in dem Tempel des obersten Kriegsgottes, die Schilder und Waffen, ungeachtet der Windstille, entsezlich geklirrt hätten und daß die Bilder der Götter in ihren heiligen Hallen mit Donner und Bliz auf die Erde gestürzt wären. Alles schien Vorbedeutung einer schreckensvollen Zukunft. Des Morgens wenn man den Tag erwartete, lagerte sich ein dicker giftiger Nebel um die Mauren der Stadt, um die

Mittagsstunde hatte er alle ihre prächtigen Gebäude verschlungen und erst gegen Abend öfnete ein fürchterliches Gewitter den Völkern Italiens die Aussicht auf ihre Gebieterin. Tag und Nacht gingen die römischen Bürger in feyerlichen Aufzügen zu den Tempeln der zürnenden Götter und der rührende Gesang von sieben und zwanzig edlen Jungfrauen die in weissen Kleidern durch die stillen Strassen wal-.en, erscholl bis zum Himmel. Die Cimbeln der opfernden Priester klangen durch die ganze Stadt und Mann und Weib, Kinder und Greise lagen bey Tausenden um den Altären herum, von welchen ein schimmernder blauer Dampf in die Wolken stieg. Alle Augenblicke kamen Boten vom Lande und redeten von fürchterlichen Erscheinungen die sich in den Häusern und auf dem Felde, unter der Erde und am Firmamente des Himmels hätten sehen und hören lassen. Ganz Italien wartete mit Zittern auf den Augenblick der die Geheimnisse der Zukunft enthüllen würde. In diesen Tagen des Schreckens ward Cajus Julius Caesar gebohren. Er stammte aus einem uralten edlen Geschlechte das sich von

Julius dem Sohne des berühmten Aeneas und dem Enkel der Göttin Venus ableitete und schon vor Roms Erbauung Könige unter seine Ahnen zählte. Rom hatte einige Consuls aus der julischen Familie gesehen, doch brachte es Cajus Caesars Vater, Lucius Julius Caesar nur bis zu der Würde eines Praetors. Eine höhere Rolle ward seinem Sohne durch die Vorsehung bestimmt. Rom das die Welt beherrschte, sollte von Cajus Julius Caesar beherrscht werden. Er trat seine Laufbahn zu derjenigen Zeit an, die allein eine solche Umwälzung der Dinge möglich machen konnte. Mit der zunehmenden Macht der Republik und dem unermeßlichen Reichthum der aus den eroberten Provinzen nach Rom strömte, hatten sich alle Geist und Körper erschlaffende Künste der Schwelgerey mit eingeschlichen. Es war nicht mehr das freye und tugendhafte Rom das Caesar unterjochte, obgleich noch Römer lebten, sondern verzärtelte Söhne der Ueppigkeit, die er dem heilsamen Zwang der Gesetze unterwarf. Die Reichen und Mächtigen traten die heiligsten Gesetze unter die Füße, schändliche La-

ster entehrten den Senat und das Volk war zur Sklaverey reif geworden. Ursachen genug auch der erhabensten Seele eine ganz andre Richtung zu geben, als sie vielleicht sonst erhalten hätte. Die Partheyen des Marius und Sylla glühten izt heftig wider einander und Caesar hatte das Unglück nach den Grundsätzen des Marius, der mit ihm verwandt war, erzogen zu werden. Sein natürlicher Ehrgeiz ward genährt und sein Verstand früh auf gewisse feine Wendungen geleitet, womit er als Jüngling und Mann die Herzen des Volks an sich zog und enolich den Freystaat unaufhaltbar umstürzte. Aurelia seine Mutter hatte alle Eigenschaften einer edlen Römerin, sie war eine ehrgeizige Frau, aber eine vortrefliche Mutter. An ihrer Brust sog der junge Caesar den kühnen Geist ein, der ihn nachher vor allen seinen Zeitgenossen auszeichnete. Sie war seine erste und beste Lehrerin in der natürlichen und durchdringenden Beredsamkeit, womit er schon als Jüngling ganz Rom in Erstaunen sezte und womit er als Mann die Legionen beredete, der Tod auf dem Schlachtfelde sey unter allen Dingen das süßeste. Die

Natur hatte ihm in einem schönen, gesunden Körper eine für alle erhabene Eindrücke geschaffene Seele gegeben und die stolze Aurelia dachte Tag und Nacht an nichts als ihren Sohn stark und zu den großen Unternehmungen fähig zu machen, welche sie mit einem Schauer der Freude vor seiner Stirne geschrieben las. Wer weiß nicht wie viel eine zärtliche Mutter über das Herz ihres Kindes vermag? Caesar übte sich vor ihr in allen Uebungen des Körpers und der Seele, dann drückte Aurelia ihrem Sohne lächelnd die Hand wenn er siegte und weinte mit ihm, wenn er überwunden ward. Schon als Kind erhob er sich über alle seines gleichen durch seine Geschicklichkeit, im Schwimmen, Reiten und Ringen. Marcus Antonius Cniphon, ein Gallier, lehrte ihn mit der griechischen Sprache die schönen Wissenschaften, und bildete durch seine Sanftmuth und Liebe den jungen Caesar zu derjenigen Feinheit des Gefühls, womit er nachher seine Freunde bezauberte und seine Feinde entwafnete. Weil Aurelia den feurigen Geist ihres Sohnes bald emporflammen sah und besorgen muste, daß er eine

schlimme

schlimme Richtung bekommen würde; so lehrte sie ihn Mäßigkeit und legte dadurch den Grund zu der seltnen Kraft, womit er nachher im Sturm und Wetter alle Beschwerlichkeiten des Krieges überwand. Sie lehrte ihn, sich aus dem Schooße der Freude loszureißen wenn die Trompeten klangen und aus den Armen der Wollust wie ein Gewitter emporzusteigen. Julia die Schwester seines Vaters, ließ ihn als Kind oft auf ihren Knien sitzen und erzählte ihm von ihrem Manne Marius, von den Cimbern und Teutonen, von Getümmel der Kriege und vom Lärm der Schlachten. Sie führte ihn an das Thor wenn Marius unter dem Jauchzen des Volks im Triumph einzog und hing ihm zu Hause, im Scherz, die Lorbeerkränze um die Schläfe, welche ihr Mann errungen hatte.

Der Krieg mit den italischen Bundsgenossen.

Caesar war noch nicht neun Jahre alt, als der Krieg mit den Bundsgenossen ausbrach. Die vornehmsten Städte Italiens schwo-

ren Rom den Untergang, weil es ihre Einwohner nicht als seine Bürger hatte aufnehmen wollen. Livius Drusus, ein unruhiger Tribun des Volks, hatte ihnen dazu Hofnung gemacht; allein die Bitte der Bundsgenossen war kaum dem Senate vorgetragen, als er eines Abends mit einem Dolche niedergestossen ward. Sobald die Nachricht von diesem Morde erscholl, gerieth ganz Italien in Aufruhr; die Gesandten der Städte kamen nach Rom und klagten, daß es wider alle Billigkeit wäre, sie von dem Bürgerrechte der Römer auszuschliessen, da sie durch ihr Blut Roms Größe gegründet und befestigt hätten. Der Senat lachte über ihr Verlangen; da kündigten sie ihm, im Namen aller Bundsgenossen, den Krieg an. Dieser Krieg, in welchem der alte Marius wenig, Sylla aber desto mehr Ruhm erwarb, dauerte zwey Jahre, fast ganz Italien ward durch Feuer und Schwerd verwüstet, zwey Consuls wurden erschlagen und dreymalhunderttausend Menschen musten mit ihrem Tode den armseligen Triumph erkaufen, welchen Pompejus Strabo in Rom hielt. Der Staat fühlte sich nun so erschöpft, daß er erst den

Städten, welche ruhig geblieben waren, hernach allen ohne Unterschied dasjenige freywillig gab, warum so viel Blut vergossen war. Ganz Italien vom Rubicon an, der bey Ravenna floß, bis zu der Meerenge zwischen Calabrien und Sicilien nahm izt Theil an den Vorrechten der römischen Bürger. Die Republik suchte dadurch vielen künftigen Kriegen vorzubeugen, daß sie alle ihre Nachbaren in ihren Schoos aufnahm. Aber dieser Schritt kostete Rom seine Freyheit, denn von nun an verlohren die Gesetze ihre Kraft, weil der Umkreis worin sie wirken sollten, zu weit ausgedehnt ward, alles wurde mit Gewalt entschieden, denn die Großen und Mächtigen brachten diese neuen Bürger in ganzen Heeren nach Rom um durch die Stimmen derselben ihre Entwürfe durchzusetzen. Das warme Gefühl ein römischer Bürger zu seyn, nahm immer mehr und mehr ab, weil dieser ehrwürdige Name zu gemein ward. Der Markt auf welchem vormals jeder edle Römer mit einem heiligen Schauer befallen wurde, erscholl izt oft von dem Geschrey der Sklaven, die unter der Larve der Bürger, oder von diesen erkauft, aus dem ganzen Lande

hieher schlichen, um durch ihre Stimmen die Tugend zu unterdrücken und das Laster zu erheben. Sonst focht der Römer für sein Vaterland, für Weib und Kind, Marius lehrte das verworfenste Gesindel die Waffen tragen, und die Kriege verwandelten sich in Ueberfälle zum Raub und Plünderung. Das Volk ward immer mehr an Bestechungen gewöhnt, selten belohnte man das wahre Verdienst; aber die Bosheit konnte mit aufgedeckten Angesichte bey hellem Tage auf dem Markte erscheinen denn man jauchzte ihr aus allen Ecken entgegen.

Cato's Geburt und Erziehung.

Drey Jahre nach Caesar, als die vorhin erwähnten innern Gährungen in der Republik schon den nahen Untergang Roms weißagten; ward Marcus Porcius Cato in einer Ritterfamilie gebohren. Unter seinen Vorfahren war Cato der ältere sein Urgroßvater ein Mann, der wegen seiner strengen Tugend von allen Römern verehrt wurde. Der junge Cato verlohr seine Eltern sehr früh und

ward mit seinem Bruder Caepio und seinen Schwestern Servilia und Porcia von dem unglücklichen Livius Drusus erzogen. Schon in der frühesten Jugend zeigte er den unerschütterlichen Geist und die Stärke womit er später alle seine Zeitgenossen beschämte. Hart und widerspenstig gegen alle die ihm schmeichelten und unerschrocken wenn man ihn furchtsam zu machen suchte, strenge gegen sich und andre, regierte er schon als Kind in seinem Kreise. Sein Blick war immer ernsthaft und finster, man muste ihm zum Lachen zwingen und wenn sein Mund sich zu einem Lächeln verzog, sah man immer den Ingrimm vor seiner Stirne gezeichnet, womit er es zu unterdrücken suchte. Nur wichtige Sachen brachten ihn langsam in Zorn aber dann war er auch unerbittlich. Er lernte früh den wahren Wehrt der irdischen Dinge kennen und fühlte mit Begeisterung daß Tugend und Freyheit die einzigen Güter sind, worauf ein Mensch stolz seyn kann. Die Natur hatte in ihm den Keim zu etwas großem gelegt, allein sie hatte ihm die seltnen Fähigkeiten versagt womit außerordentliche Geister sich schnell zu entwickeln pflegen. Er begrif schwer

was man ihn lehrte aber er strengte sich desto mehr an und folgte dadurch getreu den ewigen Gesetzen der Vorsehung die Kraft mit Gegenkraft verband um desto stärker zu wirken. Cato lernte nichts wovon er nicht die Ursache wuste und sein vortreflicher Lehrer Sarpedo ergründete den Geist seines Zöglings um ihn recht zu leiten und wartete nicht darauf bis der Zögling ihn ergründet hätte um seinen Lehren folgen zu können. Aurelia machte den jungen Caesar immer auf seine eigne Person aufmerksam; Sarpedo lehrte seinen Zögling, daß der Mensch nicht bloß für sich allein, sondern für die ganze Welt gebohren sey und daß der Tod für das Vaterland mit ewigem Ruhm belohnt würde. Cato war kaum sechs Jahr alt, als die Gesandten der Bundsgenossen nach Rom kamen um den Senat zu bewegen ihren Städten das römische Bürgerrecht zu schenken. Unter ihnen hielt Silo Popedius, ein wackerer vornehmer Mann, sich einige Zeit in dem Hause seines Freundes Livius Drusus auf und ward mit dessen Pflegekindern so bekannt, daß er einst zu ihnen sagte: Bittet doch für uns bey eurem Vetter, daß wir auch römische

Bürger werden. Caepio nickte ihm mit Lächeln zu aber Cato schwieg und warf einen starren, verdrießlichen Blick auf die Fremden. Popedius fragte ihn: Nun liebes Kind, was sagst denn du dazu? willst du nicht auch wie dein Bruder, bey deinem Vetter eine Fürbitte für die Fremden einlegen? Cato schwieg. Da hob ihn Popedius an das Fenster, packte ihn hart an und drohete ihn auf der Stelle hinauszustürzen, wenn er ihm nicht seine Fürbitte verspräche. Aber der kleine Cato blieb unerschrocken, Popedius erstaunte, sezte ihn nieder und sagte heimlich zu seinen Freunden: Wahrlich, Italien kann sich keine große Hofnungen von diesem Kinde machen. Ich glaube, wenn es schon erwachsen wäre, wir würden keine einzige Stimme in der Versammlung des Volks bekommen.

Aber Cato war nicht bloß rauh und unbiegsam, er war auch warm für seine Freunde und begeistert wenn er die Unschuld beschützen und Gerechtigkeit ausüben konnte. Er war äußerst zärtlich gegen seine Geschwister, wenn man ihn

noch in seiner frühen Jugend fragte: Wen hast du an liebsten? so antwortete er: Meinen Bruder, und wen hast du nach deinem Bruder am liebsten? Meinen Bruder. So blieb er immer bey derselben Antwort. Einst spielte er mit andern Kindern, einer von ihnen warf sich zum Dictator auf und ließ andre mit Gewalt in ein Zimmer einsperren. Diese riefen den jungen Cato um Hülfe, er stürzte vor die Thüre des Gefängnisses, drängte die Wächter welche sich mit Händen und Füßen wehrten, hinweg, erlöfete die Knaben und führte sie im Triumph nach ihren Häusern. Der Consul Sylla ließ einst ein feyerliches Wettrennen zu Pferde halten, wo alle junge Ritter auffaßen und einem Anführer folgten, der diesesmal von Sylla gewählt ward. Sextus, ein junger Römer, erschien auf seinem Befehl, aber alle schrien Cato! Cato! und Sylla muste, um die Freude nicht zu stören, den ernsthaften Cato vor seiner kleinen Reuterey hertraben lassen. Hand in Hand mit seinem Bruder Caepio wandelte Cato auf dem römischen Markte auf und nieder und hörte den Reden der Consuls und Tri-

bunen zu. Wenn er fühlte, daß für die Freyheit gesprochen ward, schlug sein Herz ungewöhnlich stark, und er redete wie begeistert mit seinem Bruder, aber wenn er sah, daß man Bürger in Ketten legte und ins Gefängnis führte, wenn das Volk mit schrecklichem Getümmel schrie: Stürmt! Stürmt! oder wenn er hörte, daß einige ausriefen: "Bey den „ Göttern, man thut uns Unrecht!" so fühlte er heftige Zuckungen in seinen Nerven, rannte mit seinem Bruder wie wild umher und konnte die ganze Nacht vor schrecklichen Träumen nicht schlafen. Ganz anders war der junge Caesar, er sah nach den schönen Mädchen, horchte begierig auf die Gesänge der Freude und ließ sich durch das Schreyen des Volks nicht stören so lange er schwelgte. Aber wenn sein Geist wieder erwachte, sprach er von nichts als Kriegen und Eroberungen. Wohin er trat empfand jedermann seine Gegenwart, denn er kannte schon als Kind die Kraft womit er alles um sich her überwältigen konnte. Caesar kräuselte seine Haare und schmückte sich wenn er ausging, Cato stand oft mit verwirrtem Haare und zerrissenem Kleide auf dem Markte und sah mit-

leidig auf die jungen Leute herab welche gepuzt wie Frauenzimmer um ihn herum schlichen. Er folgte gerne seinen Lehrern anstatt daß der unruhige Caesar sich oft wider sie empörte. Caesar zeigte sich gerne öffentlich und ließ sich bewundern, Cato suchte immer die Einsamkeit und spottete dessen der ihn lobte. Beyde verlebten die glücklichen Jahre der Kindheit in einer Stadt wo alles im Aufruhr war, ihre jungen Herzen wurden früh zur Partheysucht geleitet und die Begebenheit wo die Fahnen des Bürgerkriegs auf dem römischen Markte wehten, erweckte in ihnen den Keim zu vielen künftigen Unternehmungen.

Bürgerkrieg in Rom zwischen Marius und Sylla.

Kaum war der Krieg mit den Bundsgenossen zu Ende als unter dem Consulate des Lucius Sylla und Pompejus Rufus gegen Osten ein neuer wieder ausbrach. Mithridates König von Pontus in Asien griff die römischen Gränzen an und drohte mit

viermal hunderttausend Unterthanen und Bundsgenossen und vielen Schiffen der Republik Rom den Untergang. Er hatte achtzigtausend römische Bürger, die sich in Asien aufhielten, an einem Tage meuchelmörderisch umbringen lassen, Athen und die griechischen Inseln waren schon in seiner Gewalt und alle Wege standen ihm offen um in Europa weiter einzudringen und auf Rom loszugehen. Marius war vorzüglich Schuld an diesem langwierigen und blutigen Kriege. Als er sah, daß in Rom nicht alles nach seinem Kopfe ging, trat er unter dem Vorwande einer gewissen Göttin ein versprochenes Opfer zu bringen, eine Reise nach Asien an. Aber seine Absicht war die Könige in Osten wider Rom zu empören und dann als Feldherr, denn er zweifelte nicht daran daß die Wahl auf ihn fallen würde, noch in seinem Alter vor allen andern hervorzuglänzen. Er durchzog die Höfe Asiens und streute sein Gift aus, bis er zu Mithridates kam, dem er mit einem solchen Uebermuthe und Stolz begegnete, daß alles in helle Flamme gegen ihn und die Römer gerieth. Marius sagte dem Könige gerade ins Gesicht: Entweder suche

mächtiger zu werden als die Römer sind, oder vollführe ihre Befehle ohne Widerrede. Dieses verdroß den kühnen Asiaten und er suchte nun mit aller seiner Heereskraft die Römer zu unterjochen. Die meisten seiner Nachbaren beugten sich unter ihm, oder traten in den fürchterlichen Bund an dessen Haupte er stand. Als der Lärm nach Rom kam, suchte Marius seinen Plan durchzusetzen, allein der größte Theil des Volks rief seinen Todfeind den Consul Sylla zum Feldherrn gegen Mithridates aus. Man spottete des siebenzigjährigen Marius und bat ihn er möchte doch in die Bäder gehen, um wieder jung und stark zu werden. Aber der ehrgeizige Mann achtete das nicht und zog täglich auf das Marsfeld vor Rom, wo er sich, so dick und schwerfällig er auch war, zum Gelächter des ganzen Volks in den Waffen übte. Marius hatte einen verwegenen Tribunen des Volks, mit Namen Sulpitius, auf seiner Seite, dieser hatte immer dreytausend Soldaten und sechshundert römische Ritter auf den ersten Wink in Bereitschaft, um die abscheulichsten Handlungen auszuüben. Die Consuls

Sylla und Pompejus hielten eben in dem Tempel des Castor und Pollux Rath, als plötzlich die Posaune auf dem Markte erscholl und Sulpitius mit seiner ganzen Bande die Gassen hinaufzog um den Tempel zu umzingeln. Mit aufgehobenen Schwerdtern schlossen sie einen Kreiß und der wüthende Tribun schrie den Consuls zu, seine Vorschläge zu billigen; diese widersezten sich anfänglich, da ward Pompejus der Sohn des Consuls Pompejus vor den Altären der Gottheit ermordet, sein Vater entfloh heimlich, aber Sylla ward unter entsezlichem Geschrey nach dem Markte gerissen, wo er aus Angst oder Klugheit in alles willigte was Sulpitius ihm vorsagte. Nun rief man Marius zum Feldherrn aus. Aber Sylla floh nach Capua wo die Legionen standen, mit welchen er in wenig Tagen nach Asien übergehen wollte. "Ihr Männer, rief er, höret „ Mich an!" Da standen alle um ihren Feldherrn und horchten. Sylla riß die Kleider von der Brust, zeigte seine Wunden und sagte: "Diese Wunden habe ich empfangen, als ich „ mit euch gegen die Cimbern und Teutonen „ focht. Ihr wißt noch als Marius kam

„ und unserm Feldherrn Catulus den Ruhm
„ des Siegs nehmen wollte. Ihr erinnert euch
„ noch wie das ganze Heer ausrief: Das ist
„ Unrecht! das leiden wir nicht! Aber Catu-
„ lus war zu gut. Izt, Brüder, fodre ich
„ euch zur Rache auf. Sagt, warum seyd ihr,
„ wenn ich mit euch in's Feld zog, ohne Kla-
„ gen im Sturm und Wetter gestanden und
„ habt mich angelächelt, wenn ich vor euch vor-
„ beyging? Warum jauchztet ihr und nanntet
„ mich Imperator wenn wir die Feinde schlu-
„ gen? Warum schriet ihr als ich Consul
„ ward unaufhörlich: Es lebe unser Vater!
„ Warum schütztet ihr mich mit eurer Brust
„ und drängtet euch vor mir hin, wenn die
„ Schlacht heiß ward und Tausende um mir
„ herum fielen? O, ihr liebtet mich, ja ich
„ sehe es an euren Gesichtern, ihr liebet mich
„ noch! Wolan, edle Männer von Rom,
„ verlaßt mich nicht in der Stunde der Ge-
„ fahr, Marius will uns unsre Ehre rauben,
„ Rom ist im Aufruhr, die Tribunen haben
„ den alten Geizhals zu eurem Feldherrn ge-
„ gen Mithridates erwählt. Da werdet ihr
„ hinter seinem Heere mit dem Troß nachschlei-

„ chen können, er wird seine müßigen Grau-
„ bärte im ganzen Lande wieder aufsuchen,
„ denn die können ihm schmeicheln und nehmen
„ mit dem vorlieb was er ihnen giebt. Er
„ wird Sklaven und Gesindel wie das Vieh
„ herantreiben um seine Legionen zu füllen.
„ Mit mir hättet ihr in dem reichen Asien un-
„ ermeßliche Beute gemacht, doch wo der alte
„ regiert, da läßt sich gut schlafen. Wollt
„ ihr mich denn alle verlassen und mit ihm
„ ziehen? Es steht bey euch, aber dann wer-
„ den die Götter aus den Himmeln für mich
„ kämpfen. Ha, seyd ihr Römer? Wer mich
„ und die Freyheit liebt, folge mir nach!"
Sylla sprengte nun auf einem Rosse voran und das ganze Heer, dreyßigtausend zu Fuß und fünftausend zu Pferde schritt im Getümmel hinter ihm her. Auf dem halben Wege kamen ihnen die Gesandten des Marius entgegen, welche dieses Heer im seinem Namen im Empfang nehmen sollten. Aber Sylla winkte, man riß sie von den Pferden und ermordete sie in einem entsezlichen Aufruhr. Marius und seine Anhänger wütheten unterdessen in Rom, viele Freunde des Sylla wurden erschlagen

und ihre Häuser geplündert, alles kämpfte wider einander und die Namen Marius und Sylla wurden bald verflucht, bald bis an die Himmel erhoben. Da erscholl das Gerücht von der Herannäherung des Heers, Marius sprengte durch die Stadt und ließ durch die Herolde allen Sklaven die Freyheit verkündigen, welche für ihn die Waffen nehmen würden, aber es erschienen nur drey. Der Senat schickte darauf dem Sylla die beyden Praetores Brutus und Servilius entgegen, mit dem Befehle nicht näher gegen Rom anzurücken. Aber die Aufrührer fielen über sie her, rissen ihnen die Purpur Mäntel vom Leibe und jagten sie mit Schimpf und Schande nach Rom zurück. Sylla zog weiter mit dem Heere, da kamen fünfzehn Stadien vor der Stadt, ihm noch einmal die Abgeordneten des Senats entgegen und verkündigten ihm Friede und Gerechtigkeit. Sylla ward gerührt und ließ halt machen, aber als die Gesandten wieder weg waren, trat sein oberster Wahrsager vor ihm und beschwor ihn mit aufgehobenen Händen, nach Rom zu ziehen, denn, sagte er, ein Gesicht in der Mitternacht verkündigte mir, daß Rom dein seyn soll.

soll. Da sprengte ein Haufen Reuter auf Sylla's Befehl an das esquilinische Thor welches gegen Osten lag und nahm es ein, das ganze Heer folgte ihm auf dem Fuße nach. Als die Römer die ungeheure Staubwolke heranrollen sahen und das Geklirr der Waffen hörten, stürzten sie aus allen Gassen an das Thor, wodurch das ganze Heer des Sylla mit entsezlichem Kriegsgeschrey in die Stadt drang. Die Trompeten klangen, Marius und Sulpitius fochten wie verzweifelt, und das Geheul und Gewinsel der Leute die an ihren Wunden starben, oder von den wiehernden Rossen zertreten wurden, war gräslich anzuhören. Da stieg eine ungeheure Menge des Volks auf die Dächer und warf so viele Steine und Ziegel auf die Aufrührer herab, daß sie sich in großer Unordnung an die Mauer zurückziehen musten. Als Sylla das sah, schrie er: Feuer! rannte selbst mit einer brennenden Fackel voran und ließ von dem ganzen Heere glühende Wurfspieße auf die Dächer und in die Häuser werfen. In einem Augenblicke stand alles rundumher in Flammen, die Gebäude stürzten krachend übereinander und die Unschuldigen musten mit den

Schuldigen auf die schrecklichste Art ihr Leben verlieren. Marius war indessen auf das Capitolium gezogen, aber Sylla drang durch die sogenannte heilige Straße zu dieser Festung und eroberte sie nach heftigem Blutvergießen. In diesem Getümmel floh Marius heimlich aus Rom, aber Sylla der die ganze Nacht gewacht hatte und unaufhörlich die Straßen der Stadt auf und abgewandert war, um den Ausschweifungen seines siegenden Heers vorzubeugen, zog in der Morgendämmerung mit allen Zeichen des Kriegs auf den großen Markt, wo er den Senat zusammenberief und Marius mit zwölf seiner Anhänger zum Tode verdammte. Als die Herolde unter Trompetenschall ausriefen: Cajus Marius ist als Verräther des Vaterlandes zum Tode verdamt! stand alles rundumher mit schauerhaftem Stillschweigen und der Senat wagte es nicht dem Urtheile zu widersprechen, bis Quintus Mucius des jungen Marius Schwiegervater ergrimmt vortrat und Sylla ins Gesicht sagte:

" Beym Jupiter! mein grauer Kopf fürchtet
„ sich nicht vor deinen Schwerdtern. Du
„ richtest mit Unrecht! Marius ist kein Ver-

„ räther, denn er hat Rom und Italien mehr „ als einmal vom Untergange errettet.“ Aber Sylla kehrte sich nicht daran. Da sah man einige Reuter die Gassen hinaufsprengen, wovon einer einen blutigen Menschenkopf auf einer hohen Lanze trug. Der schändliche Tribun Sulpitius war von einem seiner Sklaven verrathen, die Reuter hatten ihn in den Morästen wohin er sich versteckt hatte ermordet und sein blutiges Haupt ward nun allen zum Schrecken, im Angesichte des ganzen Volks auf die Rostra oder die Spitzen womit der Rednerstuhl geziert war, aufgesteckt. Darauf sandte Sylla nach allen Orten Soldaten aus, um den alten Marius und seinen Sohn tod oder lebendig vor ihm zu bringen. Dieses mißfiel dem Volke sehr, welches noch immer an Marius hing. Der listige Sylla suchte es dadurch zu besänftigen, daß er noch vor seiner Abreise nach Asien, einen Freund des Marius, den Lucius Cinna zum Consul erwählte. Dieser schwor ihm auf dem Capitolium, in Gegenwart vieler tausend Menschen, unverbrüchliche Treue, aber er hielt sie nicht.

Flucht und Abentheuer des Marius.

Es war schon dunkel als Marius aus Rom entwich, aber das Feuer am esquilinischen Thore leuchtete noch immer über die Mauern und das ganze umliegende Land war im Aufruhr. Um die Mitternacht kam Marius an sein Landgut Salonium zwey Stunden von Rom gegen Westen, wo er seinen Sohn fand, den er eiligst auf das nahgelegene Gut seines Schwiegervaters schickte um noch einiges Reisegeräthe zu holen. Die Nacht wurde wurde immer unruhiger, auf allen Seiten um Marius her war ein Getümmel von Rossen und Wagen die ihm und seinen Anhängern nachgesandt waren. Die Morgendämmerung fing schon an sich zu zeigen, aber der junge Marius kam nicht. Da floh sein Vater nach dem Hafen Ostia an dem Ausflusse der Tyber, wo einer seiner Freunde ein Schiff bereithielt, auf welchem er nebst seinem Stiefsohne Granius, in die See ging. Der Tag war nun angebrochen und der junge Marius beschäftigte sich noch immer mit Einpacken, als man einige Reuter gewahr wurde,

die über das Feld herſprengten. Alles gerieth in Angſt und Schrecken, aber der Aufſeher des Gutes verſteckte den jungen Mann ſogleich in einen Wagen der mit Bohnen beladen auf dem Hofe ſtand, ſpannte Ochſen vor und fuhr die Reuter vorbey durch das nächſte Thor im Rom hinein. Hier nahm Marius Abſchied von ſeinem Schwiegervater und von ſeiner Frau, rüſtete ſich mit allem Nothwendigen aus, ging in der folgenden Nacht ans Meer, und ſegelte mit einem Schiffe nach Africa. Der alte ſiebenzigjährige Marius fuhr indeſſen mit gutem Winde immer neben der Küſte von Italien her, bis er der Stadt Terracina im Volſcerlande gegenüber ſtand, wo ſein gröſter Feind Geminius lebte. Marius befahl den Schiffern umzuwenden, aber als alles in voller Arbeit war, erhob ſich plözlich vom Meer her ein Sturm, die Wellen fuhren über das Schiff weg und es entſtand ein ſolches Getümmel, als ob das Schiff unterginge. Marius ward ſehr krank, weil er der See nicht gewohnt war, der Sturm heulte entſezlich und die Schiffleute ſanken abgemattet dahin weil ſie keine Lebensmittel bey ſich hatten. Endlich trieb der

Wind sie an das circaeische Vorgebürge unter Rom gegen Süden, wo sie ans Land stiegen und in den Wäldern und Gebüschen umherirrten. Ihre Lage war schrecklich, denn sie musten allen Menschen ausweichen um nicht verrathen zu werden und doch suchten sie ängstlich eine Hütte wo sie Feuer und Brod fänden. Spät gegen Abend stießen sie auf einige Hirten, die ihnen aber nichts geben konnten. Hier hörten sie zu ihrem grösten Schrecken, daß das ganze Land voll Reuter wäre, die den Marius aufsuchten. Da versteckte sich der alte Mann in einem dicken Busche wo er die Nacht in fürchterlichen Gedanken zubrachte. Hier schwebten ihm die blassen Gesichter der Ermordeten vor Augen und jedesmal wenn der kalte Wind durch sein graues Haar fuhr, schien eine Stimme ihm zuzurufen: Das hast du verdient! Als der Morgen anbrach ging er aus dem Walde an das Ufer und tröstete seine Begleiter, so gut er konnte. Er machte ihnen Hofnung durch eine Weissagung die ihm in seiner Jugend gegeben war. Er erzählte ihnen, er hätte einst ein Adlernest mit sieben Jungen in seinen Kleide aufgefangen und dieses hätten alle Wahrsager dahin aus-

gelegt, daß er siebenmal die höchste Würde und Gewalt unter seinem Volke erhalten würde. Der Unglückliche glaubt gerne was er wünscht, Marius war schon sechsmal Consul gewesen und wuste seine mismüthigen Gefährten zu überreden, er würde es auch zum siebentenmal werden. Nun gingen sie zu Lande weiter, aber sie waren nur noch zwanzig Stadien von der Stadt Minturna, als sie in der Ferne die Fahnen eines Haufens Reuterey wehen sahen. In der Angst liefen sie ans Ufer und sahen zwey Lastschiffe vorüberfahren. Da sprangen alle in das Meer und schwammen an die Schiffe, wo sie sich mit den Händen anklammerten um sich zu retten. Granius kam mit dem einen Schiffe glücklich an die gegenüberliegende Insel Aenaria, aber Marius der wegen seines schweren Körpers nicht so gut klettern konnte, wurde von zwey Sklaven mit großer Mühe über dem Meere gehalten und endlich in das andre Schiff gebracht. Nun kamen die Reuter und schrien den Schiffern zu: Fahrt ans Land oder werft den Aufrührer ins Meer; so könnt ihr hinsegeln wohin ihr wollt. Da fiel Marius den Herren des

Schiffs zu Füssen und bat sie mit Thränen sich seiner zu erbarmen. Diese Leute wusten lange nicht was sie machen sollten, endlich riefen sie den Reutern zu: Wir verrathen Marius nicht. Die Soldaten droheten ihnen alles Unglück und ritten fort. Kaum waren sie ihnen aus dem Gesichte, als sie ans Land steuerten und vor einer Gegend wo alles voll Sumpf und Morast war, die Anker auswarfen. Hier baten sie Marius er möchte Speise zu sich nehmen und zu seiner Erhohlung so lange an das Ufer gehen, bis sie wieder guten Wind bekämen. Marius that das und legte sich vergnügt ins Gras, aber wie erschrack er, als die Schiffer wieder einstiegen und ohne sich an sein Rufen und Schreyen zu kehren, absegelten. Nun sank er sprachlos nieder bis die hellen Thränen ihm über das Gesicht rollten. "Ach, seufzte „ er, wagte ich darum mein Leben in der „ Schlacht? War ich deswegen sechsmal Con„ sul um in dieser Einöde elendiglich umzukom„ men. — Ha, ich bin alt, aber die Hof„ nung glüht in mir! Wer wagt sich an „ Cajus Marius?" Da ging er weiter in die Wüste hinein und drang durch Wald

und Moraſt, bis er eine kleine Hütte gewahr wurde, neben welcher ein alter Mann an einem Graben arbeitete. Er fiel ihm zu Füßen und beſchwor ihn bey allen Göttern einen Mann zu retten, der ihn einſt für dieſe Wohlthat königlich belohnen würde. Der Alte glaubte, der fremde Herr den er vor ſich ſah, hätte ſich etwa auf der Jagd verirret und bot ihm ſeine armſelige Hütte und ſein Binſenbett zur Erholung an. Aber Marius bat ihn, ihm einen ſichern Ort zu zeigen, wo er ſich vor ſeinen Feinden verſtecken könnte. Da führte ihn der alte Mann in einem Sumpf wo er ihn in das hohle Ufer des Fluſſes Liris hinabſteigen ließ und das Loch nachher mit Schilf und Geſträuch zudeckte. Kaum war der Alte fort, als Marius das Traben einiger Pferde hörte, er ſteckte den Kopf etwas aus der Höhle und ſah, daß ein Haufen Reuter herbeyeilte. Dieſe waren von Germinius aus Terracina abgeſchickt und hatten Befehl den Marius tod oder lebendig mit ſich zu bringen. Sie riefen den Alten zu ſich, der am ganzen Leibe zitterte und droheten, ihm mit ihren Lanzen das Herz zu durchbohren, wenn er ihnen nicht ſagte wo

der Mann hingekommen wäre, den sie aus der Ferne her gesehen hatten. Der Alte fiel auf die Knie und bat um sein Leben. Nein, du must sterben schrien alle, denn du hast einem Aufrührer gegen das römische Volk durchgeholfen! Da ging er vor ihnen her und brachte sie an den Plaz wo Marius lag. Als dieser seine Feinde kommen hörte, zog er geschwind seine Kleider aus und senkte sich bis an den Hals in einen schlammigten Sumpf. Aber die Reuter entdeckten ihn bald, zogen ihn halbtod aus dem Morasse und brachten ihn so nackt und schmutzig er auch war, mit einem Strick um den Hals, nach Minturna wo er dem Stadtrath übergeben ward. Alle Städte hatten von Rom aus den Befehl erhalten, Marius aufzusuchen und wenn man ihn fände, ihm auf der Stelle den Kopf vor die Füße zu legen. Ungeachtet dieses scharfen Befehls, war doch das vorige Ansehen des Marius stark genug seine Richter in ihren Entschlüssen wankend zu machen. Er ward als Gefangner in das Haus einer Frau mit Namen Fannia geführt, welche jedermann für die ärgste Feindin des Marius hielt, weil er sie

einst wegen ihrer schlechten Lebensart hatte bestrafen lassen. Allein sie hatte Mitleid mit ihm und pflegte ihn so gut sie konnte. Dafür versprach Marius ihr eine herrliche Belohnung und zeigte dadurch und durch viele andre Umstände, daß die Hofnung immer lebhafter in ihm wurde. Am Abend legte Marius sich schlafen und bat die Fannia ihr Haus wohl zu verschließen. Allein in der Mitternacht ward heftig an die Hausthüre gepocht, man machte auf und ein Haufe bewafneter Soldaten drang auf Befehl des Raths von Minturna bis an das Zimmer worin man den Marius schnarchen hörte. Vor dem Haufen her ging ein Cimbrer mit einem großen Schlachtschwerdte, dieser hatte es auf sich genommen den Würger seiner Nation im Schlafe umzubringen, weil keiner von den Einwohnern der Stadt diese That hatte wagen wollen. Es war eine finstre Nacht und Marius schlief in einer weiten ausgemauerten Halle. Der Cimbrer trat mit Schauern hinein, alles war rundumher in Todtenstille begraben, nur das Röcheln der Schlafenden die hie und da im Hause lagen, stieß an die Wände welche es dumpf wiederholten.

Plözlich war dem Barbaren, wie wenn eine helle Flamme aus den Augen des Marius führe, er glaubte eine fürchterliche Stimme zu hören die ihm aus der Finsternis zurief: Du unterstehst dich Cajus Marius zu ermorden? Da fiel ihm das Schwerd aus der Hand, die Haare standen ihm zu Berge, er stürzte mit aufgesperrten, funkelnden Augen aus der Halle und rief: Ich kann Marius nicht umbringen! Alle erschraken als sie hörten was ihm begegnet war und die ganze Stadt wurde wach, als die Herolde den Rath zusammen beriefen. Kaum war die Sonne aufgegangen, als alles Volk sich auf dem Markte versammelte, es war ein entsezliches Getümmel, Marius wurde vorgeführt, man drängte sich fast tod um ihn zu sehen, denn alle schlossen aus dem was der Cimbrer ausgesagt hatte, daß die Gottheit ihre Hand über den Gefangnen hielt. Man fing an ihn zu bedauern, machte sich Vorwürfe einen Mann zu ermorden der Italien so oft vom Untergange errettet hatte, schalt Sylla ungerecht und erklärte den Gefangnen endlich mit allen Stimmen für frey. Der listige Marius spielte unterdessen seine

Rolle vortreflich, er faßte jeden Bürger bey der Hand und erzählte ihm sein Schicksal und seine Hofnungen, versprach sie zu belohnen und schmeichelte ihren Weibern und Kindern so sehr, daß sie nach Hause liefen und Geld, Brod und Kleider holten, welches sie ihm schenkten. Alle Minturner riefen: Laßt ihn fliehen wohin er will und sein Schicksal anderswo ertragen. Da nahmen sie ihn zwischen sich und führten ihn an das Meer uud als sie unterwegs ein geheiligtes Gebüsche antrafen in welches kein Ungeweihter einen Fuß setzen durfte; so ärgerten sie sich, daß sie durch den weiten Umweg aufgehalten werden sollten; aber ein alter Mann nahm ein Stück von den Sachen die man dem Marius mit gegeben hatte und trug es durch das Gebüsch indem er ausrief: Kein Weg ist verboten auf welchem man Marius retten kann. Nun folgten alle nach und erreichten bald das Meer, wo Marius ein Schiff fand mit welchem er, unter dem lauten Zuruf der Umstehenden, absegelte. Ein glücklicher Wind trieb ihn bald an die Insel Aenaria wo er seinen Stiefsohn Granius und die andern Freunde noch

fand und mit ihnen nach Africa schiffte. Unterwegs musten sie aus Mangel an frischem Wasser in Sicilien bey der Stadt Eryx landen. Sobald aber der hiesige römische Quaestor erfuhr wer sie wären, ließ er die Bürger aufbieten den Marius zu fangen, unvermuthet stürmten die Gewafneten unter die Wasserträger hieben sechszehn davon nieder und Marius konnte sich mit genauer Noth auf das hohe Meer retten. Von da fuhr er an eine africanische Insel, wo er zum erstenmal mit großer Freude hörte, daß sein Sohn mit vielen seiner Freunde glücklich gerettet sey und daß er an dem Hofe des Königs Hiempsal von Numidien wäre, um ihn um Hülfe zu bitten. Da faßte der alte Marius wieder Muth und schiffte geradeswegs nach dem zerstörten Carthago. Hier war er kaum ans Land getreten, als Sextilius, der römische Praetor in Africa, ihm einen Boten entgegen schickte der ihm sagen muste: Marius, der Praetor Sextilius verbietet dir Africa zu betreten, widrigenfalls wird er dem Befehle des Senats gemäß, dich als einen Feind der Rö-

mer behandeln. Marius, vor dem so viele Nationen zitterten, saß nun traurig am Eingange eines zerstörten Tempels, rund um ihm her lagen die Trümmern einer vormals so mächtigen Stadt schauervoll übereinander geworfen und alles war öde und still wo sonst Millionen Menschen lebten. Marius schwieg, die Thränen rollten ihm über sein von der Sonne verbranntes Gesicht, er schwieg abermals und sah den Boten mit starren Augen an. Da fragte ihn der Bote: Was für eine Antwort soll ich dem Praetor bringen? Marius erhob sich wie begeistert und antwortete: Sage ihm, du hättest Cajus Marius als einen Flüchtling auf den Ruinen von Carthago sitzen gesehen! Der Bote ging zurück und Marius stand lange in der tiefsten Betrübnis bis er seinen Sohn und einige Freunde aus der Ferne von den numidischen Gränzen auf die Küste des Meers zueilen sah. Diese waren von dem Könige Hiempsal so lange mit Versprechungen aufgehalten, daß sie endlich Argwohn schöpften und jeden Augenblick erwarteten in Ketten und Banden geschlagen und

nach Rom geführt zu werden. Nun dachten sie Tag und Nacht an nichts als aus Numidien zu fliehen, weil sie gehört hatten, daß Marius bey Carthago angelandet wäre. Allein alle Wege waren ihnen versperrt, bis die Favorite des Königs welche den jungen Marius herzlich liebte, ihnen einst in der Mitternacht durch einen verborgenen Ausgang die Freyheit verschafte. Darauf stiegen alle eiligst in das Schiff und ruderten nach Cercina einer nicht weit vom festen Lande abgelegenen Insel. Kaum waren sie auf dem Meere, als sie auf der Küste und unter den Ruinen von Carthago die numidischen Fahnen wehen sahen, denn der König hatte gleich nach der Flucht der Römer seine Reuterey ausrücken lassen um sie tod oder lebendig wieder einzuhohlen. Auf dieser Insul blieb Marius bis Cinna ihn nach der Abreise des Sylla zum Aufruhr nach Rom einlud.

Flaminius und Sylla in Griechenland.

Nun ging Sylla mit seinen Legionen nach Griechenland, welches sich ihm, sobald er angeländet war, grösstentheils freywillig ergab und um Besatzung bat, ausgenommen die Stadt Athen welche durch ihren Tyrannen Arision gezwungen ward, dem Mithridates treu zu bleiben. Aber Sylla rückte mit seinem ganzen Heere vor die Stadt, schloß ihren Hafen ein, schnitt ihr alle Zufuhr ab und ließ rundumher die geheiligten Haine der Götter niederhauen um das Holz zu seinem Sturmgeräthe zu gebrauchen. Er griff auf eine unerhörte Art die Tempel an und beraubte sie aller ihrer Schätze, ganz Griechenland erstaunte über diese Frechheit, aber Sylla verlachte alle Einwürfe die man ihm zu machen wagte. Er schickte sogar einen seiner Freunde mit Namen Kaphis nach Delphos wo das berühmte Orakel des Apolls schon seit Jahrhunderten wohnte, um die großen Schätze des Tempels abzuholen. Kaphis kam zu Delphos an, die Vorgesezten der Stadt und die Priester des Apollo giengen ihm in Trauerkleidern entge-

gen und baten ihn auf den Knien um Schonung des Tempels. Aber Kaphis weinte und sagte: ich bin gezwungen es zu thun. Da erschien jemand mit fliegenden Haaren und verkündigte der ganzen Versammlung, man hätte den Gott eben in dem Allerheiligsten auf der Cither spielen gehört. Kaphis meldete dies sogleich dem Sylla, allein dieser spottete seiner und schrieb ihm zurück: Er wundre sich daß Kaphis nicht so viel verstünde, daß das Spielen auf der Cither die Freude und nicht das Misvergnügen des Apollo anzeige, er sollte also nur getrost die delphischen Schätze nehmen, da der Gott selbst sie ihm mit Freuden gäbe. Nun wurden alle Kostbarkeiten des Tempels, die seit undenklichen Jahren sich immer mehr und mehr aufgehäuft hatten, heimlich in das Lager des Sylla gebracht, aber alle die es wusten trauerten und schwiegen, denn sonst wäre vielleicht ein fürchterlicher Aufruhr gegen Rom ausgebrochen. Man fuhr unterdessen fort Athen von allen Seiten zu ängstigen, bis eine entsezliche Hungersnoth anfing zu wüthen. In der Stadt aß man schon

das Leder von den Schuhen und Schläuchen, die heiligen Lampen in den Tempeln erlöschten aus Mangel an Oel, während der Tyrann alle Tage auf seinem Schloße im Ueberfluße sich wälzte und in dem Taumel seiner Seele die stürmenden Feinde mit Hohnlächeln neckte. Aber Sylla hörte zufälliger Weise wo die Mauer am schwächsten wäre und brach in der Mitternacht unter dem Schalle vieler Trompeter und mit einem donnernden Feldgeschrey in die Stadt. Die Soldaten liefen mit brennenden Fackeln und blossen Schwerdtern die Gassen auf und nieder, Sylla ließ durch die Herolde Mord und Plünderung ausrufen, das Blut strömte von dem Markte, wo die meisten fielen, bis in die Vorstadt hinaus, überall hörte man das Todtengewinsel in der finstern Nacht. Da erdrückten die Väter und Mütter in Verzweifelung ihre noch lallenden Lieblinge an der Brust, der Bräutigam sprang mit dem Schwerdte, wovon noch das warme Blut seiner Geliebten herabdampfte, unter die dicksten Haufen der Feinde und schrie daß man es über die Mauern hörte: Hier Tod oder Freyheit! bis die Rosse seinen blutigen Leichnam zerstampften. Tausende fielen dem

Wütrich Sylla zu Füssen und schrien um Schonung ihres Lebens, aber er watete im Blut bis er gesättigt war, dann ließ er die Posaunen auf dem Markte blasen daß die Stürmer sich unter ihre Fahnen begeben und der wenigen noch lebenden Athener schonen sollten. Der Tyrann Ariſtion ward bald darauf gezwungen das Schloß wohin er geflohen war zu übergeben und Sylla zog aus der verheerten Stadt den Generälen des Mithridates entgegen, die wie er, ganz Griechenland und Asien fünf Jahre lang mit Raub, Mord und Brand erfüllten, bis Mithridates endlich Friede mit den Römern machte. Nun war aber die Freyheit der Griechen welche einſt große Männer zeugte, auf ewig dahin, und die Tempel wo vormals durch die Kraft der Kunſt, eine allgegenwärtige Gottheit wohnte, betrauerten izt in ihren Ruinen das Loos der menschlichen Dinge.

Ungefähr hundert Jahre vor Sylla hatte Titus Quintius Flaminius Griechenland im Namen der Republik Rom mit Krieg überzogen, weil mehrere von seinen Staaten sich zu dem König Philippus von Macedonien geſchlagen hatten, der wie Mithridates dem

Römischen Reiche den Untergang drohte. Flaminius kam, Philippus ward besiegt und die Griechischen Städte wurden von den Römern mit Soldaten besezt. Da jammerten die Griechen und baten den großen, gütigen Flaminius um ihre Freyheit. Es gingen Gesandte nach Rom und kamen zurück, aber die Griechen gewannen nichts als die Hofnung. Indem wurden die Isthmischen Spiele gehalten, weil im ganzen Lande der Krieg aufgehört hatte und Friede und Freude wieder anfingen aufzuleben. Da zog eine unzählige Menge Menschen nach Korinth um diesem feyerlichen Volksfeste beyzuwohnen, Flaminius war auch da und viele edle Römer und Griechen hatten sich um ihm versammelt. Das Volk sah stillschweigend auf ihn und segnete ihn in seinem Herzen als es plözlich die Römische Tuba blasen und einen Herold rufen hörte: Der Senat zu Rom und Titus Quintius Flaminius, welche den König Philippus und die Macedonier überwunden haben, erklären die Korinthier, Locrenser, Phocenser, Euböer, Achäer, Phthioten, Magnesier, Thessalier, Perrhaibier für frey und

sie sollen das Recht haben, nach ihren eigenen Gesetzen und Gewohnheiten zu leben, ohne fremde Besatzungen zu haben, ohne Tribut zu geben. Da entstand ein Gemurmel auf dem Schauplaze, man hatte den Ausruf nicht deutlich genug verstanden, man schrie überall was war das? was sagte er? O ruf noch einmal! Es geschah, der Herold wiederholte mit lauter Stimme die Verkündigung der Freyheit. Da sprangen alle Zuschauer von ihren Sitzen auf, ein entsezliches Freudengeschrey erscholl bis an die Gestade des Meers; alle weinten, umarmten sich und riefen einander zu: Freyheit! Freyheit! Flaminius eilte fort, das Volk drängte sich zu ihm und segnete seinen großen Wohlthäter. Jünglinge und Männer fühlten izt wieder zum erstenmal mit einem Schauer der durch Mark und Gebeine drang, welche Kraft die Freyheit in ihre Nerven goß, die Greise sprachen mit flammenden Augen von den Schlachten worin sie für ihr Vaterland fochten und die Mütter hielten ihre Säuglinge dem edlen Römer entgegen und jauchzten ihm: Vater! zu. Bald darauf genoß der große Sieger eines noch herrlichern Anblicks.

Zwölftausend Römer die unter den Griechen als Sklaven dienten wurden von ihren Herren vor ihm geführt und ihnen die Freyheit verkündigt. Es brach ein Aufruhr der Freude über das ganze Griechenland aus und in allen Tempeln und Hainen klangen die festlichen Lobgesänge der Priester, während die Opfer unter Trompetenschall und Cimbelgeräusch, auf den Altären brannten.

Cinna und Marius wüthen in Rom.

Cinna schwor dem Sylla vor dem Altare Jupiters im Capitol, Treue und Frieden, aber bald nach des leztern Abzug fing er mit dem zweyten Consul Octavius allerley Händel an. Römer wafneten sich wider Römer, es geschah eine blutige Schlacht mitten auf dem römischen Markte und Cinna muste aus der Stadt fliehen. Nun rafte der Aufrührer ein Heer von Sklaven und neuen Bürgern zusammen, rief Marius aus Africa zurück und zog von zwey kühnen Männern Carbo und Sertorius unterstüzt, unter

die Mauern Roms. Als Marius in Italien ans Land trat lief eine Menge Hirten und Landvolk zu seinen Fahnen, er ließ allen Sklaven die Freyheit versprechen die für ihn das Schwerd ziehen würden, und glühte vor Rache und Blutgier. Cinna bot ihm die Würde eines Proconsuls an, aber Marius schlug sie aus und gab vor sein Unglück litte keine Pracht. Er ging in einem schlechten Kleide mit langsamen Schritten daher, hatte seinen Bart wachsen lassen, und glaubte dadurch das Mitleid des Volks zu erregen. Allein sein fürchterlicher Blick konnte nie das sanfte der Demuth erreichen. Nun lagen Cinna und Carbo vor Rom, Sertorius brach von obenherein und Marius streifte mit vierzig Schiffen in dem mittelländischen Meere und auf der Tyber umher. Er eroberte den Hafen Ostia, ließ die Stadt in Brand stecken und viele Menschen jämmerlich ermorden. Octavius war lange unentschlossen, Metellus der nach ihm zum Feldherrn erwählt ward, hatte gar das Unglück daß sein ganzes Heer zum Feind überlief und der Senat wuste izt nichts bessers zu thun, als den Marius und Cinna durch Abgesandte zu bitten in die

Stadt zu kommen und nur der armen Bürger zu schonen. Cinna empfing die Abgeordneten als Consul mit vieler Güte, aber Marius stand an seinem Stuhle mit einem grimmigen Gesichte. Cinna zog mit seiner Leibwache in die Stadt; Marius hielt an dem Thore bis seine Verbannung in einer Versammlung des Volks widerrufen ward. Nun drang er mit einem Schwarme zusammengelaufener Sklaven, die er unter dem Namen der Bardiäer zu seiner Leibwache gemacht hatte, in die Stadt und ließ alle Leute, deren Gesicht ihm nicht gefiel, auf der Stelle ermorden. Sylla's Haus ward der Erde gleich gemacht, der Consul Octavius ward im Angesichte des Volks niedergestossen, vieler Senatoren Häupter wurden auf die Rostra gesteckt und Catulus der mit Marius die Cimbern geschlagen hatte, muste im Kohlendampfe ersticken. Fünf Tage und fünf Nächte hörte man nichts als das Geschrey der Mordbrenner und das Winseln und Seufzen der Sterbenden, Cinna mordete, Marius mordete und ihre Anhänger weideten sich an Blutvergießen und Plünderung. Merula der Priester Jupiters ein ehrwürdiger sieben und siebenzigjähriger Mann muste sich selbst in dem Tempel

die Adern aufschneiden. Sein Blut sprüzte an den hohen Altar hinauf und rief um Rache. Der siebenzehnjährige Caesar ward an seiner Stelle zum Priester des Jupiter bestimmt. Marius machte sich nun zum siebentenmal zum Consul und fuhr fort der Schrecken seiner Vaterstadt zu seyn bis die Nachricht einlief daß Sylla zurückkäme. Da marterten ihn in der Nacht die schrecklichsten Träume, er sah scheußliche Gesichter vor sich aufsteigen und immer kam es ihm vor als wenn jemand ihm zuriefe: Fürchterlich ist selbst noch die Grube des scheidenden Löwen! Sieben Tage rang er mit dem schrecklichsten Tode, am achten starb er. Sein Sohn und Cinna fuhren fort zu wüthen bis Sylla kam.

Sylla kommt aus Asien zurück.

Sylla hatte den mächtigen Mithridates nach vielen blutigen Schlachten zum Frieden gezwungen. Der Asiate muste den Römern die Kosten des Kriegs ersezen, alle Eroberungen aufgeben und mit seinem Königreiche

Pontus zufrieden seyn. Nun eilte der Sieger nach Rom wo alles schon in Furcht und Schrecken war. Der Senat schickte eine Gesandschaft an Sylla, aber Cinna zog ihm mit einem mächtigen Heere entgegen. Als die Soldaten in die Schiffe steigen sollten entstand ein Aufruhr, die meisten waren für Sylla und Cinna ward ermordet. Sylla war unterdessen mit tausend zweyhundert Schiffen in verschiedenen Häfen Italiens angeländet, Norbanus der an Cinna's Stelle Consul geworden war und der junge Marius griffen ihn an, allein sie wurden geschlagen und verlohren bis an sechszehntausend Mann, wovon die Hälfte zum Feinde überlief. Bald nachher brachte eine schändliche Verrätherey den Norbanus so weit, daß er alles verließ und heimlich nach Rhodus schiffte. Carbo und Marius kämpften unterdessen noch immer mit Sylla, allein dieser war ihnen zu klug und zu glücklich. Carbo sagte: Im Sylla steckt ein Fuchs und ein Löwe, ich muß mit beyden Krieg führen, aber ich fürchte mich mehr vor dem Fuchse als vor dem Löwen. Bald nachher verließ er den Krieg und flüchtete

nach Africa. Der junge Marius schloß sich in der Stadt Praeneste ein, wo er von Sylla belagert ward. Unterdessen rückte Telesinus ein Samniter mit einem starken Heere an um Praeneste zu entsetzen. Aber er entwich in der Mitternacht nach Rom, weil er merkte daß Sylla und seine Feldherren Crassus und Pompejus ihn einzuschliessen suchten und lagerte sich vor dem collinischen Thore. Mit Anbruche des Tages kam ihm ein großer Haufe junger Römischer Ritter entgegen, er ließ sie alle umbringen und ihr Todtengewinsel erscholl in der Stadt. Es erhob sich ein Geschrey: Rom ist erobert! und alles lief voll Bestürzung unter einander. Indem rückte Sylla an, die Trompeten klangen und die fürchterliche Schlacht nahm ihren Anfang. Crassus siegte an der Spitze des rechten Flügels, aber der linke ward überwältigt, Sylla erschien, bat, drohete und wüthete, aber er ward zurückgeschlagen und floh in sein Lager. Um die Mitternacht kamen die Reuter des Crassus daher gesprengt und verkündigten den Sieg. Dreytausend Feinde baten Sylla um Schonung, er befahl ihnen ihre eigene Parthey anzugreifen, sie thaten es und hieben

sich untereinander nieder. Darauf zog Sylla mit den Uebergebliebenen und andern Gefangnen, welche beyde bis sechstausend Mann ausmachten, nach Rom und befahl sie da in der großen Rennbahn einzuschliessen. Nun ließ er die Senatoren in den Tempel der Bellona rufen, welcher nicht weit von der Rennbahn lag und hielt eine Rede an sie. Indem ließ sich ein jämmerliches Geschrey hören, und ein Gebrülle: Schlagt tod! Schlagt tod! drang über die Mauern der Rennbahn bis in das Heiligste des Tempels. Der Senat erschrack, aber Sylla fuhr in seiner Rede fort, nachdem er ohne einen Zug im Gesichte zu verändern gesagt hatte: Gebt Acht auf das was ich euch vortrage und bekümmert euch nicht um das was ausser euch vorgeht. Es werden nur einige böse Menschen auf meinen Befehl hingerichtet. Als die Rede geendigt war ging das Morden in Rom an. Tag und Nacht stürzten die Soldaten in die Häuser der Anhänger des Marius und schlugen Mann und Weib, Kinder und Greise mit der Schärfe des Schwerdts. Wenn die Sonne aufging lagen alle Straßen voll Leichen und das Volk rannte

mit Schrecken nach dem Markte wo der Senat versammelt war. Hier wagte ein junger Mann mit Namen Metellus den Sylla zu fragen: Wann wird denn das Morden ein Ende nehmen? Reiß uns doch aus der Ungewisheit und sage wen du leben lassen willst? Sylla antwortete: Das weiß ich noch nicht. Marcellus: So zeige wenigstens die Personen an welche du für strafwürdig hältst. Da erklärte Sylla gleich achtzig Personen in die Acht, am folgenden Tage standen auf der Tafel die öffentlich auf dem Markte hing, noch zweyhundert und zwanzig und am dritten Tage wieder eben so viele. Und doch sagte das Ungeheuer: Er hätte izt nur die verdammt, worauf er sich besonnen hätte, künftig würde er auch die bestrafen die ihm noch einfallen würden. Nun hatten die scheußlichsten Bösewichter das Recht, die untadelhaftesten Männer zu ermorden wo sie gefunden wurden. Lucius Catilina ein abscheulicher Mann hatte, ehe Sylla in Rom einzog, seinen eigenen Bruder umgebracht. Die That war noch unbekannt als Sylla anfing die Römer in die

Acht zu erklären. Catilina bat den Wütrich seinen Bruder auf die Tafel setzen zu laßen als wenn er noch lebte. Es geschah. Nun ging Catilina hin, ermordete zur Dankbarkeit noch ein paar von der Parthey des Marius, kam mit ihren blutigen Köpfen in der Hand auf den Markt zurück und wusch sich im Angesichte des ganzen Volks die Hände in dem heiligen Weihkessel des Apollo ab. Wer den Kopf eines Geächteten brachte bekam zweytausend Thaler zur Belohnung. Da erschlugen die Sklaven ihre Herren, die Söhne ihre Väter und das Blut der Kinder rief Rache über ihre meuchelmördrischen Eltern. Hier fand man einen vortreflichen Mann in den Armen seiner jungen Gattin, sie weinte, bat, flehte und bewegte Himmel und Erde durch ihr Jammern, aber er sank mit blutiger Brust tod zu ihren Füssen. Dort drängte sich eine Mutter vor ihren Sohn und rief den Mördern entgegen: Ach schonet seines jungen Lebens! Ich habe ihn gebohren und er liebt mich! aber mit einem Schlage rollte das Haupt des Jünglings auf dem Boden und ein Strom von warmen Blute stürzte sich auf seine Mutter. Die Priester wurden vor den Altären niedergestossen

wenn sie das dampfende Rauchfaß in die Höhe hoben und der ganze Chor sang: Erbarme dich großer Jupiter! Quintus Aurelius, ein Mann der fern von öffentlichen Geschäften auf einem schönen Landgute lebte kam nach Rom und ging zuversichtlich zu der Tafel worauf die Namen der Geächteten standen. Er laß mit Schrecken seinen Namen und schrie: Ach ich unglücklicher Mann, mein Albanisches Landgut ist mein Ankläger! Er ging ein paar Schritte weiter, ward erkannt und niedergestochen. Die Kinder und Enkel der Geächteten wurden als ehrlos erklärt und ihre Güter eingezogen oder von Sylla an schöne Weiber, Sänger, Schauspieler und freygelassene Sklaven verschenkt. Ganz Rom war in Trauer, ganz Italien voll Schrecken. Sylla zwang den Senat und das Volk alle seine Handlungen gut zu heissen. Die Römer waren reif zur Sklaverey! Die Tribunen des Volkes verlohren durch ein Gesetz des Sylla alle ihre Macht, das Volk ward seiner Vorrechte beraubt und die Vornehmen musten schmeicheln und heucheln wenn sie sicher seyn wollten. Unterdessen hatte Lucretius Ofella die Stadt Praeneste

erobert,

erobert, der junge Marius hatte sich in sein eignes Schwerd gestürzt und Sylla ging nach Praeneste, um über jeden einzelnen Bürger das Blutgericht zu halten. Es war ein schreckliches Gericht, zwölftausend Bürger wurden unter den Augen ihrer Weiber und Kinder zum Tode verdammt und auf dem Markte niedergehauen. Nur dem Manne der ihn einst in seinem Hause beherbergt hatte wollte Sylla das Leben schenken. Dieser Edle fiel ihm sogleich zu Füßen und bat weinend für seine Mitbürger. Sylla brüllte Nein! und der Begnadigte rannte unter seine Freunde und ließ sich auch niederstossen. Nun zog Sylla im Triumph in Rom ein, die unsinnigen Römer jauchzten ihm entgegen, er hielt eine Rede, vertheidigte seine Handlungen und ließ sich den Glücklichen nennen. Vor den Rostris ward seine Bildsäule in goldener Rüstung aufgestellt und er selbst ließ sich den fürchterlichen Namen eines Dictators geben, welchen die Römer schon seit vierhundert Jahren nicht mehr gehört hatten. Niemand wagte es sich ihm zu widersetzen, die Reichen und Vornehmen waren zufrieden, wenn sie ihre Tage in Ruhe verschlummern konnten, oder hatten zu wenig Anhang,

Bayerische Staatsbibliothek München

um etwas wichtiges zu unternehmen, die Soldaten waren von Sylla durch Geschenke erkauft, und das Volk ward von ihm sorgfältig in der Betäubung erhalten, worin es gesunken war.

Caesar und Cato als Jünglinge.

In einer von den Nächten worin Sylla mit seinen Heeren an der Italischen Küste ländete, brach zu Rom im Capitolium ein schreckliches Feuer aus. Es war sehr finster und alles schien noch im ersten Schlummer zu liegen, als plözlich der Feuerlärm über die ganze Stadt erscholl. Die Wahrsager welche um die Mitternacht geopfert hatten und viele böse Vorbedeutungen bemerkt haben wollten, standen an dem Abhange des brennenden Bergs und schrieen fürchterlich: Ihr Götter rettet Rom! Da sprangen die Römer halb nackt zu ihren Häusern heraus und sahen theils mit stummen Entsetzen, theils mit weinenden Augen wie die hellen Flammen aus einem Gebäude hervorschlugen, das schon seit vierhun-

dert Jahren der Stolz ihrer Stadt war. Die meisten hatten schon aus Schrecken über die verkündigte Ankunft des Sylla die halbe Nacht durchgewacht, aber izt erhoben sich auch die Trägsten von ihren Lagern. Es ging ein Rufen und ein Getümmel durch die ganze Stadt die von dem Feuer auf eine schreckliche Art erleuchtet war. Die Väter zeigten ihren Kindern die Flammen, wie sie die Säulen des prächtigen Tempels hinanschoßen und erzählten ihnen von manchem herrlichen Triumph, den sie zu ihm hatten hinaufziehen sehen. Die Mütter hielten ihre Säuglinge empor und weinten daß diese nicht auch einst in dem ehrwürdigen Gebäude die Siegerkronen empfangen sollten. Vielen war ihre Vaterstadt schon gleichgültig geworden, aber in dieser Nacht durchschauerte alle ein starkes Gefühl der Eintracht, die Partheyen hörten auf und ganz Rom ward noch einmal zu einem allgemeinen Zwecke begeistert. Caesar und Cato waren in diesem Getümmel auch aus ihren Häusern geschlichen und sahen mit Freuden wie alles um sie herum voll Kraft und Thätigkeit war. Aber die Flammen, stiegen immer höher und

alle Hülfe war vergebens. Nun stand Caesar in der Ferne und vergoß eine Thräne über die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge, Cato drang unterdessen durch das Volk, schrie um Hülfe und muste mit Gewalt von dem Feuer zurückgehalten werden. Er hätte sich sonst wie ein Wahnsinniger in dasselbe gestürzt, um den Tempel seines Volks zu retten. Gegen Morgen war das Capitolium niedergebrannt und der Pöbel lief auf den Markt wo alles in Unruhe war. Nach einiger Zeit zog Sylla über die Leichen der erschlagenen Römer in die Stadt und wüthete mit Feuer und Schwerd gegen die übriggebliebenen Marianer. Der junge Caesar sah manchen guten Mann aus seiner Familie fallen; sein Vater der aus Liebe zur Ruhe auf einem stillen Landgute vor Rom gelebt hatte, war plötzlich gestorben, aber Aurelia und Julia beteten ihm Tag und Nacht Rache vor. Sylla merkte bald daß der junge Caesar einst Muth und Kraft genug haben würde, ihn von seinem Throne zu stürzen, um sich selbst darauf zu erheben. Er konnte seine unermüdete Thätigkeit, seinen hohen Ehrgeiz, sein frühes Bestreben das Volk

zu gewinnen, seine Kühnheit im Reden und Handeln nicht ohne Grimm ansehen. Caesar war aber schon zu klug, als daß er den Zorn des Sylla noch mehr hätte reitzen sollen. Er suchte ihn durch seine Gefälligkeit und Freundlichkeit zu besänftigen, oder durch seine Tändeleyen mit jungen Frauenzimmern einzuschläfern. Cato hingegen konnte sich nicht mäßigen, sein Geist war in der Einsamkeit für eine ganz andre Welt gebildet, er wuste noch nicht wie verdorben Rom schon war und glaubte, man dürfe nur rechtschaffen und strenge seyn, um die Herzen aller Menschen zu gewinnen. Daher kannte er die Kunst der Verstellung nicht und trieb schon als Knabe seine Gerechtigkeitsliebe bis zu einer schädlichen Unvorsichtigkeit. Sylla liebte ihn noch seines Vaters wegen und ließ ihn zuweilen zu sich kommen, um sich an seinen ernsthaften und unschuldigen Reden zu ergötzen. Sarpedo der Lehrer des Cato, hatte immer gefürchtet, sein Zögling möchte sich einst zu sehr vergessen und dem Sylla eine derbe Wahrheit ins Gesicht sagen, die er nicht ungeahndet lassen würde. Darum suchte er immer den

Besuchen auszuweichen, aber ganz konnte er nicht wegbleiben, weil der mistrauische Sylla sonst etwas Arges daraus vermuthet hätte. Einst gingen sie nach dem Hause des Dictators, als gerade eine große Menge Geächteter ermordet war. Der vierzehnjährige Cato sah viele blutige Köpfe heraustragen, wovon er einige erkannte, er hörte jemand heimlich seufzen, ein andrer winselte um Rache und vielen schossen die Thränen über das Gesicht herab. Plözlich wandte Cato sich um und fragte seinen Lehrer mit hellen Thränen in den Augen: Vater, wer hat das gethan?

Sarpedo. Still, mein Sohn, hörst du den Dictator nicht?

Cato. Warum bringt denn niemand diesen Mann um?

Sarpedo. Ach! man fürchtet ihn noch mehr als man ihn haßt.

Cato. Warum gabst du mir denn kein Schwerd, damit ich ihn niederstossen und mein Vaterland aus der Sklaverey retten kann?

Hierbey glühte sein ganzes Gesicht, sein Herz schlug hörbar und Sarpedo, muste auf der

Stelle umkehren, um nicht mit seinem Zöglinge unglücklich zu seyn. Von der Zeit an gab er auf alle Reden und Handlungen des jungen Cato genau Acht und befahl seinen Geschwistern und allen Freunden und Hausgenossen ihn nie aus den Augen zu lassen.

Unterdessen entwickelte sich die körperliche Schönheit des jungen Caesar immer mehr und mehr. Er hatte eine majestätische Länge, seine Haut war schneeweiß und in seinem etwas blassen Gesichte rollten ein paar schwarze lebhafte Augen. Seine Glieder hatten eine feine Ründung und sein ganzer Körperbau kündigte den ausserordentlichen Geist an der ihn beherrschte. Auf seiner Stirne stand das Zeichen eines festen Characters unverkennbar eingedrückt, sein Mund verzog sich oft zu einem bezaubernden Lächeln, und seinem mächtigen Blicke konnte niemand widerstehen. Er erhob seine natürlichen Reitze durch die Sorgfalt womit er seine Haare kräuselte und sein Kleid in Falten legte, besonders wenn er den Mädchen nachging. Sein Gesicht war immer heiter und ganz Rom hatte den muntern Caesar gerne, so muthwillig und ausgelassen er auch oft in seiner Freude war. Cato hingegen hatte

nur wenig Freunde, denn sein düstrer strenger Blick verscheuchte alle die sich ihm näherten. Aber wer ihn genauer kennen lernte, fand bald den hohen Geist der in ihm verborgen lag und freute sich über die Zeit worin er sich zeigen würde.

Diese Verschiedenheit der Denkart in Caesar und Cato entsprang nicht sowohl aus dem natürlichen Baue ihrer Seele als aus der verschiedenen Ausbildung derselben. Caesar ward in dem Schooße zweyer liebenswürdigen Frauen erzogen, und die Grundsätze seines Lehrers Antonius Cniphon kamen genau mit denjenigen überein, die ihm von seinen ersten Lehrerinnen eingeprägt waren. Es herrschten damals zu Rom vorzüglich zwey philosophische Partheyen, die Stoische und Epicurische. Die Grundsätze der erstern schienen für den Menschen zu hoch gestimmt zu seyn, die Aufopferungen welche sie forderte, die Art zu handeln welche sie lehrte, waren zwar der grösten Aufmerksamkeit aller edlen Menschen würdig, allein wer sich ganz dem Ideale des Stifters dieser Parthey gemäß, betrug, verlohr oft den wahren Gesichtspunct, aus welchem er die Welt ansehen muste und handelte mit Schwärmerey. Jeder ächte Stoiker war ein

großer Mann, denn die reinste Tugend war zur Quelle aller seiner Unternehmungen bestimmt, er fühlte mit Ueberzeugung, daß der einzelne Mensch für das Wohl des Ganzen gebohren sey, Schmerz und Freude waren ihm gleichgültig, und nichts durfte seine Seele aus der ruhigen Fassung bringen, womit er alle Dinge durchschauen muste. Was ein Stoiker unternahm, ward ausgeführt, oder sein edler Stolz beredete ihn zu einem freywilligen Tode. Aber seine Strenge und rauhe Sitten, seine Widerspenstigkeit und Härte verscheuchten alle menschliche Gesellschaft, und die Einsamkeit selbst war ihm öftrer schrecklich als heilsam. Ausserdem sahen die Stoiker auch die geringsten Fehler und Vergehungen als unverzeihlige Laster an, und wollten daß ihre Weisen frey von allen Schwächen wären und also aufhören sollten, Menschen zu seyn. Nach solchen Grundsätzen ward Cato von Sarpedo erzogen, aber er lebte zu einer Zeit wo Rechtschaffenheit und Tugend sich in einem angenehmern Gewande zeigen musten, wenn sie Verehrer finden wollten. Die Lehren des Epicurus waren zu reitzend und ihre Gründe zu blendend, um nicht alle raschen Jünglinge zu verführen, welche für die Freude

geschaffen zu seyn glaubten. Ruhe unter dem Schatten kühlender Bäume, Genus aller Vergnügungen die das Leben gewährt und die Ueberzeugung, daß mit dem Tode alles aus ist, waren die Lieblingsgrundsätze des Epicurers. Ein Jüngling der nach den Lehren dieser Parthey erzogen ward, scheute keine Mühe noch Gefahr, um sich früh oder spät das Glück zu verschaffen, welches er wünschte. Er lernte früh sich in die Zeiten zu schicken, und war oft mit einem einzigen Worte glücklicher als der Stoiker mit allen seinen Handlungen, denn die lextern waren für den Kreiß worin sie geschahen, zu überspannt.

Caesar ward nach den Lehren des Epicurs gebildet, die seinen muntern Geist noch mehr anflammten, er lernte bald die Mittel kennen, wodurch er seine Leidenschaften befriedigen konnte, und gegen die Klugheit, Vorsichtigkeit und Stärke womit er seinen Lieblingsplan anfing auszuführen, war ganz Rom zu schwach. Marius und Sylla hatten jedermann gelehrt, daß Rom nicht unüberwindlich sey, viele hatten Lust die Republik zu unterjochen, aber Caesar allein hatte Ehrgeiz, List und Kraft genug, die verwegene That auszuführen, auch wenn die Umstände ihm nicht günstig gewesen wären.

Die jungen Römer wurden, sobald sie sechszehn Jahre alt waren, mit dem männlichen Kleide beschenkt, wodurch sie größere Freyheiten erhielten und zugleich zu Bürgern des Staats eingeweihet wurden. Ihre Anverwandten führten sie an dem bestimmten Tage, in einem feyerlichen Aufzuge auf den großen Markt, wo sie schon von ihrer Kindheit an die Pracht der Republik gesehen hatten. Hier überfiel sie ein heiliger Schauer, wenn nun die Gesänge der Priester aus allen Tempeln herüberschallten, indem der Dampf ihrer Opfer die ganze Gegend wie mit Wolken umhüllte. Als Caesar und Cato an diesem Feste von ihren Verwandten gesegnet und von dem umstehenden Volke als Römische Bürger ausgerufen wurden, waren ihre Empfindungen sehr verschieden. Caesar sah izt im Geiste das Römische Volk sich um ihn als seinen Oberherrn herumdrängen, er hörte wie vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne, unter Römern, Griechen und Barbaren sein Name mit Ehrfurcht ausgesprochen ward, und es verbreitete sich über sein ganzes Gesicht das stolze Lächeln, womit ein Sieger den Ueberwundnen aus dem Staube wieder emporhebt. Cato hin-

gegen glaubte, die Schatten der großen Patrioten, welche durch ihr Blut die Freyheit seiner Vaterstadt erkauft hatten, wandelten izt um ihn herum und riefen ihm mit überirrdischen Stimmen zu: Folge uns nach! Aber er verschloß in sich den bittersten Gram, als er Sylla von seinem Tribunal herabdonnern hörte und sah, wie die Römer sich vor seinem Winke beugten.

Caesar und Cato wurden nun nach und nach in die Geheimnisse des Staats eingeweiht, die sie ihren Planen gemäß zu benutzen suchten. Sie waren einander noch immer völlig entgegengesetzt und äußerten ihre verschiedene Denkart besonders auffallend in ihrem Umgange und in ihren Vergnügungen. Caesar hatte gewöhnlich einen Schwarm von jungen, verwegenen Leuten um sich, Cato ging einsam mit seinem Bruder Caepio oder mit einem Stoischen Philosophen. Caesar war gerne bey schönen Mädchen; Er hatte sich schon im sechszehnten Jahre mit Cossutia, der Tochter eines reichen Ritters verlobt, allein sie ward nicht seine Frau, weil die schöne Cornelia, eine Tochter des berüchtigten Cinna, ihm besser gefiel. Durch diese ward er noch immer mehr an die heimliche Parthey des Marius

gekettet, aber zugleich von vielen andern Schwärmereyen und Ausschweifungen abgehalten. Cato bekümmerte sich nicht eher um die Mädchen, als bis er, um alle Pflichten eines guten Bürgers zu erfüllen, ein Weib nahm.

Caesar war izt Priester des Jupiter und hatte mit seiner Frau ein großes Vermögen erhalten. Er konnte also schon in dem Staate mitwirken, allein Sylla lebte noch und Caesar wuste sich in die Zeiten zu schicken. Unterdessen übte er sich in der Redekunst und las zum Erstaunen aller Zuhörer, wahre Meisterstücke in den Gesellschaften vor. Cato that im Stillen dasselbe, war aber nie zu einer öffentlichen Uebung zu bewegen, man tadelte ihn deswegen, allein er antwortete: Tadelt immer mein Schweigen, wenn ihr nur mein Leben nicht tadelt; ich will anfangen zu reden, wenn ich von solchen Dingen sprechen kann, die des Redens werth sind.

Caesar flieht vor Sylla.

Caesar lebte mit seiner Cornelia vergnügt und schien nur für die Freude gemacht zu seyn, sein Gürtel hing ihm so lose um den Leib, daß viele seiner Weichlichkeit spotteten, aber der scharfblickende Sylla sagte oft: Nehmt euch in Acht vor dem Jüngling mit dem losen Gürtel! Caesar war jedermanns Freund, lächelte und streute sein Vermögen mit vollen Händen unter das Volk aus. Man schalt ihn einen leichtsinnigen Verschwender, spottete seines Puzes und machte denen ein erbärmliches Gesicht, welche doch noch Römerkraft in ihm vermutheten. Aber wie erstaunten alle, als Sylla ihn sogar unter die Geächteten sezte. Der Tyrann hatte Caesar gebieten lassen, seine Cornelia, die Tochter des Empörers Cinna, zu verlassen, aber Caesar schickte ihm ein entschlossenes Nein! zurück. Nun ward ihm das Priesteramt genommen, die Güter seiner Frau wurden eingezogen, und der zwey und zwanzigjährige Caesar muste aus seiner Vaterstadt flüchten. Er irrte von allen verlassen in

dem Lande der Sabiner umher, bis er vor Kummer in eine schwere Krankheit fiel. Da erbarmten sich einige gute Leute seiner und trugen ihn alle Nächte in ein andres Haus, um den Soldaten des Sylla auszuweichen, die ihn allenthalben aufsuchten. Eines Abends ward er eben in seinem Bette fortgetragen, als eine Stimme aus der Ferne den Trägern zuschrie: Halt! Sie musten stehen und Caesar sah bey dem Leuchten der Fackeln, daß die Mordbande des Sylla mit aufgehobenen Schwerdtern sich um ihn herumdrängte. Er rafte sich auf und sah sie entschlossen an, aber Cornelius Phagita, der Anführer des Trupps, wollte schon rufen: Stoßt zu! als Caesar ihm heimlich winkte und ihn durch Versprechung einer Belohnung von zwey Talenten oder ungefähr zweytausend Thalern beredete, ihn loßzulassen. Unterdessen waren seine Anverwandten in Rom über ihn sehr bekümmert und warfen sich täglich dem Sylla zu Füssen, die Aechtung zu widerrufen. Selbst die Vestalinnen baten ihn auf die rührendste Art, des jungen Caesars zu schonen, und mehrere edle Römer vereinigten sich mit ihnen, bis Sylla endlich ganz unwillig sagte: Es sey, er kann

zurückkommen, aber ihr müßt alle den Verstand verlohren haben, wenn ihr nicht seht daß in diesem Knaben sieben Marius stecken. Caesar kam auf eine kurze Zeit nach Rom zurück, nahm Abschied von seiner Familie und ging Sylla auszuweichen, nach Asien, wo der Praetor Thermus die aufrührerische Stadt Mytilene belagerte. Hier erwarb er sich durch seine Tapferkeit eine Bürgerkrone. Auch schickte ihn der Praetor nach Bythinien zu dem Könige Nicomedes um eine Flotte abzuholen, aber Caesar fand hier bey der Königin einen zu angenehmen Aufenthalt um sogleich wieder zurück zu kehren. Er überließ sich ganz seiner natürlichen Leidenschaft, und muste nachher noch manchen Spott über diese Zeit anhören. Später diente er in Cilicien unter Servilius Isauricus gegen die Seeräuber, aber sobald die Nachricht von Sylla's Tode kam, eilte er nach Rom zurück. Sylla hatte kurz vorher die Dictatur niedergelegt, weil er dem Glücke nicht länger traute, und ließ das Volk wieder zwey Consuls wählen. Ganz Rom wunderte sich, als er seine Leibwache auseinandergehen ließ, und auf öffentlichem Markte ausrief:

rief: Wer was an mich zu fordern hat, trete vor! Ihm soll Gerechtigkeit wiederfahren. Alles schwieg, bis ein Jüngling sich erkühnte den Mann zu beschimpfen, vor welchem noch wenige Augenblicke vorher ganz Rom gezittert hatte. Der Jüngling tobte, das Volk lächelte ihm Beyfall zu, allein Sylla schien alles geduldig anzuhören und sagte nur beym Weggehen: Der Bursche wird machen, daß man in der Zukunft ein solches Amt nicht niederlegt. Nun zog er auf sein Landgut und schwelgte noch einige Zeit fort, bis eine schändliche Krankheit ihn ergriff und seinem Leben ein Ende machte. Er hatte manches gute Gesetz eingeführt und dem Staate auf eine kurze Zeit seine Festigkeit wiedergegeben, aber die Römer waren mit Gewalt zu Sklaven gemacht, und eine vernünftige Freyheit konnte izt nicht mehr in Rom wohnen. Auf seinem Grabmale war diese Schrift eingehauen: Er übertraf seine Freunde die ihm Gutes und seine Feinde die ihm Böses gethan hatten durch Wiedervergeltung! Lepidus ein unruhiger Kopf und Sertorius einer der grösten Männer die je gelebt haben, wollten nun

das mit Gewalt wieder umstossen, was Sylla angeordnet hatte, allein Pompejus ein junger unternehmender Mann, schlug beyde im Namen der Republik. Caesar hielt sich ruhig, entweder weil er Lepidus und Sertorius nicht traute, oder weil er noch nicht Anhang genug unter dem Volke hatte, um selbst etwas unternehmen zu können. Bald nachher klagte er den Dolabella wegen Gelderpressung an, einen Mann der Consul gewesen war, und schon einen Triumph in Rom gehalten hatte. Viele Griechische Städte bezeugten was Caesar ihm vorwarf. Ganz Rom sah mit Erstaunen den liebenswürdigen jungen Mann durch den Fluß und die Stärke seiner Beredsamkeit, alles in Bewegung setzen. Die grösten Redner Hortensius und Cotta sprachen wider ihn, aber Dolabella ward mit vieler Mühe gerettet.

Caesar fällt unter die Seeräuber.

Als Caesar nun sah, daß die Donner seiner Beredsamkeit noch nicht erschütternd genug waren, obgleich sie alles um ihm her in Erstau-

nen sezten; so beschloß er nach der Insel Rhodus zu gehen, um von Apollonius Molons Sohn dem berühmtesten Lehrer der Redekunst seiner Zeit, zu lernen, wie man das Herz des Menschen zerschmelzen und überwältigen müsse. Es war schon Winter, die Nordwinde brausten mit Gewalt über die See und verjagten alles, was nicht wie sie unerbittlich war. Caesar trozte ihnen und fuhr getrost in dem Adriatischen Meere, aber wie erschracken seine Gefährten, als sie einige Schiffe von der Küste auf sich zurudern sahen. Es waren Seeräuber die in diesen Gewäßern herumschwärmten und alles plünderten und zerstörten. In einem Augenblicke hatten sie Caesars Schiff umzingelt und boten ihm den schrecklichsten Tod wenn er sich nicht ergeben wollte. Caesar ergab sich diesesmal, die Räuber forderten ungefähr zwanzigtausend Thaler Lösegeld für seine Person, er lachte und rief ihnen spöttisch entgegen: Bin ich denn nicht mehr werth? Ihr sollt funfzigtausend haben. Die Räuber waren damit zufrieden, und Caesar schickte seine meisten Gefährten und Bediente an das Land um in den Städten das Geld für ihn aufzutreiben. Er behielt nur

drey von ihnen bey sich und lebte acht und dreyssig Tage unter den blutgierigen Räubern, die seinem kühnen Geiste bald huldigen musten. Caesar sprach mit den Räubern wie mit seinen Untergebenen. Wenn er schlafen wollte, musten alle stille seyn, und wenn es ihm einfiel mit ihnen zu scherzen und zu spielen, so ließen sie es geschehen, weil sie diese Kühnheit seinem muntern Geiste zuschrieben. Er las ihnen oft Gedichte vor, die er auf dem Schiffe gemacht hatte, aber wenn die Räuber sie nicht bewundern wollten: so nannte er sie Barbaren und Dummköpfe und schwor im Scherz, sie alle kreuzigen zu lassen, sobald er wieder an das Land käme. Endlich ward das Geld gebracht. Caesar ging sogleich nach Milet, rüstete einige Schiffe aus und fiel unvermuthet über die Seeräuber her, die noch an derselben Stelle lagen. Er siegte, machte große Beute und ließ die meisten Räuber nach Pergamos ins Gefängnis führen. Nun eilte er zu Junius dem damaligen Praetor von Asien, um von ihm das Urtheil zur Bestrafung der Räuber zu holen. Junius hatte Lust zu dem erbeuteten Gelde, und verschob das Gericht über die Gefangnen bis zu einer bequemern Zeit.

Dann wollte er sie verkaufen lassen um noch mehr Geld zu machen. Der dreiste Caesar flog, ohne sich weiter um den Praetor zu bekümmern, nach Pergamos zurück, und befahl alle Räuber an das Kreuz zu schlagen, wie er ihnen auf dem Schiffe geschworen hatte. Vielleicht war es ein Zug seiner Menschlichkeit, daß er sie vorher alle erdroßeln ließ. Nun ging er nach Rhodus und übte sich Tag und Nacht in der Redekunst. Indem kam Nachricht, daß ein General des Mithridates in der Nachbarschaft das Land verheere; Caesar rafte sogleich aus seinen Freunden und den Bundsgenossen ein kleines Heer zusammen, schlug die Feinde und brachte das ganze Land wieder unter die Gewalt der Römer. Von da eilte er nach Rom zurück. Weil aber das ganze Meer voll Seeräuber lag die ihm den Tod geschworen hatten; so baten ihn seine Freunde sich der Gefahr nicht auszusetzen. Allein Caesar nahm ein Schifchen von vier Rudern, stieg mit zwey Freunden und zehn Sklaven hinein und ließ auf das hohe Meer einschlagen. Plözlich schrie der Steuermann: wir sind verlohren! Seeräuber! Alle sahen mit Schrecken zur Rechten und zur Linken eine Menge Mast-

bäume in der Ferne, sie hörten den Wind in den Segeln brausen, und es kam ihnen vor als wenn von allen Seiten Halt! gerufen ward. Caesar zog seine Kleider aus, band sich einen Dolch an die Hüfte und erwartete ruhig den Ausgang der Sache, um sich, sobald er keine andre Rettung sähe, ins Meer zu stürzen und fortzuschwimmen, oder wenn die Räuber ihn doch einhohlten, sich den Dolch ins Herz zu stossen. Es kam aber niemand und die Schiffenden wurden endlich mit großer Freude gewahr, daß die hohen Wälder der benachbarten Inseln ihnen einen Schrecken abgejagt hatten.

Caesar und Cato in ihren ersten Aemtern.

Caesar ward nach seiner Zurückkunft von allen seinen Freunden und Hausgenossen mit Triumph empfangen. Das Volk freute sich ihn wieder zu sehen und konnte seine Gefälligkeit und Freygebigkeit nicht genug loben. Alles drängte sich um ihn, er ward einstimmig zu einem Tribun der Soldaten erwählt, und nüzte diese Zeit, um die Tribunen des Volks wieder zu ihrer

alten Würde und Macht zu verhelfen. Er wuste wohl daß er seine Absichten auf keine Art besser erreichen konnte, als wenn er die Eifersucht zwischen dem Senate, den Rittern und dem Volke, immer höher trieb, und hierzu waren die Tribunen von jeher die besten Werkzeuge gewesen. Wer sie auf seiner Seite hatte, konnte das Volk leiten wie er wollte. Caesar brachte es so weit, daß, aller Einwendungen ungeachtet, die Tribunen des Volks mit ihrer ganzen Macht wieder auf den Schauplaz traten, und nun war der Grund zur Ausführung seines Plans gelegt. Auch hielt er eine Rede für Cinna, den Bruder seiner Cornelia, der in dem Aufruhr des Lepidus und Sertorius verwickelt war, und brachte ihn aus der Verbannung nach Rom zurück. Cato erhielt bald nachher das Amt eines Priesters des Apollo, und ward mit jedem Tage strenger gegen sich und andre. Er war ein Muster der Mäßigkeit, sein unbescholtner Wandel erwarb ihm auch bey seinen Feinden Hochachtung und durch seine Gerechtigkeitsliebe machte er sich zugleich furchtbar und beliebt. Aber er kannte die wahren Triebfedern der itzigen öffentlichen Handlungen zu wenig, und seine besten

Absichten wurden durch die List seiner Gegner vereitelt. Als Redner zeigte er sich zum erstenmal bey folgender Gelegenheit. Der alte Cato, sein Urgroßvater, hatte die sogenannte Porcische Halle bauen lassen, worin die Tribunen ihre öffentlichen Versammlungen zu halten pflegten. In diesem Gebäude stand eine Säule, welche die Aussicht zu hindern schien, und deswegen auf Befehl der Tribunen niedergerissen werden sollte. Cato der keine Neuerungen leiden konnte, widersezte sich dieser Unternehmung mit einer ungekünstelten aber durchdringenden Rede. Anmuth, Ernst und kluge Kürze belebten seinen Vortrag und die starke, immergleiche Stimme womit er redete, machte daß man ihn gern hörte. Kurz, die Säule blieb stehen, und Cato zog sich wieder in seine Einsamkeit zurück. Sein Bestreben, immer das Gegentheil von dem Geschmacke und den Sitten dieser Zeiten, zu beobachten, war zu auffallend und zu sonderbar um Beyfall zu verdienen. Er dehnte es sogar auf Kleinigkeiten aus und trug dunkeln Purpur, wenn er sah daß der hellrothe und glänzende Mode war. Oft ging er ohne Schuhe und Un-

terkleid auf den öffentlichen Plätzen umher, und glaubte sich dadurch in der Kunst zu üben, sich nur über wirklich schändliche Dinge zu schämen und alle andre Vorwürfe nicht zu achten. Sein großes Vermögen wandte er auf eine uneigennützige Art für das Wohl seiner Freunde an, und seine höchste Freude war, sich mit den strengsten Stoischen Philosophen über die Tugend zu unterreden. Dadurch entfernte er sich aber immer mehr und mehr von den Mitteln die sinkende Freyheit wieder empor zu heben, denn der gerade Weg der Redlichkeit und Wahrheit war leider izt schon der Weg der Verzweifelung. Hätte Cato mit seiner edlen Kraft, Klugheit zu verbinden gewust, so wäre die Republik nie vor seinen Augen gesunken. Er war desto größer, weil er ohne List handelte und sich durchaus in keine Verbindungen einlassen wollte, aber er stand als ein einzelner gerader Mann gegen ein ganzes Heer Unterdrücker, dem kein Mittel zu niedrig und kein Weg zu rauh war, um seine Absichten zu erreichen. Die Keime der Unruhen die in dem Bürgerkriege zwischen Sylla und Marius sich zeigten, wurden izt immer mehr entwickelt, und die Eifersucht welche unter den grösten Män-

nern Roms herrschte, konnte nicht mehr durch die Gesetze im Zaum gehalten werden.

Schilderung des Crassus und Pompejus.

Marcus Licinius Crassus verlohr seinen Vater und Bruder, als Marius und Cinna in Rom einbrachen. Er selbst floh nach Spanien, wo er so lange in einer Höle am Meere verborgen lebte, bis die Nachricht von Cinna's Tod erscholl. Nun zeigte er sich öffentlich und forderte alles zur Rache auf. Zwey tausend fünfhundert Mann schlugen sich zu ihm, und Crassus zog dem siegenden Sylla entgegen. Dieser freute sich über den Eifer des jungen Mannes und schickte ihn in das Land der Marsen, um noch mehr Soldaten anzuwerben. Der Weg zu diesem Volke ging mitten durch die Heere der Feinde, und Crassus bat um Bedeckung. Sylla rufte ihm zu: Der Geist deines Vaters wird um dir schweben und Rache winseln, du weist, ich ziehe aus ihn zu rächen. Dies flammte Crassus an, er drang glücklich durch und

brachte eine starke Mannschaft zusammen. Pompejus diente mit ihm unter Sylla und zeichnete sich so sehr aus, daß der Feldherr aufstand wenn er kam, mit unbedecktem Haupte ihn grüßte und ihn vor dem ganzen Heere Imperator nannte. Daher entstand die unauslöschliche Eifersucht zwischen Crassus und Pompejus. Als Sylla nachher in Rom mordete, und die Güter der Unglücklichen öffentlich verkaufen ließ, zeigte Crassus, daß die Habsucht tief in seinem Character verwebt war. Er kaufte eine Menge Häuser und Güter der armen Geächteten und legte dadurch den Grund zu einem erstaunlichen Reichthum, den er durch seine Feldzüge und Sparsamkeit immer vergrößerte. Er sagte: Niemand ist reich, als wer ein Heer auf seine eigene Kosten aufrichten und unterhalten kann. Um es dahin zu bringen, drückte Crassus dem schlechtesten Bürger die Hände, schmeichelte den Weibern, und trug im Kriege immer Feuer und Schwerd mit sich, um die Bundesgenossen zu drücken und die Feinde zu plündern. Die Natur hatte ihm die grossen Fähigkeiten versagt, womit Pompejus und Caesar sich über alle ihre Zeitgenossen emporho-

ben, aber sein Ehrgeiz lehrte ihn, sich an beyde anzuschmiegen, um mit ihnen zu steigen. Durch seinen Reichthum machte er sich das Volk und die Großen unterthan. Er hatte eine ungeheure Menge Sklaven die alle Handwerke lernen mußten. Fünfhundert davon waren Mauer und Zimmerleute, und Crassus wuste ihnen in und ausser Rom so viel Arbeit zu verschaffen, daß ihr Gewinn eine unaufhörliche Vermehrung seiner Schätze ward. Sein Eigennutz war so heftig, daß niemand ihm als Freund trauen konnte, noch als Feind lange zu fürchten hatte, wenn sein Gewinn auf der einen Seite fiel und auf der andern stieg. Im sechshundert und neun und siebenzigsten Jahre der Stadt Rom fiel eine Begebenheit vor, welche auf die Zukunft nicht wenig Einfluß hatte und besonders die Gesinnungen des Crassus und Pompejus gegen einander, näher bestimmte. Rom führte damals zwey wichtige Kriege, Lucullus kämpfte in Asien gegen Mithridates der sich wieder empört hatte und Pompejus fühlte noch in Spanien die Macht des vorhin erwähnten Sertorius, bis sein großer Gegner von seinen eigenen Leuten verrätherisch umgebracht ward. In dieser unru-

higen Zeit brachen zu Capua acht und siebenzig Sklaven die als Fechter nächstens in Rom auf Leben und Tod kämpfen sollten, aus ihrem Gefängnisse, raubten sich Waffen, lagerten sich an einem festen Orte und wählten einen Thracier mit Namen Spartacus zu ihrem Anführer. Dieser Mann hatte so viel Muth und List, daß er mit seinem kleinen Haufen, dreytausend Römer aus ihrem Lager schlug, die unter dem Praetor Claudius Pulcher wider ihn abgeschickt waren. Sein Glück und seine Tapferkeit zogen viele starke Hirten und Landleute aus der Gegend an sich, Rom schickte einen andern Feldherrn wider ihn, aber auch dieser ward geschlagen, das Heer des Spartacus wuchs von Tage zu Tage und ganz Italien zitterte vor der Gefahr die über ihm schwebte. Da zogen beyde Consuls wie in einem grossen und fürchterlichen Kriege ins Feld, aber Spartacus schlug sie und ganz Rom gerieth in die äußerste Bestürzung. In dieser Angst wurden die Consuls zurückberufen und das Volk wählte Crassus zum Feldherrn wider Spartacus. Crassus kam und fand so viel Schwierigkeiten, daß er dem Senate schrieb, er möchte Pompejus aus Spanien und Lucullus aus

Asien zurückberufen um den Krieg zu endigen. Nachher war er glücklich und schlug den Spartacus. Aber nun war Pompejus da und freute sich auf Kosten des Crassus, Ruhm einzuerndten. Crassus eilte aus Verdruß zu einer Hauptschlacht und siegte. Was aus dem Blutbade entfloh ward von dem Heere des Pompejus niedergemacht, der sogleich an den Römischen Senat schrieb: Crassus hat zwar in einer ordentlichen Schlacht die empörerischen Sklaven besiegt, aber ich habe die Wurzel des Kriegs ausgerottet. Dieses ärgerte den stolzen Crassus, Pompejus suchte nachher als er merkte daß Crassus ihm sehr nüzlich seyn könnte, durch seine Gefälligkeit alles wieder gut zu machen, aber der Groll dauerte fort, bis Caesar eine Freundschaft unter beyden stiftete, die ein Meisterstück seiner Politik war.

Cnejus Pompejus war sechs Jahre älter als Caesar. Er zeigte schon in seiner Jugend, daß er einst der Liebling des Volks werden würde. Liebenswürdig durch die glückliche Bildung seines Körpers, ward er es noch mehr durch die Majestät, welche er über alle seine

Reden und Handlungen zu verbreiten wuſte. Er hatte etwas ſanftwollüſtiges in ſeinen groſsen blauen Augen, die römiſchen Mädchen grüſsten ihn mit glühenden Wangen und die Buhlerinnen, welche er nach der Sitte der damaligen Römer oft beſuchte, geriethen in ein ſchwärmendes Entzücken wenn ſie ihn ſahen. Sein Vater der Conſul Pompejus Strabo ward von jedermann wegen ſeiner Geldgierde gehaſst, aber den Sohn trug das Volk auf den Händen, weil er ſchon als Jüngling mäſsig, gerade und gefällig war, und durch ſeine angenehme Beredſamkeit alles bezauberte. Er diente unter ſeinem Vater gegen Cinna, das Heer empörte ſich und ſchrie: Es ſterbe Pompejus Strabo! aber die Thränen ſeines Sohns retteten ihn. Nicht lange nachher traf ein Donnerſtrahl den Conſul, und ſein Sohn würde ein Opfer der Rachgier geworden ſeyn, wenn er ſich nicht durch ſeine Thätigkeit und Standhaftigkeit die Achtung und Liebe ſeiner Richter erworben hätte. Pompejus war drey und zwanzig Jahre alt als Sylla aus Griechenland zurückkam. Weil er ſah daſs alles dem Sieger zulief, ſo entſchloſs er ſich auch deſſen Fahnen zu folgen. Aber er

wollte mit Würde vor Sylla erscheinen, und machte sich deswegen in der Stadt Auximum, wo er sich damals aufhielt, selbst zum Feldherrn. Die Zeiten und seine Freunde begünstigten diese Dreistigkeit, und Pompejus zog mit drey vollständigen, wohlausgerüsteten Legionen dem Sylla entgegen. Unterwegs griffen drey feindliche Feldherren ihn an, aber Pompejus schlug sie und sein Heer ward durch die Ueberläufer und durch die Einnahme der Städte immer größer. Nun rückte der Consul Scipio selbst gegen ihn, aber sein ganzes Heer lief zum Pompejus über und bald nachher muste auch Carbo sich vor dem siegenden Pompejus beugen. Indem kam Sylla, Pompejus stellte sein ganzes Heer in die schönste Ordnung und erwartete Lob und Dank. Sylla freute sich über den Anblick so vieler schöner und muthiger Krieger, Pompejus stieg vom Pferde, grüßte Sylla mit dem Ehrennamen Imperator, und Sylla nannte ihn zur Freude des ganzen Heers wieder Imperator. Von da ging Pompejus nach Gallien und erwarb sich unbeschreiblichen Ruhm. Unterdessen hatte Perpenna die Insel Sicilien erobert und Domitius wüthete in Africa gegen

die

die Parthey des Sylla. Pompejus ward abgeschickt, Sicilien wurde bald gewonnen und Domitius fiel in Africa mit dem grösten Theile seines Heers als Pompejus das Lager desselben bestürmte. In vierzig Tagen hatte der vier und zwanzigjährige Held alle Feinde überwunden, Africa wieder erobert, und mehreren Königreichen neue Gesetze gegeben. Bald darauf ging er nach Rom zurück, alles eilte ihm entgegen und Sylla selbst nannte ihn vor dem versammelten Volke, den Großen Pompejus. Aber der ehrgeizige Sieger wollte in einem prächtigen Triumph in die Stadt einziehen, Sylla widersprach ihm, denn es war bis dahin unerhört, daß ein junger unbärtiger Mann, der noch nicht einmal ein Mitglied des Senats war, eine Ehre geniessen sollte, die nur den Consuls und Praetors gegeben wurde. Pompejus war zu ehrgeizig um vernünftig zu seyn, er drang in Sylla und sagte sogar: Sylla möchte bedenken, daß die aufgehende Sonne von mehrern als die untergehende angebetet würde. Der fürchterliche Dictator hatte diese Worte nicht recht gehört, als er aber die Zeichen des Erstaunens auf allen Gesich-

tern der Umstehenden hervorbrechen sah, fragte er nach der Ursache und ward über die Verwegenheit des Pompejus so bestürzt, daß er zweymal nacheinander ausrief: Er mag triumphiren, er mag triumphiren! Von der Zeit an war Sylla im Herzen sein Feind, obgleich er sich öffentlich zu verstellen wuste. Pompejus hingegen blieb seinem Herrn getreu auch nach dessen Tode, als Lepidus und Sertorius sich empörten. Durch diesen langen und schweren Krieg ward seine Macht und sein Ansehen immer größer. Nachher rief Crassus ihn wider den Spartacus zu Hülfe. Er triumphirte zum zweytenmal und ward Consul mit Crassus. Um diese Zeit gab er dem Volke ein angenehmes Schauspiel. Es war Sitte bey den Römern, daß die Ritter, welche die von den Gesetzen bestimmte Zeit im Kriege gedient hatten, vor den Censoren erschienen, Rechenschaft von ihren Handlungen gaben, um Erlassung anhielten und entweder Lob oder Tadel vor der ganzen Versammlung des Volks erwarteten. Die Censores saßen schon auf ihren Stühlen, und eine feyerliche Stille herrschte unter der ungeheuren Menge Volks die sich um sie versammelt hatte, als

Pompejus der Große mit allen Ehrenzeichen der hohen Consularischen Würde geschmückt, sein Ritterpferd an der Hand in den Kreis trat. Nun redete der ältere Censor ihn also an: Pompejus Magnus, ich frage dich, hast du alle die Feldzüge gethan welche die Gesetze vorschreiben? Alles war still und voll Erwartung. Pompejus antwortete mit heller Stimme: Ich that sie und zwar alle als oberster Feldherr! Da erhob sich ein Freudengeschrey und das ganze Volk begleitete den Consul nach Hause. Unter dem Consulate des Pompejus und Crassus drang Julius Caesar an der Spitze des Volks auf die Wiederherstellung der Tribunen. Er hätte keine bessere Zeit wählen können, denn so überzeugt die gegenwärtigen Consuls auch von der Schädlichkeit der Tribunen waren; so hatte doch Crassus zu viel Geiz und Pompejus zu wenig Staatsklugheit, um die Folgen ihrer Nachgiebigkeit einzusehen. Aber Caesar lehrte beyde nur zu bald, welchen entsezlichen Fehler sie begangen hatten. Unterdessen dauerte der Groll zwischen Crassus und Pompejus immer fort, bis am Ende ihres Consulats ein Ritter

aufstand und vorgab, Jupiter wäre ihm mit seiner ganzen Majestät im Traume erschienen und hätte ihm befohlen den Consuls zu sagen: sie sollten nicht eher ihr Consulat niederlegen, bis sie wieder miteinander Freunde geworden wären. Pompejus blieb hierbey ganz ruhig stehen, Crassus reichte ihm aber zuerst die Hand und sagte vor der Volksversammlung: Ich glaube nichts Unedles und Niedriges zu thun, wenn ich Pompejus nachgebe, da ihr ihn, noch ehe er einen Bart hatte, den Großen nanntet, und noch ehe er im Senate saß, zwey Triumphe erlaubtet. Darauf umarmten sie sich, aber es war nur Verstellung. Bald nachher muste der Senat einen Feldzug gegen die Seeräuber unternehmen, welche izt mit ganzen Flotten auf den Meeren herumschwärmten, und alle Städte und Dörfer auf der Küste plünderten und in Brand steckten. Gabinius, einer von den Tribunen that dem Volke den Vorschlag: „Es sollte dem Pompejus die „unumschränkte Oberbefehlshaberschaft über „das ganze Mittelmeer bis an die Säulen des „Herkules und zugleich über alles feste Land von

„ der Küste an innerhalb vierhundert Stadien,
„ übertragen. Zweyhundert bewafnete Schiffe,
„ ein starkes Heer und funfzehn Legaten aus dem
„ Senate sollten ihm zu Gebote stehen und alle
„ seine Einrichtungen und Handlungen von der
„ Republik gut geheissen werden."

Der unsinnige Pöbel gab diesem Vorschlage gleich Beyfall, aber die vornehmsten Senatoren widersezten sich ihm, denn es war in der Republik unerhört eine solche Macht einem einzigen Manne anzuvertrauen, Pompejus selbst fühlte das, verstellte sich und bat, man möchte den Auftrag einem andern geben, aber Caesar der mit der Erhöhung des Pompejus seine eigene Macht befestigte, und die Tribunen arbeiteten so kräftig, das Volk schrie so fürchterlich, daß der Senat endlich nachgeben muste. Nun wagte Pompejus noch mehr, das versammelte Volk erlaubte ihm alles, und er zog mit fünfhundert bewafneten Schiffen, mit einem Heere von hundert und zwanzigtausend Mann zu Fuß und fünftausend zu Pferde gegen die Seeräuber, vier und zwanzig Senatoren begleiten ihn als Legaten und das Volk betete ihn an. Er that in diesem Feld-

zuge was ein Mann thun konnte der nur auszie-
hen durfte um zu siegen.

Julia und Cornelia sterben.

Caesar verwickelte sich nun immer tiefer in seinem stolzen Plane, obgleich er öffentlich alle Gelegenheiten vermied, ihn durch das Streben nach den Aemtern der Republik kennbar zu machen. Er wollte nicht auf dem gewöhnlichen Wege die höchste Ehrenstufe ersteigen; sondern arbeitete wie Pompejus für ausserordentliche Dinge. Das Volk hätte schon izt mit Freuden seine Absichten befördert, aber Caesar wollte es noch mehr fesseln. Seine Freundlichkeit gegen jedermann, sein Aufwand für das Volk und überhaupt seine glänzende Lebensart machten ihn berühmt und beliebt, ohne daß man ihn öffentlich einer besondern Absicht beschuldigen konnte. Nur Cicero hielt seine lächelnde Heiterkeit für eben so gefährlich als die angenehme Stille des Meers vor einem entsetzlichen Sturme. Caesar wuste aber alles mit einer solchen Klugheit und Vorsichtigkeit zu behandeln, daß selbst die

Scharfsinnigsten betrogen wurden. Er rückte immer in der Stille vorwärts, wuste wenn er einhalten sollte und wann es Zeit war einen Hauptstoß zu wagen. Er sah die Handlungen seiner Nebenbuhler und Gegner mit allen ihren Folgen schon im voraus und nüzte sie meisterhaft. Dinge die jedermann wuste, schienen ihm unbekannt zu seyn, aber sein Scharfsinn brach die Siegel aller Staatsgeheimnisse auf, ohne daß jemand eine Veränderung in seinen Minen oder in dem Gange seiner Handlungen bemerkte. Die Fehler seiner Gegner zu benützen war für ihn nicht genug, er nüzte sogar was sie gut und vortreflich machten. So bahnte Caesar sich den Weg zu einer tadelswürdigen aber erstaunenden That und zeigte allenthalben, daß der kräftige und anhaltende Wille eines Menschen die Erde mit allem was ihr anhängt, bezwingen und selbst dem Zufalle Gränzen setzen kann. Nach und nach fing er an seine Gesinnungen öffentlich zu zeigen. Er bewarb sich erst spät um das Amt eines Quaestors, welches die erste Stufe zum Consulate war, weil durch sein Zögern manche Dinge reif wurden, deren Entwickelung er schon lange vorausgesehen hatte. Unterdessen starb seine erste Lehrerin Julia und

Caesar hielt ihr der Gewohnheit gemäß, auf öffentlichem Markte eine Lobrede. Ein Mann, der wie er auch da seinem Plane getreu blieb, wo viele andre ihn vergessen hätten, nüzte diese Gelegenheit um das Volk noch immer aufmerksamer auf sich zu machen. Er rühmte das Julische Geschlecht und bewieß, daß man ihm wegen seines hohen Ursprungs Achtung und Ehrfurcht schuldig wäre. Als die Leiche weggetragen ward, wagte Caesar das Bild des Marius öffentlich wieder aufzustellen, welches seit der Regierung des Sylla aufs schärfste verboten war. Die Obrigkeit rief, man sollte es herabreissen, aber das Volk drängte sich an den Wagen und gab durch ein donnerndes Händeklatschen und Jauchzen seinen Beyfall deutlich genug zu erkennen. Denn jede Verwegenheit macht dem Pöbel Freude, weil er alles liebt, worin sich ungestüme Kraft zeigt und nicht gewohnt ist den Folgen der Handlungen vernünftig nachzudenken. Bald nachher verlohr Caesar auch seine Cornelia, sie hatte ihm eine Tochter gebohren, welche er Julia nannte, und die nachher sehr merkwürdig ward. Caesar hatte seine Frau immer geliebt, aber auch ihr Tod gab ihm eine Gele-

genheit, das Volk noch mehr für sich einzunehmen. Es war eigentlich nur Sitte in Rom, daß man den alten verstorbenen Frauen öffentliche Todtenreden hielt, Caesar war der erste der bey seiner jungen Frau dasselbe wagte. Er sprach so rührend zu dem Volke, daß alles weinte und gewann dadurch viele Leute die ihn vorher gehaßt hatten, weil sie ihn nun als einen Mann von gutem, weichherzigen Character kennen lernten.

Caesar geht als Quaestor nach Spanien.

Bald nachher ging der Praetor Vetus nach Spanien, Caesar liebte den Mann und begleitete ihn als Quaestor. Er war izt schon über dreyßig Jahre alt und zeigte in allen Dingen seinen großen Verstand und seine Ueberlegenheit. Jedermann wuste, daß er sehr ehrgeizig war, und seine Freunde ergözten sich immer an den kühnen Ausbrüchen seiner Leidenschaft. Der Praetor zog über die Alpen durch Gallien nach seiner Provinz und kam einst in ein kleines armseliges Städtchen. Hier sagte einer von Caesars Freunden im Scherz: Sollte es auch in

diesem Neste wohl Streitigkeiten, Eifersucht und Mord wegen der höchsten Aemter geben? Caesar antwortete ganz ernsthaft: Ich wollte doch lieber unter diesen Leuten der erste als unter den Römern der zweyte seyn! Bey seinem Aufenthalte in Spanien machte er sich durch seine Thätigkeit und Freundlichkeit allgemein beliebt. Aber es loderte ein Feuer in ihm, welches mit Gewalt auszubrechen suchte. Der Praetor schickte ihn an die entferntern Städte um da Gericht zu halten. Caesar kam in das alte Cadix und ging mit seinen Freunden in den prächtigen Tempel des Hercules. Hier fand er eine edle Bildsäule von Alexander dem Eroberer; ein Schauer fuhr ihm durch Mark und Bein, sein Gesicht ward zusehens bläßer, und die hellen Thränen fingen an, ihm über die Backen zu rollen. Da stürzten seine Freunde um ihn herum und fragten: Warum er so traurig wäre? Ach, seufzte Caesar, Alexander herrschte in meinem Alter schon über viele Reiche und ich habe noch nichts großes gethan! Nun war seine Ruhe völlig dahin, und er fand nicht

eher Erleichterung, als bis er nach Rom zurückkam.

Pompejus geht nach Asien und Caesar wird Aedilis.

Pompejus hatte nun den Feldzug gegen die Seeräuber mit Ruhm geendigt und sich dadurch die Achtung und Liebe des Volks und den Neid des Senats zugezogen. Sein Einfluß in die Republik nahm mit jedem Tage zu, und sein Ansehen unter den Fremden ward immer glänzender. Wohin er kam, ward ihm geschmeichelt. Er ging einst nach Athen und fand in der Stadt, wo sonst die edelste Freyheit blühte, Sklavensinn und Schmeicheley. Diese Inschriften standen über einem Thore: „So sehr du „ glaubst, daß du Mensch bist; so sehr bist du „ ein höherer Geist!" und: „Wir erwarteten „ dich, sahn dich, beteten dich an, begleiten „ mit unsrer Ehrfurcht dich!" Denn die unterdrückte Freyheit verwandelt sich in einen fressenden Krebs, der endlich auch die edelsten Theile angreift und den Saamen des Lebens aushöhlt.

Als Pompejus nach Rom zurückkam, hielt er einen prächtigen Triumph und sah mit innerlicher Freude, wie die sonst so stolzen Römer sich vor ihm beugten. Manilius, ein Tribun, brachte vor der Versammlung des Volks in Vorschlag, der Staat sollte Lucullus von dem Kriege gegen Mithridates zurückberufen und die Führung desselben Pompejus anvertrauen. So kräftig auch die würdigsten Staatsmänner gegen diese Vermehrung der Macht des Pompejus redeten; so waren doch das Geschrey des Volks, die Rede des großen Cicero und Caesars Bemühungen überwiegend. Flieht in die Gebürge und Felsen um die Freyheit zu retten! rief Catulus den Senatoren mehr als einmal zu, aber Manilius und seine Anhänger drangen durch und Pompejus ging nach Asien, um allen Ruhm, welchen Lucullus sich erworben hatte, zu verdunkeln. Caesar arbeitete izt immer seinem Plane gemäß, sein unerschütterlicher Geist machte auch da große Fortschritte, wo alles zurückbebte, weil die bevorstehende Gefahr Weisheit und Kühnheit forderte. Er drang in das Volk, Pompejus so hoch als möglich zu erheben,

weil er wuste, daß die Gewohnheit der Obermacht eines einzelnen Mannes, dem Volke das Neue und Unerhörte seiner Handlung nehmen würde, wenn er sich selbst einst als Beherrscher des Römischen Staats zeigte. Weil sein Plan durchaus eine Entkräftung der Republik forderte, so ließ er sich gerne in Verbindungen ein, die diesen Endzweck hatten. Er suchte einige Bundsgenossen in Aufruhr zu bringen, allein die Empörer wurden durch ein Römisches Heer, welches sich an ihren Gränzen lagerte, im Zaum gehalten. Bald nachher sollen Caesar und Crassus sich mit Piso, einem jungen verwegenen Römer, verschworen haben, die Consuls an einem gewissen Tage niederzustoßen und sich zu Herren der Republik zu machen. Aber die Verschwörung ward entdeckt, und der Senat unterdrückte durch die starke Wache die ihn umgab, die That. Die Consuls wagten es nicht die Sache genauer zu untersuchen, weil die Hauptpersonen von dem ganzen Volke beschüzt wurden. Piso kam als Quaestor nach Spanien, und es ging ein Gerücht, er und Caesar hätten sich beym Abschiede feyerlichst verschworen, einer solle in der Provinz, der andre in Rom selbst sich den Weg zur

Herrschaft bahnen. Allein Piso ward auf seiner Reise erschlagen. Unterdessen wurden Caesar und Marcus Bibulus zu Aediles erwählt, Caesar war izt fünf und dreyßig Jahre alt und kannte schon aus Erfahrung den Geist des Volks und die Gesinnungen des Senats. Er durfte nur die Mittel, welche ihm izt zu seiner Erhebung angeboten wurden, auf seine Art anwenden, um ihre Wirkungen erstaunlich zu machen. Rom hatte nie so vielen Pomp gesehen, als die Aediles in diesem Jahre zeigten. Das Capitolium und alle Tempel wurden auf das herrlichste geschmückt, und ganz Rom feyerte die prächtigsten Feste, Schauspiele und Jagdten. Eine Zeitlang genoß Bibulus gemeinschaftlich mit Caesar das Zujauchzen des Volks, aber als der letztere anfing durch Verschwendung der grösten Reichthümer die Herzen des Volks an sich zu reissen; als dreyhundert und zwanzig Paar Fechter ihr Blut im Angesichte und unter dem Frohlocken des Römischen Volks vergoßen; als der Schauplaz, worauf eine ungeheure Menge wilder Thiere ihre Gegner zerrissen oder von ihnen zerrissen wurden, über und über von Silber glänzte; da vergaß das Volk den

Bibulus, die Consuls, den Senat und die Freyheit seiner Vorfahren. Nun schritt Caesar immer weiter. Er hatte schon bey dem Begräbnisse der Julia das Bild des Marius öffentlich ausgestellt, um das Volk wieder gegen den Senat anzuflammen. Izt ließ er in der Nacht das Bildnis und die prächtig gearbeiteten Siegeszeichen des Marius in dem Capitolium aufstellen. Als die Sonne aufging, sah man das Gold an den Waffen und Kronen hervorglänzen, und alles drängte sich den Berg hinauf, um die Inschriften zu lesen, welche darin eingegraben waren. Jeder erstaunte über die Kühnheit des Mannes der sie hatte hinstellen lassen. Alle riethen auf Caesar, die Parthey des Sylla schrie über Ungerechtigkeit und Tyranney, sie drohete Caesar und die Trophaeen zu zerreissen; aber eine ungeheure Menge Marianer stieg das Capitolium hinan, vielen standen die Freudenthränen in den Augen, als sie das Bild des Marius wieder erblickten, und Caesar ward von ihnen geschüzt und bis in die Himmel erhoben. Aber der Senat hielt eine feyerliche Versammlung, Catulus ein edler Römer klagte Caesar an, und brauchte unter andern folgenden Ausdruck:

Caesar untergräbt nun nicht mehr den römischen Staat; sondern er greift ihn öffentlich mit Sturmmaschinen an. Caesar vertheidigte sich so geschickt, daß der Senat ihm Beyfall zulächelte, und seine Anhänger sich immer fester an ihn anschlossen.

Cato geht nach Macedonien und Asien.

Cato hatte sich in dem Feldzuge gegen Spartacus, den er seinem Bruder zu Gefallen mitmachte, als ein tapfrer und strenger Krieger ausgezeichnet. Man wollte ihn öffentlich belohnen, allein er sagte: Ich habe nichts gethan, was solche Ehrenbezeugungen verdient. Er war izt ein Mann geworden und fand, daß eine schwererrungene Tugend mehrere Bewundrer als Nachahmer hat. Rom hatte das kostbare Gut der Freyheit schon verlohren und der Adel, welcher von der Gottheit allen Menschen ins Herz gelegt ward, die edle Selbstschätzung, wohnte nur noch in der Brust der seltenen Männer. Cato betrat izt den Weg wor-

auf

auf er den sinkenden Staat retten konnte, er suchte sich durch ein öffentliches Amt und durch weitläuftige Verbindungen einen kräftigen Einfluß auf seine Mitbürger zu erwerben. Der Senat schickte ihn nach Macedonien um da unter dem Praetor Rubrius einer Legion vorzustehen. Auf seiner Reise begleiteten ihn nur funfzehn Sklaven, zwey Freygelassene und vier Freunde. Wenn die letztern ritten ging Cato zu Fuß neben ihnen her und härtete sich ab. In Macedonien glänzte seine große Seele zum erstenmal, denn das ganze Heer ward von ihm begeistert und gebildet. Seine Krieger waren den Feinden furchtbar, weil sie wie Löwen für ihr Vaterland fochten, unter sich lebten sie wie gute Brüder und die Bundsgenossen rühmten ihre Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Cato erwarb sich ihre Liebe dadurch, daß er alle Beschwerlichkeiten mit ihnen theilte und sie beständig mit Freuden belohnte, welchen keine Reue folgt. Aber sein emporstrebender Geist war mit seiner eigenen Ausbildung noch nicht zufrieden. Cato hörte von dem alten Athenodor, einem berühmten stoischen Philosophen zu Pergamus, der alle Anerbietungen und Geschenke der Könige standhaft ausgeschlagen hatte, um

sich allein mit seiner strengen Weisheit zu beschäftigen. Große Seelen suchen immer einander gerne, nicht um sich zu bewundern; sondern um sich zu lieben. Cato ließ dem Lucullus und Pompejus ihre glänzenden Siege und eilte nach Asien, um einen würdigen Mann zu seinem Freund zu machen. Er war glücklich, Athenodor that das izt mit Freuden umsonst, was die Könige und Feldherren mit vielen Millionen nicht erreichten, er ging mit Cato in das Lager zurück. Indem kam die Nachricht, daß Caepio, Cato's Bruder zu Aenus in Thracien krank läge. Cato riß sich aus den Armen seiner Freunde und eilte seinem Bruder zu Hülfe. Aber das Meer stürmte entsezlich, es war kein Schiff zu bekommen, und niemand wollte sich auf die See wagen. Cato ergriff ein kleines Fahrzeug, sezte sich mit zwey Freunden und drey Sklaven hinein und erreichte nach vielen überstandenen Lebensgefahren glücklich das Thracische Ufer. Allein Caepio war schon tod. Da weinte Cato und eine tiefe Schwermuth bemächtigte sich seiner ganzen Seele. Endlich ließ er seinem Bruder ein prächtiges Denkmal von Marmor bauen, und nahm seine Asche in einer Urne mit

sich. Caepio hatte eine Tochter hinterlassen, für welche Cato wie ein Vater sorgte. Als der Feldzug zu Ende ging, beschloß Cato, ehe er wieder ein öffentliches Amt anträte, eine Reise nach Asien zu machen, um die Sitten und Verfassung des Landes kennen zu lernen. Bey seinem Abschiede weinte das ganze Heer. Sonst wurden die Befehlshaber von den Soldaten unter Jauchzen und Frohlocken wegbegleitet, izt war alles still und öde. Als der Zug seinen Anfang nahm, breiteten die Jünglinge ihre Kleider auf die Wege wo Cato ging, und die grauen Krieger küßten ihm mit stillen Thränen die Hände.

Cato empfand auf dieser Reise, wie sehr die Pracht die Augen der Menschen blendet, und wie wenig man die erhabenere Bescheidenheit eines großen Mannes achtet. Er schickte von seinem kleinen Gefolge immer nur zwey voraus, um sich bey seinen Gastfreunden melden zu laßen, oder um eine andre Herberge auszusuchen. Oft ward ihnen die letztre abgeschlagen. Wenn Cato nun ankam, sich ruhig auf sein Gepäck setzte und die Antwort seiner Leute erwartete; so begegnete man ihm zuweilen mit offenbarer Verachtung.

Cato ließ dann die Vorsteher der Stadt zu sich kommen und sagte zu ihnen: „Ihr groben Leu„ te, ändert diese unhöfliche Aufführung gegen „ die Fremden, denn es werden nicht lauter Ca„ tonen zu euch kommen. Mildert vielmehr „ durch eure Höflichkeit den Uebermuth der rei„ senden Römer, die nur einen Vorwand brau„ chen, um euch das mit Gewalt zu nehmen, „ was ihr freywillig geben solltet."

Als er nach Antiochia in Syrien kam, fand er vor dem Thore eine Menge Jünglinge und Knaben an beyden Seiten des Wegs in Ordnung gestellt. Sie trugen festliche Kleider und waren mit Blumenkränzen umhängt. Cato konnte nicht anders glauben, als daß die Stadt ihm zu Ehren dieses Fest angestellt hätte, und war schon böse auf seine vorausgeschickten Leute, daß sie es nicht gehindert hatten. Doch ließ er seine Begleiter von den Pferden steigen und ging mit ihnen zu Fuße an die Reihen. Als er näher kam, trat der Mann, welcher die Feyerlichkeit anordnete, mit Stab und Kranz zu ihm hin und fragte ihn, ohne einmal zu grüßen: Wo hast denn du den großen Demetrius gelaßen? Sage, wann kommt er? Demetrius

war nämlich ein Freygelassener und Liebling des Pompejus, dem man seines Herren wegen allenthalben schmeichelte. Cato's Begleiter erhoben izt ein heftiges Gelächter, aber er selbst sagte nur: O du unglückliche Stadt!

Pompejus hielt sich zu Ephesus auf, als Cato ihn besuchte, und ging ihm zum Erstaunen aller Umstehenden als einem der vornehmsten Männer entgegen. Er reichte ihm die Hand, umarmte ihn und rühmte laut seine große Tugend und Weisheit. Nun ward jedermann aufmerksam auf Cato, und alle standen gerührt von seiner Grosmuth und Bescheidenheit. Allein Pompejus zeigte bald, daß er ihn mehr bewunderte als liebte. Er bat die andern jungen Römer, welche ihn besuchten, einige Zeit da zu bleiben, Cato allein ward nicht eingeladen, denn sein Blick durchdrang Mark und Bein, und Pompejus fühlte, daß er in Cato's Gegenwart nicht mehr unumschränkt herrschte. Von nun an wetteiferten alle Städte Asiens, den edlen Römer mit Ehrfurcht und Pracht zu empfangen und zu bewirthen. Die Könige schickten ihm ein Geschenk über das andere, aber Cato nahm auch das geringste nicht an. Endlich ging er auf einem

Schiffe nach Italien zurück, in seinen Armen lag die Urne mit der Asche seines Bruders und die Glückswünsche der besten Menschen folgten ihm allenthalben nach.

Cato wird Quaestor und Tribun des Volks.

Unterdessen machte sich Pompejus durch seine Siege über den großen Mithridates berühmt und Caesar übte im Stillen alle seine Kräfte, um einst seine kühne Unternehmung unwiderstehbar auszuführen. Cato brachte nach seiner Zurückkunft die meiste Zeit in der Gesellschaft des weisen Athenodor zu, oder redete im Gerichte für seine Freunde. Zugleich machte er sich mit allen Gesetzen und Anordnungen der Quaestur bekannt, weil er izt, seines Alters wegen, Anspruch auf das Amt eines Quaestors machen konnte. Er erhielt es ohne Widerrede und zeigte nun öffentlich, wie sehr ihm das Wohl des Staats am Herzen lag. Er schafte alle Missbräuche ab und hielt die Unterbedienten so sehr im Zaum, daß keiner es wagen durfte Ungerech-

tigkeiten zu begehen. Einst klagte er einen von diesen Leuten wegen einer verfälschten Schrift vor Gericht an, Catulus der Censor vertheidigte ihn, allein Cato überzeugte die Richter von der Wahrheit seiner Anklage und Catulus legte sich aufs Bitten. Nun rief Cato mit Unwillen: Es ist schändlich, Catulus, daß du als Censor, der über unsre Sitten die Aufsicht hat, dir von einem meiner Bedienten die Würde deines Amts nehmen läßt. Catulus fühlte den Vorwurf, wollte sprechen, aber eine heftige Schamröthe zwang ihn aus der Versammlung zu gehen. So machte Cato auch diejenigen Männer, welche noch am wenigsten verdorben waren, auf ihre Pflichten aufmerksam. Die Einkünfte des Staats waren seit langer Zeit unordentlich eingebracht und ausgetheilt, allein Cato arbeitete so emsig, daß ganz Rom sich über die schöne Ordnung der Schatzkammer wundern muste. Aller Betrug hörte auf und eine bisher ungewohnte weise Sparsamkeit bereicherte den öffentlichen Schatz. Anfangs waren seine Gehülfen in der Quästur, mit der scharfen Aufsicht nicht zufrieden, aber auch der verwegenste Bösewicht muß

die Tugend achten, und wer noch nicht ganz verstockt ist, wird sie endlich auch lieben. Um es zu verhindern, daß seine Gehülfen nicht aus Nachgiebigkeit, Fehler machten, brachte er es dahin, daß niemand ohne ihn, auch nur das geringste vornehmen durfte.

Es lebten damals noch viele von denen, welche sich durch Ermordung der armen Geächteten bereichert hatten. Jedermann verabscheute sie, allein niemand wollte sich an sie wagen, bis Cato alle vor sich fordern ließ und sie zwang, das von Sylla empfangene Geld wieder herauszugeben. Dadurch ward der Schatz vermehrt und jeder rechtschaffene Bürger freute sich, daß Sylla auch noch im Grabe bestraft ward.

Caesar saß in diesem Jahre in dem Gerichte, welches besonders über die Meuchelmörder gehalten ward. Als er hörte wie das Volk frohlockte, wenn Cato einem Mordgehülfen des Sylla das Blutgeld wieder abnahm; erwachte sein Zorn über die ganze Gegenparthey. Er richtete einen Theil der Mörder zur Freude des Volks sehr scharf, aber der Senat war nicht damit zufrieden, denn Sylla hatte seine Rechte vertheidigt. Doch war es auffallend, daß Caesar

den berüchtigten Catilina nicht auch angriff, allein Caesar unterschied seine Absichten von dem Wohl des Staats.

Cato hatte izt als Mitglied des Senats schon vielen Einfluß in die Republik. Seine Mitbürger hatten Gelegenheit seine Tugenden öffentlich zu sehen, und er selbst ward immer fester in seinem edlen Vorhaben, Rom vor der nahen Sklaverey zu schützen. Er war immer der erste der in den Senat kam und der lezte der heraus=ging. Während die andern Senatoren langsam zusammen kamen, las er in einem Buche das er unter seinem Kleide versteckt hielt. Er blieb sich immer gleich, nur sein Abscheu gegen Unordnung und Unterdrückung stieg mit jedem Tage. Er nährte seine große Seele beständig mit den erhabensten Lehren der Stoischen Philosophie, und diese entzückten ihn oft so sehr, daß er in dem Senate und vor dem Volke wie in einer Republik von lauter tugendhaften Männern, handelte und redete, allein durch diese Unvorsichtigkeit machte er sich mehr als einmal lächerlich.

Daß Cato sich der öffentlichen Geschäfte aus keiner niedern Selbstsucht annahm, sieht man schon daraus, weil er jedem guten Bürger, der

ihm für seine Rechtschaffenheit danken wollte, antwortete: Danke du der Republik, denn für ihr Bestes, thue ich alles. Der Ruhm seiner unerschütterlichen Wahrheitsliebe hatte sich izt so sehr ausgebreitet, daß sie sogar zum Sprüchwort ward. Folgende sind die vornehmsten: Ein einziger Zeuge kann vor Gericht nichts gelten, und wenn er auch Cato selbst wäre. Das ist unglaublich, und wenn es selbst Cato sagte.

Sein Character ward nun immer fester, sein Vorsatz immer glühender und seine Begierde, sich durch strenge Tugenden auszuzeichnen, glänzte in der weichlichen, verdorbenen Zeit allgewaltig hervor. Sobald er die Quaestur niedergelegt hatte, baten seine Freunde ihn, er möchte sich um die Würde eines Volkstribun bewerben, allein er sagte: man müsse die Gewalt dieses wichtigen Amts nur bey dringender Noth wie eine starke Arzney gebrauchen. Bald darauf ging er aus Rom, um sich auf einem seiner Landgüter in dem ruhigen Umgange mit den Philosophen und seinen Büchern zu erhohlen. Unterwegs begegneten ihm viele Leute und schwerbeladene Last-

thiere, welche einem gewissen berüchtigten Metellus Nepos gehörten, der Pompejus zu Gefallen Tribun zu werden suchte. Als Cato dieses hörte, gerieth er einige Zeit in stille Ueberlegung und rief endlich seinen Begleitern zu: Kehrt um, ich muß nach Rom zurück! Alle wunderten sich, aber Cato sagte: „Ihr „wißt, daß Metellus schon an sich selbst „wegen seiner Unbesonnenheit fürchterlich ist, „und nun da er noch dazu auf Anstiften des „Pompejus kommt, wird er gewiß wie ein „Donner in die Republik einschlagen, und alles „in Verwirrung setzen. Izt ist es also nicht „Zeit, der Ruhe zu pflegen und aufs Land zu „reisen, ich muß den Mann zu überwältigen „suchen, oder für die Freyheit kämpfend, auf „eine ehrenvolle Art sterben." Cato hatte das Tribunat schon einigemal ausgeschlagen, izt war die Zeit da, worin ein gerader, unerschütterlicher Mann diese Würde annehmen muste, um sich den Unternehmungen der Großen zu widersetzen, Anfangs fand er nicht viele Anhänger, sobald aber seine Absicht bekannt ward, drängten sich alle Gutgesinnte zu ihm, und er und Metelus wurden als Tribunen des Volks ausgeru-

fen. Nun hatte Cato Gelegenheit vielen Unfug zu verhindern, und er verleugnete seinen Character nicht.

Caesar wird Oberpriester.

Während Pompejus sich mit Mithridates herumschlug, suchte Caesar eine Gelegenheit sich dem Volke zu zeigen, und hielt daher durch die Tribunen bey demselben an, ihn mit einem Heere nach Aegypten zu schicken, um die Unruhen zu dämpfen, welche zwischen den Alexandrinern und ihrem Könige herrschten. Hier wollte er seine Geschicklichkeit als Feldherr zeigen, denn das kriegerische Gefühl fing izt an in ihm aufzuwachen, und sein unruhiger Geist suchte immer etwas ausserordentliches, allein seine Absichten wurden diesesmal vereitelt. Indem starb der Oberpriester Metellus, und Caesar ließ Aegypten fahren, um unter dem Beystande des Volks das hohe Amt eines Pontifex Maximus zu erhalten. Isauricus und Catulus, zwey vornehme Senatoren, die beyde schon Consuls gewesen waren, zeigten sich als seine Nebenbuh-

ler. Ganz Rom erstaunte über Caesar's Verwegenheit, allein dieser erwarb sich durch Geschenke so vielen Anhang und trieb die Sache mit einer solchen Hitze, daß er am Tage der Wahl von seiner Mutter, die ihn mit Thränen bis an die Hausthüre begleitete, mit diesen Worten Abschied nahm: Heute, liebe Mutter, wirst du deinen Sohn, entweder als Oberpriester, oder landflüchtig sehen! Caesar kannte die Römer so sehr, daß er nur ernsthaft wollen durfte, um alles von ihnen zu erhalten. Er ward zum Erstaunen des Senats und aller Patrioten von dem Volke einstimmig zum Oberpriester erwählt und zwar was bisher unerhört war, noch ehe er das Amt eines Praetors verwaltet hatte. Ausserdem suchte er sich immer fester in der Gunst des Volks zu setzen, und bereitete sich vor zu künftigen größern Unternehmungen. Um diese Zeit entwickelten sich die Folgen der verdorbenen Sitten Roms immer mehr, bis Cicero und Catilina durch Thaten berühmt wurden, die wie ihre Charactere himmelweit verschieden waren.

Schilderung des Cicero und Catilina.

Marcus Tullius Cicero ward sechs Jahre vor Caesar in einer alten Ritterfamilie gebohren. Seine großen Naturgaben wurden durch eine frühe und gute Leitung gebildet. Schon als Kind und Jüngling glühte er für die Freyheit seines Volks; allein er hatte das Unglück die Fahnen des Bürgerkriegs in Rom wehen zu sehn. Was andre weniger starke Geister unterdrückte, erhob den seinigen. Cicero blieb der Tugend getreu und suchte sich immer mehr zu vervollkommnen, als ganz Rom verführt ward und voll Verzweifelung ins Verderben rannte. Er fühlte eine seltene Kraft in sich, wenn er die Reden des großen Demosthenes las und schwor in seiner Begeisterung, auch einst für die Freyheit seines Vaterlandes zu sprechen wie dieser edle Grieche. So handelte er in seinem sieben und zwanzigsten Jahre zum erstenmal, als der unschuldige Roscius Amerinus von dem Wütrich Sylla, der den Vater dieses Mannes erschlug und dessen Güter auf eine

schändliche Art raubte, als Vatermörder angeklagt ward. Wer konnte der Beredsamkeit eines Mannes widerstehen, den hohes Freyheitsgefühl und strenge Gerechtigkeitsliebe begeisterte? Cicero ging bald nachher, dem Zorne des Sylla auszuweichen, nach Athen, und vertiefte sich da so sehr in der Philosophie und in den ewigen Meisterstücken des Homer, Plato und Demosthenes, daß er beschloß, sein Leben in Ruhe und Stille, fern von allen öffentlichen Geschäften zuzubringen. Einsamkeit und Ruhe können einen feurigen Geist an sich ziehen, weil er durch sie sich selbst geniessen lernt, aber nie werden sie ihn fesseln, wenn das Streben nach großen Thaten wieder in ihm aufwacht. Sobald Sylla tod war, ging Cicero nach Rom zurück. Kurz vorher hatte er eine Reise nach Asien gemacht und auf der Insel Rhodus eine griechische Rede vor dem berühmten Apollonius gehalten, der nach Endigung derselben mit betrübtem Gesichte sagte: „Dich, Cicero, „ lobe und bewundre ich, aber Griechenlands „ Schicksal muß ich bedauren, weil ich sehe, daß „ der einzige Vorzug, der uns Griechen bisher „ noch vor euch übrig geblieben war, nämlich

„ Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, nun auch „ durch dich zu den Römern übergeht. " Cicero soll um diese Zeit das Orakel des Apollo zu Delphos gefragt haben: auf welche Art er am berühmtesten werden könnte? und mit Erstaunen zurückgefahren seyn, als die Priesterin ihm zurief: Wenn du deinen eigenen Geist und nicht die Meinung des Volks zur Führerin deines Lebens wählen wirst. Cicero war, wie mehrere große Männer, von Natur zu einer gewissen Trägheit geneigt, die erst durch vieles Kämpfen überwunden werden will. Vielleicht war sein Geist in der Stunde, worin er den Ausspruch der Pythia hörte, mehr als gewöhnlich von der verderblichen Schlafheit ergriffen, denn er entschloß sich, zum zweytenmal nur für die ruhigern Wissenschaften zu leben und allem Geschäftsgetümmel auszuweichen. Allein die Stunde kam bald, worin seine Adern höher schwollen, und worin er es für eine Schande hielt, in unbemerkter Stille zu sterben. Er ging als Quaestor nach Sicilien, als eben in Rom ein großer Kornmangel war, und zog bald die Augen seiner Mitbürger auf sich, denn er sorgte für sie mit

Auf-

Aufopferung seiner selbst. Die Insel Sicilien war reich an Früchten, allein ihre Bewohner hatten den Römern schon lange Uebels gewünscht, weil sie von ihrer Raubsucht mehr als einmal ausgeplündert waren. Cicero ruhete nicht eher, als bis er Rom aus der Noth gerettet und sich die Achtung und Liebe des ganzen Landes erworben hatte. Unterdessen übte er sich immer in der Redekunst und seine erstaunlichen Fortschritte zeigten, daß er für sie gebohren war. Ueberhäuft mit Lob und Dank ging er nach Rom zurück und glaubte, man würde da von nichts sprechen, als von seiner herrlich verwalteten Quaestur. Allein er traf unterwegs ein paar Freunde an, wovon der eine ihn fragte: Wann bist denn du aus Rom gegangen? Cicero. Ich komme aus der Provinz. Der Freund. Aha! aus Africa. Cicero. Nein, aus Sicilien. Ey weist du denn nicht, sagte nun der andre mit einer wichtigen Miene, daß unser Cicero Quaestor in Sicilien war? So sehr ihn diese Unterredung auch ärgerte; so zog er doch eine wichtige Lehre daraus. Er merkte, daß die Römer nur für den Ruhm desjenigen Mannes sorgten, dessen Thaten sie immer vor

Augen hatten, und in dieser Hinsicht wählte er den Rednerstuhl zum Schauplatz seiner Unternehmungen. Er hatte die Quelle seines Ruhms in sich, denn wenn er vor Gericht redete, war ganz Rom aufmerksam, sein Haus war immer voll Leute die ihn um Beystand baten, und seine Feinheit und Höflichkeit machten ihn allenthalben beliebt. Izt stieg sein Ehrgeiz immer höher, obgleich seine Seele viel zu sanft war, um ihm alle Wege zu Befriedigung desselben leicht zu machen. Als Caesar mit Gewalt die oberste Macht an sich zu reissen suchte und Pompejus in der Stille nach ihr geizte, machte Cicero sich ihrer würdig durch sein Streben nach Vollkommenheit. Er härtete seinen schwachen Körper ab, um seinen Geist immer stark und munter zu erhalten, und selten ging die Sonne auf, ohne ihn schon an der Arbeit zu finden. Er war ein vortreflicher Vater und ein edler Freund, obgleich sein Character Cato's Festigkeit nicht hatte. Seine Philosophie war aufgeklärt und voll Geschmack, und er erhielt seine Tugend in einer Zeit, wo auch die besten Menschen endlich von dem Strome der Gewohnheit hingerissen wurden. Seine Fehler waren die Fehler eines Mannes, der sich und

die Zeiten worin er lebte, noch nicht genau genug kannte, um allen Vergehungen auszuweichen, oder durch seine Nachläßigkeit nicht Anlaß zu geben, daß andre sie ungestraft ausübten. Oft war auch seine natürliche Schüchternheit oder vielleicht gar seine Klugheit Ursache an dem zweydeutigen seiner Reden und Handlungen. Hätte Cato einen Theil seines Eigensinns an Cicero gegen etwas Feinheit und Gefälligkeit austauschen können; so würden Caesar und Pompejus ihre Entwürfe in den Hauptstücken haben ändern müssen. Als Schriftsteller wuste Cicero selbst, daß er für die Ewigkeit arbeitete, und der Neid wohnte nie in seinem Herzen, denn er fühlte seine eigene Kraft. Ein solcher Mann muste auch in dem verdorbenen Rom noch geschäzt werden, er verwaltete alle Staatsämter mit Ehre und erhielt das Consulat zu einer Zeit die für die Republik fürchterlich war, weil Catilina an der Spitze einer abscheulichen Bande sich wider sie verschworen hatte.

Wer Lucius Catilina sah, erschrack vor seinem blassen Gesichte, in welchem ein paar hohle, blutige Augen herumschlichen. Vor seiner Stirne stand das schreckliche Zeichen eines

nagenden Gewissens. Oft überfiel ihn eine Furcht in der Mitte seiner Freude, und sein bald geschwinder, bald langsamer Gang kündigten einen Mann an, der mit sich selbst in Feindschaft lebte. Er hatte seine edle Geburt mit unerhörten Schandthaten befleckt und seine ausserordentlichen Geistesgaben auf das schändlichste gemisbraucht. Das Blut seiner Kinder, die er seinen Lüsten aufgeopfert hatte, schrie um Rache über ihn, und seine Freunde selbst zitterten vor seinem zweydeutigen Charakter. Er sprach oft von Tugenden die er nicht kannte und verführte manchen Jüngling unter der Larve der Rechtschaffenheit zu den entsetzlichsten Handlungen. Es fehlte ihm nicht an vortreflichen Anlagen zur Tugend, allein er war in der Erziehung verdorben, und Sylla hatte ihn gelehrt, wie man der Menschheit trotzen kann, um seine niedrigsten Leidenschaften zu befriedigen. Seit dieser Zeit waren ihm die bürgerlichen Kriege wünschenswerth, denn durch sie hofte er einst seinem Ehrgeiz ein hohes Opfer zu bringen. Er hatte seinen Körper an Hitze, Kälte, Hunger und Durst und seine Seele an Verstellung und Frechheit gewöhnt. Er wuste sich durch List die Freundschaft der besten

Männer zu erwerben, und lockte viele unvorsichtige Jünglinge in sein Netz. Bey den Ernsthaften war er ernsthaft, bey den Frölichen ausgelassen vor Freude. Alle Laster und Tugenden schienen zugleich in ihm zu wohnen, denn er konnte so versteckt handeln, daß niemand seine Absichten ausforschte. Aber sein Haus war der Sammelplatz der verwegensten Leute, die er durch allerhand Mittel immer fester an sich knüpfte. Die räuberischen Soldaten des Sylla sahen ihn als ihr Oberhaupt an und warteten nur auf seinen Wink, um ganz Italien mit Mord und Brand zu verheeren. Allein sein Vorhaben gährte im Stillen, bis seine ungeheuren Schulden und sein gepeinigter Geist anfingen ihn zu drücken. Izt gab er sich dem unzufriedenen Pöbel und vorzüglich den jungen ausschweifenden Patriciern zu erkennen und fand bald Anhang, denn die Verderbtheit der Sitten in der Republik war aufs höchste gestiegen. Um seinen Plan desto sichrer auszuführen warb er um das Consulat und suchte es durch Bestechungen an sich zu reissen. Allein Cicero brachte den Senat dahin, ein Gesetz bekannt zu machen, nach welchem alle, die sich durch Bestechungen oder andre niedrige Mittel

den Weg zu der höchsten Ehrenstelle bahnen wollten, davon gänzlich ausgeschlossen seyn sollten. Da ergrimmte Catilina über Cicero und schwor ihm den Tod und der Republik den Untergang. Er hätte keine günstigere Zeit wählen können, denn Pompejus war mit der besten Kriegsmacht des Staats in weitentlegenen Ländern, das Volk war in Gährung gegen seine Obern, und die meisten Patricier und Ritter hatten sich durch ihre schlechte Aufführung in die fürchterliche Lage gefezt, worin sie, wie Spieler, die schon alles verlohren hatten, auch noch ihre Freyheit daran wagen musten, um als Sklaven eines abscheulichen Menschen, ihr elendes Leben fortzuführen. Catilina hatte in seinem Anhang nicht blos Jünglinge und Männer, auch die Römerinnen dieser Zeit waren so sehr von dem Wege ihrer edlen Mütter abgewichen, daß sie ihre Männer und Kinder vergifteten, Zucht und Schamhaftigkeit verabscheuten, und sich zu Werkzeugen der Zerstörung ihres Vaterlandes gebrauchen liessen. Alles wurde in der Stille getrieben, bis die Verschwörung ausbrach.

Die Verschwörung des Catilina.

Am ersten Junius des sechshundert und neun und achtzigsten Jahres der Stadt Rom, kamen nach Sonnen Untergang die Verschwornen in dem Hause des Catilina zusammen. Sie klopften einzeln an die Thüre, bis sie von einem vor Furcht und Schrecken blassen Pförtner eingelassen wurden, und gingen in ein abgelegenes Hintergebäude, wo eine dumpfbrennende Lampe mit der dicken Finsternis kämpfte. Ueberall herrschte schon die Todtenstille der Nacht und niemand von den Verschwornen wagte es, sie auch nur durch einen stillen Gruß zu unterbrechen. Sie wandelten nebeneinander wie Männer, die in einem finstern, unterirdischen Kerker vor sich selbst erschrecken und um Hülfe rufen wollen; aber von einem allgewaltigen Schauer ergriffen werden, der ihre Zunge lähmt, indem alle ihre andere Glieder, oder wie ihre Furcht glaubt, sogar die umliegenden Gewölber zittern. Catilina stand mit blassem Gesichte und hohlen Augen an dem Eingange des Gebäudes und zählte ängstlich die Verschwornen, wie sie hineingingen,

damit keiner fehlen möchte. Da kam Lentulus, der Praetor von Rom, hergetaumelt, denn er hatte sich aus den Armen der Buhlerinnen loßgerissen, um die Wahrsagung erfüllt zu sehn, welche ihm von einem Priester gegeben ward: daß er einst Oberherr von Rom seyn sollte. Nach ihm erschien Cethegus, ein Ungeheuer, das immer seine Freude an Zerstörung des Vergnügens andrer fand. Dann Publius und Servius Sylla, die Enkel und Nachahmer jenes fürchterlichen Dictators. Ausser diesen drängten sich noch über dreyßig Senatoren und Ritter und eine Menge andrer die das Glück, welches sie durch ihre schlechte Aufführung verlohren hatten, in dem Umsturze der Republik wiedersuchten, mit verhüllten Häuptern vor Catilina vorbey, und kaum hatte der Lezte den Fuß über die Schwelle gesezt, als alle Thüren verschloßen wurden. Nach einem langen Stillschweigen trat Catilina mit funkelnden Augen in den Kreiß und alles fing an sich zu regen. „ Ich „ kenne euch, rief er, als Männer die zu stolz „ sind, um ihren Nacken ewig unter das Joch zu „ beugen Ich kenne euren Muth und eure Tapfer„ keit. Wolan, die Gelegenheit euch frey zu

„ machen ist da! Wir werden siegen, sobald wir
„ siegen wollen. Nur der erste Angriff auf un-
„ sre Feinde ist schwer und bedenklich, die an-
„ dern müssen wie Gewitterschläge auf einander
„ folgen. Was haben wir zu hoffen wenn wir
„ stillschweigen? Was haben wir zu fürchten,
„ wenn wir uns gegen unsre Unterdrücker empö-
„ ren? Wer dem vorbeyeilenden Glücke nach-
„ springt, erhascht es oft. Ihr Männer, die
„ Gelegenheit ist da. Werde ich Consul; so
„ rechnet auf mich!" Da erhob sich ein Ge-
murmel unter der Versammlung, wie wenn ein
Sturmwind plözlich über einen dicken Wald her-
rauscht, und Catilina schwieg. Alle sprachen
untereinander, machten Einwendungen und wur-
den widerlegt, schrien und wurden überschrien;
Catilina munterte sie auf und versprach ihnen
goldene Berge, bis das Gewölbe von dem dum-
pfen Ausrufe: Catilina wir folgen dir!
rundumher erklang. Dann huben sie die Hände
empor und schwuren beym Jupiter, Mars und
Bellona den Untergang der Republik und ihrer
Freunde. Es ward nachher noch ausgesprengt,
die Verschwornen hätten in der Mitternacht den
Furien einen Jüngling geopfert und sein Blut

mit Wein vermischt, einander zugetrunken. Nun gingen sie aus dem Gewölbe in ihre Häuser und schwiegen bis zum Tage der Consulswahl. Cicero und Antonius wurden als Consuls ausgerufen. Der erste hatte schon etwas von der Verschwörung gemerkt, und griff den Catilina öffentlich an, allein seine Beweise waren nicht deutlich genug, und die Freunde der Verschwornen wusten die Sache zu unterdrücken. So verging ein ganzes Jahr, Catilina arbeitete im Stillen, und hielt endlich zum zweytenmal um das Consulat an. Er wollte sich durch Bestechung den Weg dazu bahnen, allein Cicero und Cato beobachteten ihn Tag und Nacht. Cato drohete ihm mit einer Anklage, Catilina antwortete auf öffentlichem Markte: Bringt ihr Feuer in mein Haus; so will ich es nicht mit Wasser, sondern mit den Ruinen Roms auslöschen. Cicero klagte ihn am neunzehnten October, den Tag vor der Consulswahl im Senate an; allein Catilina lachte und sagte vor der ganzen Versammlung: Die Republik besteht aus zwey Körpern, der eine ist schwach und hat ein schwaches Haupt; der andre ist

stark und ohne Haupt, allein, so lange ich lebe, soll es ihm daran nicht mangeln. Diese Reden machten jedermann aufmerksam. Cicero ließ Truppen in Rom einrücken, und erschien am Tage der Wahl geharnischt auf dem Marsfelde. Das Volk stimmte, und Junius Silanus und Licinius Murena wurden auf das folgende Jahr zu Consuls erwählt. Da wüthete Catilina, daß er schon zum zweytenmal abgewiesen war, und schwor in seiner Seele sich fürchterlich zu rächen. In der Mitternacht vor dem siebenten November berief er die Verschwornen in das Haus eines gewissen Porcius Lecca zusammen und verkündigte ihnen, daß es izt Zeit wäre, sich zu Oberherrn der Republik zu machen. „ Ich gehe nach „ Hetrurien, sagte er, und werde bald mit ei„ nem mächtigen Heere vor Rom erscheinen, „ dir, Lentulus, überlasse ich es, den Auf„ ruhr in der Stadt zu erregen, und du Cethe„ gus, rückst mit der Mordbande aus, sobald „ Cassius mit seinen hundert Männern die „ Stadt in Brand steckt. Dann mordet, ich „ werde bald bey euch seyn. " Sie gaben einander die Hände und schwuren sich treu zu bleiben.

Aber einer von ihnen hatte ein Mädchen in der Stadt, dessen Gunst er schon lange suchte. Dieses konnte ihn nicht leiden, entweder weil er ihm nicht Geschenke genug machte, oder weil es noch etwas von der Gesinnung der alten Römerinnen in sich fühlte. Ergriffen von dem Taumelgeiste der Verschwörung flog er zu ihm, versprach erst goldene Berge, aber das Mädchen verachtete ihn. Da fing er an zu drohen, das Mädchen argwohnte, drang in ihn und das fürchterliche Geheimnis war entdeckt. In der Mitternacht kam Crassus, weckte Cicero und brachte ihm viele verdächtige Briefe, die ein unbekannter Mensch an seinen Thürhüter abgegeben hatte. Das Mädchen erschien und sagte alles was sie gehört hatte, auch daß in der Morgendämmerung zwey Meuchelmörder mit Cicero zu sprechen verlangen würden. Da wurde alles wach und kaum war der Tag angebrochen, als Cicero den Senat in den Tempel des Jupiter zusammenberief. Catilina wuste noch nichts von dem Vorgefallenen und erschien mit frechem Gesichte unter den andern Senatoren. Aber Cicero grif ihn mit seiner flammenden Beredsamkeit an, und erschütterte ihn so heftig, daß er in der folgenden Nacht

aus Rom floh und nach Hetrurien ging, wo seine Anhänger schon ein mächtiges Heer gesammelt hatten. Nun kam das ganze Geheimnis an den Tag, Catilina ward zum Feinde der Republik erklärt und die übrigen Hauptverschwornen, welche man noch in Rom entdeckte, wurden gefangen genommen.

Das Gericht über die Verschwornen.

Alles war entdeckt, Catilina war geflohen und als Feind des Staats erklärt, die Gefangnen wurden scharf bewacht und ganz Rom gerieth in Aufruhr. Das Volk lärmte, Cicero ward bis zum Himmel erhoben, und selbst einige Anhänger des Catilina schlugen sich zu seiner Parthey. Da riefen die Consuls den Senat zusammen, um das Urtheil über die Verschwornen zu sprechen. Hier zeichneten Caesar und Cato sich besonders aus. Der Consul Silanus redete zuerst und erklärte den Lentulus und die andern vornehmen Verschwornen des öffentlichen Gefängnisses und der äußersten Strafe schuldig. Alle nachfolgende Senatoren gaben

seinem Vorschlage Beyfall, bis Caesar als erwählter Praetor auftrat. Er bewieß in einer feinen Rede: „ Daß die Todesstrafe für solche Leute wie die Verschwornen, eigentlich keine Strafe sey; alles was man von den Quaalen der „ Unterwelt erzähle, wäre ein Mährchen; künftige Verschwörungen würden durch das Beyspiel der Todesstrafe nicht verhindert sondern „ angeflammt werden; so lange gute Consuls „ das Regiment verwalteten, würde vielleicht „ die Macht derselben über das Leben der Senatoren und der Bürger nicht sehr gefährlich seyn; „ wie aber wenn sich einst Böse des Beyspiels „ bedienten? Ueberhaupt wäre seine Meinung; „ man sollte die Güter der Verschwornen einziehen, sie selbst auf ewig in feste Municipalstädte „ einsperren und denjenigen als Staatsverbrecher behandeln, der in der Folge, vor dem „ Senate oder Volke, etwas zu ihrem Besten „ reden würde. " So sprach Caesar, weil er die Gesinnungen des Volks kannte und weil er schon voraussah, daß die Macht, welche er einst allein zu haben wünschte, in den Händen andrer für ihn gefährlich werden könnte. Die meisten Senatoren gaben ihm Beyfall. Aber Cicero

suchte den Eindruck welchen Caesar auf sie gemacht hatte, wieder zu schwächen, er lobte Caesar's Eifer für das Beste der Republik, allein er selbst stimmte für die Todesstrafe. In dieser Unentschlossenheit des Senats, trat Cato mit unerschrockener Miene hervor und machte alle auf sich aufmerksam. Er sprach mit einer Würde die alles um ihm her verdunkelte und kein Mann von sträflichen Gesinnungen wagte es seine Augen gegen ihn aufzuheben. Er schalt die Trägheit und Weichlichkeit des Senats, zeichnete Caesar wie er war, schilderte den Abstand des itzigen Roms von der alten edlen Republik und sprach zulezt das Todesurtheil über die Verschwornen. Ein Mann, dessen Seele groß und unerschütterlich ist, beugt mit einem Worte, alle diejenigen, welche schwächer sind als er. Der Senat folgte dem Rath des Cato, und die Verschwornen wurden in ihren Gefängnissen hingerichtet. Die Charactere des Caesar und Cato wurden bey dieser Gelegenheit durch einen sonderbaren Vorfall in ein noch helleres Licht gesezt. Während alles in feyerlicher Erwartung war, und Cato, Cicero und Caesar für das Wohl ihres Vaterlandes sprachen, ward

dem leztern heimlich ein kleiner Brief gebracht. Cato sah das und argwohnte Verrätherey, Caesar schwieg, die Senatoren erschracken und verlangten, der Brief sollte öffentlich vorgelesen werden. Nun gab Caesar ihn dem erzürnten Cato der nahe bey ihm stand. Dieser las begierig und fand daß es ein Liebesbrief von seiner eigenen Schwester Servilia an Caesar war. Dies ärgerte ihn so sehr, daß er ihn Caesar sogleich wieder zuwarf und sagte: Da, nimm ihn hin, betrunkner Mann! Es war schon Nacht als Cicero aus der Versammlung nach Hause ging, plözlich wurden alle Gassen mit Lichtern und Fackeln erleuchtet, das Volk drängte sich herbey und nannte ihn unter lautem Jubelgeschrey: Den Erretter des Vaterlandes!

Unterdessen kam Catilina mit dem Heere, welches er sich in Hetrurien gesammelt hatte, Rom immer näher, der Senat schickte den zweyten Consul Antonius gegen ihn, allein dieser war ein heimlicher Anhänger des Catilina und suchte ihn auf alle Art zu retten, bis die Heere so nahe an einander geriethen, daß sie nothwendig schlagen musten. Da fiel Catilina mit dem

grösten Theil seines Heers, nach einem verzweifelten Widerstande. Die Verschwörung war nun gedämpft, aber der Staat fühlte noch lange ihre schrecklichen Folgen.

Caesar als Praetor.

Als Cicero von Cato und allen Patrioten Vater des Vaterlandes genannt ward, fiel ein schwerer Verdacht auf Caesar und Crassus. Man hielt sie fast allgemein für Mitglieder der Verschwörung. Als Caesar nach dem Blutgerichte aus dem Senat ging, drängten sich viele junge Römer, die den Consul Cicero als eine Leibwache begleiteten, um ihn herum und hielten ihm ihre blossen Schwerdter entgegen. Aber Cicero gebot ihnen Ruhe. Einige Tage nachher erschien Caesar vor der Versammlung des Senats, um sich gegen das Gerücht zu vertheidigen. Es entstand ein Getümmel im Senate, da stürmte das Volk herbey und schrie: Man sollte Caesar in Ruhe lassen! Cato fürchtete einen Aufruhr von den armen Römern, welche den freygebigen Caesar immer anhingen

und bewegte den Senat, alle Monate ein gewisses Maas Korn unter sie austheilen zu lassen. Dadurch glaubte er ihre Sucht nach Caesars Unterstützung zu vermindern und durch eine kleine Aufopferung, großen Unruhen vorzubeugen. Allein Cato war in der Politik sehr schwach im Vergleich mit Caesar. Dieser machte sich immer beliebter bey dem Volke, sein Ehrgeiz wuchs, seine Kräfte nahmen zu, und seine Klugheit wuste sie zu rechter Zeit anzuwenden. Catulus der schon deswegen Caesars Feind war, weil er ihm das Oberpriesterthum entrissen hatte, suchte ihn bey jeder Gelegenheit verdächtig zu machen. Caesar wollte sich rächen, und hielt bey der Volksversammlung an, man möchte den Namen des Catulus, der an dem neugebauten Capitolium prangte, weil es unter seinem Censorate fertig geworden war, wieder auslöschen, und Pompejus diese Ehre geben. Aber der Senat zeigte sich diesesmal in seiner ganzen Kraft und Caesar erreichte seinen Zweck nicht. Dieses erbitterte ihn so sehr, daß er sich heimlich mit dem Tribun Metellus zu Dingen verabredete, die der Freyheit des Staats einen entsezlichen Stoß gegeben hätten, wenn Cato nicht gewesen wäre.

Cato und Metellus.

Bald nach der Flucht des Catilina klagte Cato den neuerwählten Consul Murena wegen Bestechung an. Seine Würde und strenge Gerechtigkeitsliebe machten diese Anklage fürchterlich. Cicero, Crassus und Hortensius vertheidigten den Consul, aber die Strafe des Gesetzes wäre sicher auf ihn gefallen, wenn Cicero der Sache nicht eine ausserordentlich feine Wendung gegeben hätte. Er schilderte die stoische Strenge des Cato so abentheuerlich, daß alle Senatoren lachten und selbst Cato sagen muste: O, was haben wir für einen witzigen Consul! Dadurch verlohr der Streit seine Hitze, Cicero bewieß, Rom könnte in einer so gefährlichen Zeit keinen Consul entbehren, alle gaben ihm Beyfall und Murena ward losgesprochen. Nichtsdestoweniger erwarb sich Cato bey dieser Sache vielen Ruhm. In Rom erlaubte ein Gesetz dem Beklagten, seinen Ankläger immer von jemand beobachten zu lassen. Dieses that Murena und erfuhr durch den Aufseher, wie edel, billig und gerecht Cato han-

delte. Von der Zeit an verehrte Murena ihn als einen weisen Mann, folgte überall seinem Rathe und schüzte ihn als Consul wider das Volk und die Tribunen.

Pompejus stand izt auf dem Gipfel seiner Macht. Er hatte Mithridates so in die Enge getrieben, daß er sich selbst mit Gift ums Leben brachte, und seine Siege hatten sich über ganz Griechenland und Asien ausgebreitet. Hätte sein Geist Caesars Kühnheit gehabt; so würde die Republik sich izt vor ihm haben beugen müssen. Der gröste Theil des Römischen Volks war trunken von dem Ruhm seiner Thaten und wartete nur auf eine Gelegenheit, um ihm die Krone aufzusetzen. Caesar sah dieses alles geduldig an, und beförderte selbst die Absichten seines großen Nebenbuhlers. Er betrug sich wie ein edles Roß, das seiner überlegenen Kraft gewiß, alles vorantraben läßt; bis es herbeystürmt und, wenn es sich umkehrt, nur noch den Staub der verwegenen Renner weit hinter sich emporsteigen sieht. Er ward izt immer aufmerksamer auf das ehrgeizige Streben der vornehmen Römer, viele hatten einerley Absicht mit ihm, allein keiner durfte das wagen, was er wagte. Weil er aber

schon mehreremal die Macht des Senats und der Patrioten gefühlt hatte; so entschloß er sich, Pompejus zu Hülfe zu rufen. Der Tribun Metellus muste auf sein Anstiften, dem Senate den Vorschlag thun; daß Pompejus mit seinen Heeren nach Rom zurückberufen werden sollte, um den Unordnungen, welche die Verschwörung des Catilina nach sich ziehen würde, vorzubeugen. Allein der wachsame Cato errieth bald die wahre Absicht dieses Vorschlags und suchte es dahin zu bringen, daß er nicht vor das Volk gebracht würde. Er kannte die Verwegenheit des Metellus zu gut, um gleich die strengen Mittel zu gebrauchen, und glaubte ihn durch sanftes Zureden zu gewinnen. Aber Metellus bildete sich ein, der sonst so unerschrockene und hitzige Cato fürchte sich vor ihm. Dies machte ihm Muth, und er drohete sein Vorhaben auch wider Willen des Senats mit Gewalt durchzusetzen. Nun ward Cato von einem patriotischen Eifer ergriffen und schwor in der Versammlung des Senats; daß, so lange er leben würde, Pompejus mit seinem Heere nicht in die Stadt kommen sollte. Der Senat fürchtete sich vor Pompejus, und erlaubte dem wüthenden Tri-

hun seine Meinung dem Volke vorzutragen. Doch freuten alle sich heimlich, daß Cato sich ihm so wacker widersezte. Ganz Rom war an dem Abend vor dem Tage der Volksversammlung in Bewegung, weil Metellus und Caesar fürchterliche Zurüstungen machten, aber Cato blieb ruhig. Seine Freunde waren voll Furcht und Schrecken; seine Hausgenossen jammerten und weinten, als ob sie ihn bald verlieren würden. Cato verabscheute ein feiges Leben, aber den Tod hatte er nie gefürchtet. Er schlief die Nacht so ruhig und fest, daß beym Anbruche des Morgens sein Mittribun Minutius Thermus ihn kaum aufwecken konnte.

Nur von wenigen begleitet gingen sie nach dem Markte. Auf dem Wege kamen ihnen viele von ihren Freunden entgegen und baten sie umzukehren, denn der ganze Markt wäre schon mit den Anhängern des Metellus besezt. Cato drang immer weiter, bis er gewahr wurde, daß der Tempel des Castor und Pollux von gewafneten Leuten wimmelte. Caesar und Metellus fassen auf der obersten Stufe, und um ihnen herum stand ein Schwarm Fechter mit Keulen und Schwerdtern. Seht doch den verwegnen,

feigen Knaben, rief Cato, der wider mich unbewafneten, wehrlosen Mann, ein solches Heer aufgestellt hat. Indem ward das Gedränge heftiger, und Cato erreichte mit vieler Mühe die Stufen des Tempels, wo er sich zwischen Metellus und Caesar sezte, um ihre heimlichen Gespräche zu verhindern. Caesar und Metellus wurden darüber sehr verlegen, aber Cato sah mit einer solchen Würde und Unerschrockenheit auf das Volk herab, daß viele ihm zuriefen: Sey stark! Wir verlassen dich und die Freyheit nicht! Nun wollte ein Herold die Schrift vorlesen, aber Cato hinderte ihn daran; Metellus nahm sie selbst, aber Cato riß sie ihm aus der Hand; Metellus wollte ihren Inhalt aus dem Gedächtnisse hersagen, aber Thermus hielt ihm den Mund zu. Da gab der rasende Tribun das Zeichen zum Angrif, und in einem Augenblick stürmten die Gewafneten mit Steinen und Keulen auf Cato und seine Anhänger loß. Das Volk floh, Cato allein blieb unerschrocken in dem Steinregen stehen, und wäre von den Aufrührern ermordet, wenn Murena ihn nicht mit seinem Kleide bedeckt und unter vielen Bitten

und Umarmungen in den Tempel des Castor und Pollux gezogen hätte. Als Metellus nun sah daß alles leer war; trat er hervor und fing an dem Volke, das sich wieder sammelte, seinen Entschluß vorzulegen. Indem erschienen die Patrioten wieder und stürmten mit fürchterlichem Geschrey auf ihn ein. Die Parthey des Tribuns gerieth in Verwirrung, Cato zeigte sich, lobte und ermunterte das gutgesinnte Volk, und Metellus ward überschrien. Der erbitterte Senat wollte ihm nun sein Amt nehmen; aber Cato gab es nicht zu. Nichtsdestoweniger sprang Metellus auf den Markt unter das Volk, verläumdete Cato und rief: Verrätherey! Verrätherey! Ihr werdet erfahren, daß Pompejus sich nicht ungestraft beschimpfen läßt! Damit ging er aus der Stadt und eilte nach Asien zu seinem Herrn. Cato gab bey diesem Vorfalle ein glänzendes Zeichen seiner Vaterlandsliebe und Klugheit. Ohne ihn hätte Metellus Rom unglücklich gemacht, und ohne ihn wäre der mächtige Pompejus in der Person seines Lieblings Metellus beleidigt worden. Caesar erwarb sich nicht so viel Ehre. Der Senat nahm ihm wegen seiner

Verbindung mit Metellus die Praetorwürde, und drohete ihn mit Gewalt von dem Richtstuhle herabzureissen, weil er sich anfangs dem Befehle widersezte. Caesar war zu klug um izt lange zu widerstehen, und zog sich ruhig zurück. Zwey Tage nachher rannte eine große Menge Volks vor sein Haus und schrie: Führe uns an! wir wollen für dich kämpfen! Aber Caesar besänftigte die Aufrührer und der Senat der dieses nicht von ihm erwartet hatte, gab ihm mit Freuden sein Amt wieder. Bald nachher ward er als Mitverschworner des Catilina angeklagt, allein sein Ansehen und Cicero's Zeugnis retteten ihn.

Clodius und Pompeja.

Caesar hatte sich nach seiner Zurückkunft aus Spanien mit Pompeja, einer Enkelin des Sylla, verheurathet. Dieses Frauenzimmer glühte nicht mehr von dem Geiste der alten Römerinnen; es hatte zum Zeichen seiner Verfeinerung, alle Zucht und Schamhaftigkeit, das köstlichste Geschmeide eines Weibes, von sich ge-

worfen, und überließ sich ganz der entehrenden Wollust. Der Quaestor Publius Clodius, ein schöner, vornehmer und reicher Mann, der mit seltenen Naturgaben, eine beyspiellose Bosheit und Frechheit verband, und das Scheusal aller edlen Römer war; fand vorzüglich Gunst bey Pompeja und wagte ihrentwegen eine That, welche für ganz Rom die schrecklichsten Folgen hatte. Das Fest der guten Göttin, welches die Römerinnen mit den Vestalen um die Mitternacht in dem Hause eines Consuls oder Praetors feyerten, und wobey sich, bey Lebensstrafe, keine Mannsperson sehen lassen durfte, ward in Caesars Hause gehalten. Aurelia, Caesars Mutter, hatte alles aufs prächtigste angeordnet, die Sängerinnen sangen; das heilige Feuer der Vestalen leuchtete schon; und die Opfer brannten auf den Altären; während Pompeja den verwegenen Clodius unter der Verkleidung einer Sängerin erwartete. Er kam, klopfte leise an die Hausthüre, und ward von einer vertrauten Sklavin eingelassen. Diese lief darauf zur Pompeja und ließ den Abentheurer allein stehen. Die Lichter des Festes schimmerten aus der Ferne auf ihn, er suchte ihnen auszuweichen und

irrte in den Hallen des weitläuftigen Gebäudes umher, bis er auf das Mädchen der Aurelia stieß. Dieses wollte mit ihm scherzeu, er wich zurück, es zog ihn aus dem Dunkeln, sah ihm ins Gesicht und fragte: Wer bist du? Woher kömmst du? Clodius sagte, daß er auf Abra die Sklavin der Pompeja warte, allein seine Stimme verrieth ihn. Plözlich lief das Mädchen in die Versammlung der Frauenzimmer und schrie: Es sind Männer hier! Da gerieth alles in Verwirrung; die heiligen Bildnisse wurden bedeckt; die Sängerinnen schwiegen; die Vestalen drängten sich um das heilige Feuer, und alles lärmte und tobte, bis Aurelia eine Fackel ergriff und von der ganzen Gesellschaft begleitet das Haus durchsuchte. Clodius ward unter dem Bette der Sklavin die ihn eingelassen hatte, gefunden, und mit Schande zum Hause hinausgejagt. Am folgenden Tage verbreitete sich das Gerücht von seiner Frechheit über ganz Rom und alles schrie wider ihn. Die Priester weissagten den Zorn der Götter, wenn ein solches Verbrechen nicht gestraft würde, und der Senat trat zusammen, um einen Bösewicht zu richten, der die Grundfeste der Republik zu erschüttern

gewagt hatte. Caesar verstieß die Pompeja, und alles war in Gährung. Die Sache ward untersucht, allein jedermann scheute sich etwas zu bestimmen, denn Clodius hatte großen Anhang unter dem Volke und schwor die fürchterlichste Rache über den der ihn verdammen würde. Nichtsdestoweniger warf er sich, auf eine niederträchtige Art, den Senatoren zu Füßen und bat um Schonung. Aber nur funfzehn stimmten für ihn, und vierhundert sprachen das Urtheil der Verdammung. Clodius hatte die Frechheit zu sagen: er wäre zur Zeit des Festes, zwey Tagereisen von Rom gewesen, aber Cicero sagte ihm ins Gesicht, daß er ihn noch den Morgen vor dem Feste in seinem eigenen Hause gesehen hätte. Caesar ward vorgefordert, allein er sagte, er wüste nichts von dem ganzen Vorfalle. Man fragte ihn, warum er denn seine Frau verstossen hätte? Er antwortete: Wer mir angehört muß auch selbst von dem Argwohn eines Verbrechens frey seyn. Sein Betragen war seinem Plane gemäß. Er wuste daß das Volk an Clodius hing, und ehe er dieses gegen sich erbitterte; opferte er lieber sein Weib auf. Endlich wurden Richter gewählt,

worunter sich viele Anhänger des Clodius einschlichen. Die übrigen waren öffentlich mit Geld bestochen. Cicero und Cato widersezten sich wie Männer, aber Clodius ward freygespro-chen. Ein Staat der neben dem Schwerdte sich durch seine Religion aufrecht erhält; muß sinken, wenn Weichlichkeit und Frechheit diese Stützen wegreissen!

Zurückkunft und Triumph des Pompejus.

Ganz Rom fürchtete sich, Pompejus möchte auf Anstiften des Metellus mit seinen Heeren in die Stadt einrücken, und sich zum Oberherrn der Republik aufwerfen. Crassus floh mit Weib und Kindern, weil er Pompejus nicht traute. Allein der große Sieger war nicht sobald in Italien ans Land getreten, als er von allen seinen Kriegern in einer feyerlichen Versammlung Abschied nahm und sie nur bat, sich bey seinem künftigen Triumph wieder einzustellen. Denn Pompejus hatte nicht Feuer genug, um die Republik offenbar anzugreifen. Er hofte, die Unruhen in Rom sollten

so hoch steigen, daß der Senat ihn zum Dictator erwählen müste. Als das Gerücht erscholl, daß der berühmte Pompejus nur von einigen Freunden begleitet nach Rom ginge, zog ihm eine solche Menge Volks entgegen, daß er mit einer weit größern Macht, als er gehabt hatte, vor den Thoren der Stadt erschien. Er kam zur Zeit der neuen Consulswahl an, und weil nach den Gesetzen kein Feldherr eher in Rom eintreten durfte, als bis er seinen Triumph gehalten hatte; so ließ er den Senat bitten, die Wahl noch etwas aufzuschieben, damit er durch seine Gegenwart seinem Legaten Piso zum Consulat verhelfen könnte. Die meisten Senatoren hatten nichts dagegen, aber Cato überredete sie bald, wie sehr der Staat sich vor allen Neuerungen in Acht zu nehmen hätte. Pompejus ärgerte sich über die abschlägige Antwort und glaubte es würde ihm nichts mehr gelingen, wenn er nicht Cato vorher zu seinem Freunde gemacht hätte. Er schickte also Cato's Busenfreund Munatius zu dem strengen Manne und ließ bey ihm um seine beyden Töchter, eine für sich und die andre für seinen Sohn, anhalten. Cato's Frau und Töchter freuten sich schon, daß sie mit

einem so vornehmen Manne verwandt seyn sollten; aber er selbst sagte dem Munatius, ohne sich zu bedenken: „Geh, Munatius, geh „ und sage Pompejus, daß Cato sich nicht „ durch Weiber fangen läßt. Er schätzt seine „ Freundschaft hoch und wird ihm in allen guten „ Handlungen treu beystehen. Aber nie wird „ Cato die Seinigen zu Geisseln für den Ruhm „ des Pompejus, wider das Beste des Va„ terlandes hingeben." Die Frauenzimmer waren mit dieser Antwort sehr unzufrieden, und selbst die besten Freunde des Cato hielten sie für grob und übermüthig. Aber als Pompejus bald nachher das Volk öffentlich mit Geld bestach, um seine Absichten durchzusetzen, freuten sich alle, daß sie sich nicht durch die Verbindung mit Pompejus auch seiner niederträchtigen Handlungen schuldig gemacht hatten. Vielleicht hätte Cato besser gethan, wenn er um ein großes Uebel zu vermeiden, das kleinere nicht geachtet hätte. Denn wäre Pompejus früher mit ihm in Verbindung getreten; so hätte Caesar wenigstens nicht nach seinem itzigen Plane fortarbeiten können.

Endlich hielt Pompejus seinen Triumph. Nie hatte Rom eine solche Pracht gesehen. Der

Zug dauerte zwey Tage, und eine ungeheure Menge Fahnen wehte vor den Kriegern her, die mit Jubelgeschrey durch die Ehrenpforten drangen. Alle Dächer waren abgedeckt, und das vor Freude taumelnde Volk schrie unaufhörlich: Heil, dem großen Sieger! Pompejus baute der Minerva einen prächtigen Tempel von dem erbeuteten Gelde und ließ folgende Inschrift über das Portal einhauen: „Pompejus der Große „endigte einen Krieg von dreyßig Jahren, be„siegte, schlug und nahm gefangen, zwey Mil„lionen, einhundert und drey und achtzigtau„send Mann; eroberte und versenkte achthun„dert und sechs und vierzig Schiffe; eroberte „tausend fünfhundert und acht und dreyßig „Städte und Festen; und brachte alle Länder „zwischen dem Maeotis und dem rothen Meere „in die Gewalt der Römer." Er hatte nun schon über Africa, Europa und Asien triumphirt, und das Volk war von seinem Ruhm geblendet. Alles drängte sich an ihn, auch Cicero suchte seine Freundschaft, um den abscheulichen Clodius von sich abzuhalten, der ihn und Cato wüthend verfolgte.

Caesar geht als Praetor nach Spanien.

Die Schwelgerey der Großen in Rom hatte izt einen sehr hohen Grad erreicht, und die Gleichgültigkeit gegen alles was den alten Römern wichtig war, nahm mit jedem Tage zu. Jene edle Vaterlandsliebe war in einen lächerlichen Stolz ausgeartet, denn Tugend war zu einem Worte herabgesunken, um dessen verlohrne Bedeutung sich die Philosophen herumzankten, und die Selbstschätzung eines Mannes ruhete izt auf den Trümmern des Glücks seiner Nebenmenschen. Männer wie Cato und Cicero wurden immer seltner, und Caesar der Millionen verschwendete um seinen Ehrgeiz und seinen Hang nach Frauenzimmern zu befriedigen, erhielt doch noch von Cato selbst den Ruhm der Mäßigkeit. Nichtsdestoweniger hatte er izt schon sein ganzes Vermögen durchgebracht und seine Gesundheit verdorben. Er ging mit kahlem Kopfe und blassem Gesichte einher, die Buben spotteten seiner, aber ihre Väter zitterten vor ihm. Seine Schulden hatten sich so sehr angehäuft, daß seine Gläubiger ihn nicht aus Rom gehen lassen wollten,

als er die Stadthalterschaft über einen Theil von Spanien erhielt. In dieser Noth wandte er sich an den reichen Crassus, der vor lauter Freude eine Gelegenheit gefunden zu haben, um Caesar an sich zu ziehen, seinen Geiz vergaß und für seinen neuen Freund für ungefähr neunmal hunderttausend Reichsthaler Bürge ward. Caesar ging nun nach Spanien, voll Begierde die Augen der Römer auf sich zu ziehen. Pompejus hatte seinen größten Ruhm im Kriege erworben. Caesar wuste wie leicht er sich auf diesem Wege emporschwingen konnte, und war nicht sobald in seiner Provinz angekommen, als er schon gegen einige Räuberbanden ins Feld zog, welche sich vorzüglich an der Lusitanischen Küste aufhielten. Ihre Hauptfeste lag auf einem hohen unzugänglichen Gebürge, Caesar wollte den Krieg nicht ohne Ursache anfangen und befahl ihnen, in die Ebene herabzusteigen. Sie verliessen sich auf die Sicherheit des Orts und kamen nicht. Aber Caesar erstieg den Felsen mit seinem kleinen Heere und siegte. Da fürchtete sich das ganze umliegende Land vor ihm und alles floh an das Meer. Caesar holte seine Feinde ein und schlug sie. Indem kam die Nachricht, daß die

Felsenbewohner sich wieder empört hätten, Caesar kehrte um und trieb sie aus den Gebürgen bis an das Gestade des Meers. Die Feinde schifften und schwämmen auf eine Insel hinüber, wo sie ein festes Lager aufschlugen. Caesar schickte ihnen einen Theil seines Heers nach, allein das stürmische Meer und die überlegene Macht der Feinde vernichteten die wackern Krieger bis auf einen, der mit Wunden bedeckt, ins Meer sprang und zu Caesar herüberschwamm. Dieses Unglück machte den Feldherrn vorsichtiger, er ließ von Cadix eine Menge Schiffe kommen, fuhr nach der Insel, schlug die Räuber und unterwarf sich die ganze Küste, welche bisher von den Römern noch nicht eingenommen war. Er und seine Krieger wurden reich bey diesem Feldzuge, das ganze Heer nannte ihn Imperator und das römische Volk stürmte mit Jubelschrey um die Boten her, welche seine Siege in Rom verkündigten. Nach geendigtem Kriege machte er sich durch seine Gerechtigkeit und Freundlichkeit in der ganzen Provinz beliebt; die Städte welche von den vorigen Praetors ausgesogen waren, fingen wieder an zu blühen; Neid und Feindschaft unter den verschiedenen Völkern wurden immer

seltener und alles fühlte den Einfluß, welchen ein großer Mann über ganze Nationen hat. Aber Caesar war mit dem Beyfall einer einzelnen Provinz nicht zufrieden, er wollte Herr von Rom seyn und eilte deswegen, noch ehe sein Nachfolger angekommen war, nach Italien zurück, um zugleich auf einen Triumph und auf das Consulat Anspruch zu machen.

Caesar wird Consul und verbindet sich mit Pompejus und Crassus.

Während Caesar mit großen Tagreisen nach Rom zurückeilte, um seines Ruhms zu geniessen; kämpfte Pompejus mit dem Senat um den seinigen nicht zu verlieren. Ueberall herrschte die heftigste Erbitterung, und Pompejus der an keine Widersprüche gewohnt war, muste izt zum erstenmal seine Entwürfe scheitern sehen. Alle seine Vorschläge wurden bestritten oder gar verworfen. Er erfuhr wie schwer es ist, ein Ansehen das im Kriege errungen ward, im Frieden zu behaupten. Indem erschien Caesar vor den Thoren Roms und wartete

nach den Gesetzen so lange in der Vorstadt, bis er seinen Triumph gehalten hätte. Weil aber gerade die neuen Consuls gewählt werden sollten; so bat Caesar den Senat ihm zu erlauben, in die Stadt zu kommen und unter die Candidaten des Consulats zu treten. Viele Senatoren glaubten, man könne Caesar zu Gefallen die Strenge der Gesetze wohl ein wenig mildern; aber Cato sprach und Caesar erhielt eine abschlägige Antwort. Dieser kannte den Unterschied einer blossen Ehre von einer mit Macht verknüpften Würde zu gut, um sich lange zu bedenken; er ließ den Triumph fahren und ging in die Stadt. Hier merkte er bald wie sehr Cato und andre Senatoren das Volk gegen ihn aufzubringen suchten, um ihn nicht zum Consul zu erwählen. Allein Caesar der mit einem Blicke auch die verwickeltsten Staatsgeheimnisse durchdrang; der mit erstaunendem Scharfsinn immer neue Mittel ersann, die Absichten seiner Gegner zu vereiteln, fing izt an seinem Plane Festigkeit zu geben. Er wuste wie sehr Pompejus von dem Senate beleidigt war, und da er diesem stolzen Manne schon lange geschmeichelt hatte; so wurde es ihm leicht, ihn izt ganz in sein Netz zu ziehen. Pompejus

glaubte in einem Anfalle von Verzweifelung, sein Ansehen würde durch diese Verbindung kräftig unterstüzt werden; allein Caesar sah und nüzte ihre Folgen im voraus schon besser. Pompejus und Caesar waren nun immer bey einander und lenkten die Herzen des Volks nach ihrem Gefallen. Aber Crassus dessen Eifersucht gegen Pompejus mit jedem Tage wuchs, gab sich alle Mühe, das Ansehen seines Feindes zu schwächen, um sich endlich das Uebergewicht im Staate zu geben. Er hatte nicht Dreistigkeit genug, eine solche Unternehmung öffentlich zu wagen; aber er machte im Stillen Fortschritte, die nur Caesar ausforschen und gefährlich finden konnte. Um der Gefahr auszuweichen, unternahm Caesar etwas, das ihm nothwendig, vielen rühmlich und den meisten unmöglich zu seyn schien. Er ging zu Crassus, schmeichelte ihm, sagte, wie sehr Pompejus eine Verbindung mit ihm wünsche, und schilderte ihm die Vortheile derselben so lebhaft; daß Crassus ganz in Entzückung gerieth und in alles willigte. Er glaubte Pompejus und Caesar als hitzige, unvorsichtige Männer zu kennen, die sich untereinander selbst aufreiben würden, und hofte noch

die Freude zu erleben, beyde vor sich auf den Knien zu sehen. Allein dafür hatte Caesar schon gesorgt; denn Crassus sowohl als Pompejus sollten Opfer seines Ehrgeizes werden. Er fühlte daß Rom den traurigen Zeitpunct erreicht hatte, worin die Republiken für jeden Fehler den sie durch die geringste Abweichung von ihren alten einfachen und strengen Sitten begehen, büssen müssen. Freyheit und Tugend waren leere Töne in Rom; viele erhoben die Geissel der Sklaverey über ihr verdorbenes Vaterland, alles war bereit sich unter das Joch zu beugen, nur Cato's Freyheitsliebe und Caesars Ehrgeiz kannten keine Obermacht. Als das Gerücht durch Rom lief, daß Crassus und Pompejus wieder Freunde wären, rühmten viele die Vermittelung des Caesar als eine patriotische Handlung, aber Cato weissagte daraus schreckliche Folgen, denn er allein wurde gewahr, daß Caesar nun ein Gleichgewicht weggenommen hatte, welches bisher fast noch die einzige Stütze der Republik gewesen war. Vorher hatten Crassus und Pompejus des Staats geschont um sich gegenseitig zu stürzen. Izt vereinigten sich Pompejus, Crassus und Caesar um

ihn unter sich zu theilen. Doch entsagte keiner der Hofnung ihn einst ohne Nebenbuhler zu beherrschen. Durch diese Verbindung ward Caesar Consul und der Senat konnte izt nichts thun als ihm in dem zweyten Consul einen Mann entgegen zu stellen; der die kühnen Unternehmungen der drey Verbündeten durch sein consularisches Ansehen hinderte. Marcus Calpurnius Bibulus ward gewählt, aber nach einem so heftigen Widerstande; daß selbst Cato eine Bestechung des Volks für nothwendig hielt.

Große Unruhen in Rom.

In dieser Zeit neigte sich die Republik Rom sichtbar zu ihrem gänzlichen Umsturze. Sie wankte wie ein uralter Fels, der von wüthenden Orkanen aus seinen Wurzeln gerissen, nur noch einen Stoß erwartet, um mit Getümmel und Krachen über die Felder herzustürzen, die er sonst gegen Wind und Wetter beschirmte. Caesar hatte die in Spanien erworbenen Reichthümer nach seiner Art auf das klügste angewandt, Crassus und Pompejus waren auf seiner

Seite, und da er ohne Amt schon mächtig war; so zeigte er izt was er als Consul vermochte. Er war nun vierzig Jahre alt und an Geist und Körper ausgebildet. Sieben Tribunen standen ihm schon zu Gebot, und das Volk rauschte um ihn her, weil er alles that, um sich bey ihm beliebt zu machen. Allein so geneigt das Volk war, allen Schein der Freyheit von sich zu werfen und sich Unterthanen eines Mannes wie Caesar und Pompejus zu nennen; so sehr kämpften Cato und der Senat gegen diese Erniedrigung. Caesar suchte sich dadurch noch mehr bey dem Volke einzuschmeicheln, daß er als Consul, jenen dem Senate so verhaßten Vorschlag that: „Man sollte „die Länder der Republik unter die armen Bürger vertheilen." Der Widerspruch war groß. Cato sagte: „Ich fürchte nicht die Vertheilung „der Aecker; sondern die Macht welche die Anhänger des Volks sich auf diese Art erwerben." Caesar fragte Pompejus öffentlich: „Ob „er den Vorschlag billige." Pompejus wollte was Caesar wünschte. Caesar. „Willst „du dem Volke zu Hülfe kommen wenn jemand „Gewalt brauchen sollte?" Pompejus. „Ich werde dem der mit Schwerdtern droht,

„ mit Schwerd und Schild entgegen gehn.“ Da sahen alle wie hoch der Uebermuth der drey Verbündeten gestiegen war, Cato und Bibulus riefen dem Volke zu, seine Freyheit wäre in Gefahr, aber es entstand ein schrecklicher Aufruhr, Bibulus floh und Cato verließ den Markt, indem er mit aufgehabenen Händen die Götter beschwor Rom zu schützen und zu rächen. So erreichte Caesar seine Absicht, Pompejus ließ Soldaten in Rom einrücken und der Senat ward gezwungen, das Gesetz der Ländervertheilung durch einen feyerlichen Schwur zu bestättigen. Alles schwor, nur Cato that es nicht. Es ward eine schwere Strafe wider den Ungehorsam verkündigt, Cato blieb standhaft. Seine Freunde baten ihn, sein Weib und Kinder winselten, er möchte sie doch nicht unglücklich machen. Aber er war unerbittlich, bis Cicero ihm seinen Eigensinn vorwarf und ihm sagte: „ Wenn auch Cato Rom nicht nöthig hat; „ so kann doch Rom, Cato nicht entbehren.“ Cato war der letzte der den Eid ablegte.

Nun ward Caesar immer dreister, der ganze Senat gerieth in seine Gewalt, denn diese vormals so mächtige und ehrwürdige Versammlung

der ersten Staatsmänner, war so sehr von ihrer Höhe herabgesunken, daß ihre meisten Mitglieder sich freywillig demjenigen zu Sklaven übergaben, der ihnen Gelegenheiten zur Schwelgerey und Wollust verschafte. Cicero sagte: Sie scheinen auf nichts zu denken, als wie sie, wenn die Republik untergehen sollte, ihre Fischteiche retten wollen. Aber Cato stand unerschütterlich, denn ein Leben ohne Freyheit war für ihn kein Leben und der Tod für das Vaterland war ihm nicht bitter. Caesar wollte sich die Betäubung der Römer zu Nutzen machen und wagte es den Vorschlag zu der Ländervertheilung auch über die fruchtbaren und geweihten Gefilde Campaniens auszudehnen. Niemand widersezte sich ihm, bis Cato auftrat und das lärmende Volk mit einer solchen hohen Würde anredete, daß alles stille ward und ihm aufmerksam zuhörte. Dies verdroß Caesar so sehr; daß er sogar seine feine Politik vergaß und durch die Hitze womit er als Consul, Cato ins Gefängnis zu werfen befahl, auch bey den Trägsten das schlummernde Gefühl der Freyheit wieder aufweckte. Cato ging heiter und unerschrocken mit den Lictoren und ward von vielen recht-

schaffenen Bürgern, welchen die Thränen über das Gesicht flossen, begleitet. Alles trauerte, als der edle Mann vorbey geführt ward und Caesar fühlte seine Unbesonnenheit so sehr, daß er selbst einen Tribun anstiftete, sich der Wegführung des Cato zu widersetzen.

Hätte Caesar seine Absichten nicht so fein zu verstecken gewust, daß nur Cato's Scharfsinn sie ganz erforschte; so wären ihm vielleicht unzählige Hindernisse in den Weg gelegt worden. Allein jedes Gesetz das er gab, jeder Vorschlag den er that, war so wohl ausgesonnen, daß viele den Urheber desselben für einen großen Patrioten halten musten, und daß selbst diejenigen, welche nicht durch das äußere Gewand betrogen wurden, es nicht wagen konnten, ihre wahre Meinung herauszusagen, ohne für Verräther des Vaterlandes gehalten zu werden. Caesar kannte die Gesinnungen eines jeden einzelnen Bürgers und wuste daß nur Cato allein unüberwindlich war. Um den stolzen Pompejus noch immer fester an sich zu ketten, und auch in der Zukunft seiner gewiß zu seyn, muste seine schöne Tochter Julia ihren Verlobten fahren lassen und Pompejus die Hand geben. Das Mädchen war liebens-

würdig und Pompejus trug die Fesseln gerne womit Caesar ihn band. Crassus fand unter Caesars Consulat Gelegenheit genug, seinen Geiz zu befrieden. Alle andre, Cato ausgenommen, fürchteten oder liebten Caesar. Der witzige Cicero hatte unvorsichtigerweise einige bittre Einfälle gegen die itzige Regierung hören lassen. Caesar rächte sich. Er wuste wie giftig der abscheuliche Clodius auf Cicero war, und gab ihm Gelegenheit seinen Muth an dem edlen Manne zu kühlen. Clodius hatte schon lange gewünscht Tribun des Volks zu werden, um an der Spitze des Pöbels die abscheulichsten Dinge auszuführen. Allein er war ein Patricier und diese durften, nach den Gesetzen, nie auf das Tribunat Anspruch machen. Clodius entsagte freywillig allen Vorrechten seiner Geburt, und wollte sich von jemand aus dem Volke an Kindesstatt aufnehmen lassen, um so mit der Zeit seinen Zweck zu erreichen. Aber er wäre nicht durchgedrungen, wenn Caesar, der sonst gar keine Ursache hatte sein Freund zu seyn, ihn nicht zum Werkzeug seiner Rache gegen Cicero und Cato bestimmt hätte. Clodius trat in den Stand des Volks und ward bald nachher Tribun.

Nun gab er mit Beyfall des Senats ein Gesetz, worin jede Obrigkeit, die einen Römischen Bürger unverhörter Weise hätte hinrichten lassen, in die Acht erklärt ward. Dies zielte auf Cicero wegen der Hinrichtung der Mitverschwornen des Catilina. Clodius und Caesar trieben die Sache heimlich so weit; denn öffentlich schienen sie Feinde zu seyn, daß Cicero sich nicht mehr retten konnte, und unter dem Schutze einer finstern Nacht, aus Rom flüchten muste. Viele edle Jünglinge und Männer begleiteten ihn in tiefster Trauer und weinten mit ihm über das Unglück ihres Vaterlandes.

Um Cicero desto gewisser zu stürzen, suchte Clodius den wachsamen Cato aus Rom zu entfernen. Hierzu fand er bald Gelegenheit. Das Volk auf der Insul Cypern war mit seinem König in Streitigkeiten gerathen, und die Römer, welche izt alle Gerechtigkeit und Billigkeit verachteten, wollten die Zeit nützen, um sich zu Herren der Insul zu machen. Ein Heer sollte an derselben länden und im Namen der Republik davon Besitz nehmen. Clodius ließ Cato zu sich kommen und sagte ihm: „daß er ihn für den „Rechtschaffensten unter allen Römern hielte,

„ und bereit wäre, ihm davon einen Beweis zu
„ geben. Es hätten sich viele wegen der Stadt-
„ halterschaft von Cypern gemeldet, aber er
„ hielte ihn für den würdigsten dazu und wollte
„ ihm gerne diese Gefälligkeit erweisen." Cato der die wahre Absicht des Tribuns mit einem Blicke durchschaute, rief zornig: „Du spottest
„ meiner!" Clodius antwortete ihm trotzig:
„ Gut, wenn du nicht freywillig nach Cypern
„ gehen willst; so sollst du!" Caesar und Pompejus begünstigten die Absicht des Clodius, und Cato ging nach Cypern, nachdem er Cicero noch beym Abschiede gebeten hatte, ja nicht Anlaß zu einem Bürgerkriege zu geben.

Nun verlohr alles den Muth, und Caesar konnte es wagen, sich durch die Stimme des Volks und des Senats, auf fünf Jahre zum Proconsul von Gallien und Illyrien mit einem Heere von vier Legionen erwählen zu lassen. Dies war unerhört und Cato weissagte im voraus: daß die Römer dadurch ihren Tyrannen eine feste Burg gebaut hätten. Da hatte Caesar den Standpunct erreicht, aus welchem er die ganze Erde bewegen wollte. Wo vorhin blos die Ge-

fetze regiert hatten, sollte izt eine stehende Kriegsmacht Gute und Böse im Zaum halten.

Caesar geht nach Gallien und schlägt die Helvetier.

Sobald Caesar hörte daß Cicero aus Rom verbannt war, zog er nach Gallien. Hier lebte alles noch in Ruhe und Frieden, welches seinem kriegerischen Geiste nichts weniger als angenehm seyn konnte. Das ganze Land vom Rubicon an bis dahin wo der Rhein sich in das Meer ergießt; von dem Ausfluße der Schelde bis an die Pyrenaeen und die ganze Küste von Dalmatien wartete izt auf Caesar's Winke. Der gröste Theil von Gallien ward von mehr als dreyhundert kleinen unabhängigen Staaten beherrscht, und Rom konnte eigentlich nur die itzige Provence, Dauphine unb Languedoc seine Provinz nennen. Aber Caesar glühte vor Verlangen das ganze Land zu erobern. Er überschaute die Gränzen desselben. Gegen Osten lag das von Wäldern und Gebürgen finstre alte Deutschland oder Germanien, wo viele wilde und kriegerische

Völkerschaften unter Gipfeln mit ewigem Eise und Schnee bedeckt, unbesiegt und fürchterlich wohnten; gegen Westen stürmte das Weltmeer an die Gallische Küste; gegen Mitternacht lag wieder das rauhe Deutschland, der Ocean und die unbekannte Insul Brittannien, und gegen Mittag die Pyrenaeen, das Mittelmeer und Italien. Unzählige Völkerschaften wimmelten in den Ländern, wohin noch kein Römer gedrungen war, Caesar fühlte den Geist Alexanders des Eroberers über sich und träumte von nichts als Schlachten und Siegen. Er fand bald Gelegenheit seine großen kriegerischen Talente zu zeigen und was seine Hauptabsicht war, dadurch das Römische Volk für sich einzunehmen. Gegen Osten an der Gränze Germaniens thürmen sich Gebürgketten gen Himmel, auf deren prächtigen Gipfeln damals kein andrer Laut gehört ward, als das Sausen der Sturmwinde, welche Gebürge von Schnee zusammenrollten, um sie mit donnerndem Krachen in die schwarzen Abgründe hinabzustürzen. Weit und breit herrschte zwischen den Klüften und Einöden eine schauerliche Stille, bis etwa eine verirrte Gemse über die Eisgefilde hergerauscht kam, oder ein Adler mit

seiner Beute zu seiner festen Felsenburg hinaufstieg. Tiefer unten stürzten der Rhein, die Rhone, die Aar, die Reuß und andre Flüße sich in Abgründe hinab, die ihr Fall seit undenklichen Jahren gegraben hatte, und deren Wände immer zitterten, als ob ein Erdbeben sie zusammenschleudern wollte. Eine dicke Finsternis hatte diese Gegenden eingehüllt, niemand wuste von dem rauhen Volke das in den Thälern Helvetiens oder der alten Schweiz sich langsam aber desto kräftiger zu großen Thaten ausbildete; bis Cassius mit allen seinen Römern vor den tapfern Helvetiern fiel und Cajus Marius mit Mühe die Tiguriner schlug, welche unter den Alpen gebohren waren. Seitdem hatten sich die Völker sehr vermehrt, kein verheerender Erobrer drang in ihre Hütten, welche von ewigen, unerschütterlichen Mauern beschüzt wurden, aber die Thäler waren damals, als Fleiß und Kunst noch nicht alles überwanden, für ihre Einwohner zu arm, und die Jünglinge brannten vor Begierde mit ihren Vätern ein Land zu erobern, daß lieblicher und fruchtbarer wäre als ihre wilden Klippen. Die Wanderungen der Teutonen und Cimbern hatten das ganze Land rege gemacht, und das

Blut der Tiguriner schrie noch um Rache gegen Rom. Damals lebte Orgetorix, ein kühner Mann, in einem Thale der Alpen, Krieg war sein liebstes Geschäft und Beutemachen seine Freude. Oft sah er als der Reichste und Mächtigste seines Volks viele tausend starke Männer um sich versammlet, sie waren frey, aber sie folgten gerne wenn Orgetorix voranging. Sein stolzer Geist war nicht mit ihrer Achtung zufrieden, er wollte ihr Herr seyn, und empörte sich dadurch wider das Landesgesetz, worin geschrieben war: daß jeder, der sich der höchsten Gewalt anmassen würde, lebendig verbrannt werden sollte. Im Frieden regierte das Volk sich selbst durch seine Freyheit, im Kriege herrschten die Heerführer. Orgetorix suchte seine Mitbürger zu langwierigen Kriegen zu bewegen, um sie unter dem Getümmel der Waffen zu Sklaven zu machen, und weil er fühlte, daß der Tyrann immer unsicher in Gebürgen wohnt, wo jeder Fußbreit Erde das unterdrückte Volk an seine vorige Kraft und an die Vortheile der Freyheit erinnert; so schlug er eine Auswanderung in das nahe Gallien vor, wo eine mildere Sonne und ein fruchtbarer Boden den Menschen auf Vergnügungen

aufmerksam machen, die ihn oft verfeinern und allemal entnerven. Durch seinen ungeheuren Reichthum gewann er die Armen und seine funfzehntausend bewafnete Leibeigene hielten manchen Reichen zurück, ein Wort wider ihn zu sprechen. Er hatte in Gallien einen mächtigen Anhang, die Heduer und Sequaner, Völker die gegen Westen die nächsten Nachbarn der Helvetier waren, lagen sich einander in den Haaren, und ihre Anführer verriethen Gallien dem wandernden Volke aus den Alpen. Dieses hatte, sobald Orgetorix etwas von der Unternehmung erwähnte, beschlossen, noch zwey Jahre die Früchte des Landes zu sammeln, dann an einem bestimmten Tage alle ihre Städte, Dörfer und Häuser mit Feuer anzuzünden, und mit ihren Weibern und Kindern nach Gallien zu ziehen. Aber ehe diese zwey Jahre vergingen, ward das Vorhaben des Orgetorix ruchtbar, und die Helvetier versammelten sich, ihn nach der Strenge ihrer Gesetze zu richten, als die Botschaft kam, er wäre in sein eigen Schwerd gefallen, um dem Gerichte auszuweichen. Unterdessen ward doch der Tag bestimmt, an welchem sie ihr Vaterland verlassen wollten. Alles rüstete sich, unzählige Wagen,

rollten in den Thälern auf und ab, um die Güter der Wandernden mitzunehmen. Es war ein Rufen und ein Getümmel im ganzen Lande, von den Gebürgen und aus den Thälern erscholl der Gesang der Abziehenden, indem hinter ihnen her die hellen Flammen aus ihren verlassenen Häusern schlugen. Zwölf Städte und vierhundert Dörfer gingen im Feuer auf. Wo die Rhone sich aus dem Genfersee ergießt, standen schon zweyhundert und drey und sechzig tausend wackere Helvetier, über die Gebürge des Jura stiegen noch drey und zwanzig tausend Männer herab, vierzigtausend Bundsgenossen, Tulingen, Latobrigen und Bojer verließen ihre finstern Wälder und zogen an dem prächtigen See herum zu ihren Brüdern, und zwey und dreyßigtausend Männer aus dem wilden Lande der alten Deutschen schlossen den fürchterlichen Zug. Caesar hatte von dieser Unternehmung der Helvetier schon in Rom gehört, izt zitterte ganz Gallien, und er zog eiligst nach Geneva im Lande der Allobrogen. Er hatte nur eine Legion bey sich, und an den Ufern der Rhone stand das ungeheure Heer der Helvetier zur Schlacht bereit. Es wurden aber im ganzen Lande Krieger geworben, denn die wandernden

Völkerschaften suchten izt in Gallien einzudringen. Sie hatten zwey Wege vor sich, einen über die rauhen Gebürge des Jura, wo ein steiler enger Pfad sich an grausenvollen Abgründen, in deren Tiefe die Rhone donnerte, über Berg und Thal herabwand; den andern durch die sanfteren Thäler der Allobrogen, welche ihr Schwerd für die Römer als Bundsgenossen zogen. Diese zum Abfall zu überreden oder zu zwingen war die Absicht der Helvetier. Caesar kam, das ganze Land war im Aufruhr, es ward unmöglich mit Gewalt durchzudringen und die wandernden Völker schickten Gesandte an Caesar, mit der Bitte, ihnen zu erlauben, mit Frieden durch das Römische Gebiet zu ziehen. Der Römer hatte sein Volk noch nicht gesammelt, um eine entscheidende Antwort zu geben, er nahm sich einige Tage Bedenkzeit, die er wie ganze Jahre nüzte. Er baute eine feste Mauer von dem See bis an den Jura, wo die Länder der Sequaner und Helvetier sich scheiden, besezte alle Castelle und Thürme mit Kriegern, und antwortete den Abgesandten der Helvetier als sie wiederkamen: Die Römer leiden keinen Durchzug durch ihr Land. Nun stürmten die Feinde und wollten

mit Gewalt durchdringen, sie versuchten in der Nacht mit in der Eile zusammengezimmerten Kähnen über die Rhone zu setzen, aber die wachsamen Römer vertrieben sie. Da wandten sie sich gegen die Felsenpfade über den Jura, und baten die Sequaner um einen freyen Durchzug. Als dieser ihnen erlaubt ward, zogen sie langsam durch Gebürge und Moräste, bis sie an die Saone kamen. Hier banden sie Flösse zusammen und fingen an über den Strom zu schiffen, aber sie waren so ungeübt in dieser Arbeit, daß nach zwanzig Tagen der ganze Haufe der Tiguriner noch diesseits des Flusses stand. Da kam Caesar, er hatte in der Zeit fünf Legionen zusammengebracht, und drang nun unaufhaltbar auf die Helvetier ein. Ueberall liefen ihm Gesandte entgegen von den Heduern und Allobrogen, welche um Hülfe schrien, denn die Helvetier plünderten und verheerten das ganze Land. Caesar überfiel in der Mitternacht die Tiguriner und schlug sie. Sobald es Tag ward ging er über den Fluß und stand unvermuthet den Feinden im Rücken. Nun kamen Gesandte von den Helvetiern an Caesar, vor ihnen her ging der graue Diviko, der den Consul Cassius schlug, er sprach zu Caesar:

„ Wenn du mit uns Friede machen willst; so „ wollen wir in das Land gehen, welches du uns „ anweisen wirst, wo nicht, so erinnre dich, daß „ wir Helvetier sind, die den Römern einst fürch- „ terlich waren. Wir überfallen niemand mit „ List, wie du die Tiguriner, aber wir sind „ Männer in der Schlacht. Mache nicht daß „ der Ruhm deiner Legionen unter unsern „ Schwerdtern sinke. Caesar. Rom fordert „ Rache, ihr habt unsre Bundsgenossen feind- „ lich angegriffen, macht Friede mit ihnen und geht „ in euer Land zurück; so sind wir eure Freunde. „ Wollt ihr das; so bringt mir Geissel, damit „ ich eurer Treue versichert bin. Divico sagte: „ Die Helvetier nehmen Geissel an, aber sie ge- „ ben keine, das müst ihr Römer noch von Cas- „ sius Zeiten her wissen." Und damit ging er zurück.

Am folgenden Tage brach das Helvetische Lager auf. Caesar folgte nach und schickte viertausend Reuter voraus, um den Feind zu beobachten. Unter diesem Haufen waren viele Heduer welche Dumnorix anführte, fünfhundert Helvetier wandten sich mit ihren Rossen um und schlugen die römische Reuterey in die Flucht. Dieses

verdroß Caesar, er war schon unwillig, weil die Heduer ihm das versprochene Korn und Futter für sein Heer nicht lieferten. Er rief ihre Anführer zusammen und entdeckte eine Verschwörung gegen sich, an deren Spitze Dumnorix stand. Caesar konnte sich mäßigen und ließ seine neuen Feinde nur scharf beobachten, unterdessen er eiligst die Helvetier verfolgte. Endlich fehlte es seinem Heere an Brod, und er zog tiefer ins Land, um sich damit zu versehen. Die Helvetier glaubten, Caesar flöhe und wandten sich plözlich um. Da ließ Caesar die Reuterey gegen die Feinde anrücken, während er seine Legionen um und auf einem Hügel in Schlachtordnung stellte. Die Reuter wurden geschlagen und die Helvetier drangen in festgeschlossenen Gliedern daher. Schon erhob sich das Getümmel der Schlacht, die Krieger schrien, die Rosse wieherten und stampften, die Bogen klirrten, und in der Luft ließ sich das fürchterliche Sausen der Pfeile und Schleudersteine hören. Da sprang Caesar von seinem Pferde und rief: „ Alle „ Pferde weg! Wenn die Schlacht gewonnen ist; „ so wollen wir aufsitzen und den Feinden nach„ jagen. Izt zeigt daß ihr Römer und Römische

„ Bundsgenossen seyd!" Nun warfen die Römer ihre fürchterlichen Wurfspiesse, die Feinde wichen, denn sie schwammen in Blut; sie sezten sich wieder an der einen Seite des Hügels, aber Caesar war auch da. Viele rannten in die Wagenburg wo ihre Weiber und Kinder jämmerlich schrien. In der Mitternacht stürmte Caesar, die Helvetier fochten für ihr Leben und ihre Freyheit, die Römer erinnerten sich an Cassius und glühten vor Rache. Endlich zogen die Helvetier mit entsezlichem Getümmel von dem Hügel und aus der Wagenburg und gingen vier Tage und vier Nächte unaufhörlich fort, bis sie zu den Lingonen, einem Volke in der itzigen Champagne, kamen. Caesar verfolgte sie nicht, weil er sein Heer erfrischen und die Todten begraben wollte, aber er schickte Gesandte an die Lingonen und ließ ihnen sagen: „Wer die Helvetier nur „ im geringsten unterstützte, würde als ein Feind „ der Römer behandelt werden." Da empfanden die Helvetier zum erstenmal die ganze Macht der Noth, ihre Gesandten warfen sich Caesar zu Füssen und baten weinend um Brod und Frieden. Caesar befahl ihnen die Waffen auszuliefern und Geissel zu geben. Dies quälte die

freyen, kriegerischen Helvetier, und machte daß sechstausend von ihnen, um die erste Nachtwache aus dem Lager, wo Caesar ihnen zu stehen befahl, entwichen und an den Rhein hinabzogen. Sobald Caesar ihre Flucht hörte, gebot er den Galliern sie wieder zurückzuführen, und als die Flüchtlinge kamen, ließ er sie als Feinde behandeln, denn er konnte nicht leiden daß man Mistrauen in ihn sezte. Die übrigen zitterten und erwarteten schreckliche Dinge von dem mächtigen Sieger. Aber er sagte: „Zieht ruhig zurück in „ euer Vaterland; Korn sollt ihr von euren gal„ lischen Nachbarn bekommen; baut eure Häu„ ser und fürchtet niemand, so lange Caesar „ euer Freund ist.

Caesar siegt über Ariovistus und die Belgier.

Die Helvetier waren bezwungen, und ganz Gallien wünschte Caesar Glück, allein in den meisten kleinen Staaten dieses Landes loderte das Feuer der Zwietracht. Vorzüglich hatten die Heduer und Averner, welche in dem itzigen Bour-

gogne und Orleans wohnten, sich in ihren Streitigkeiten so sehr vergessen, daß die letztern den Ariovistus König einer deutschen Nation zu Hülfe riefen. Dieser kam mit einem Haufen Barbaren, der zulezt bis auf hundert und zwanzigtausend Mann anwuchs und verheerte Gallien. Caesar ward aufgefordert, die Bundsgenossen der Republik Rom zu retten und zu schützen. Er schickte Gesandte an Ariovistus und ließ ihn bitten, einen Ort zu bestimmen, wo sie sich über ihre Angelegenheiten berathschlagen könnten. Ariovistus gab die trotzige Antwort: „ Wenn „ Caesar etwas von mir will; so kann er zu „ mir kommen. Und überhaupt haben die Römer in dem Lande, das ich erobert habe, „ nichts zu suchen " Caesar ließ ihm wieder sagen: „ Seine Undankbarkeit gegen den Senat, denn dieser hatte Ariovistus König „ und Freund genannt, wäre ihm auffallend. „ Würde er aber keine Deutsche mehr über den „ Rhein kommen lassen, die Gallier entschädigen „ und sich zurückziehen; so würde die Republik „ alles vergessen, und ihm Beweise ihrer Freundschaft geben. Wo nicht; so wäre Caesar „ da, um die Bundsgenossen der Römer zu

„ rächen.“ Darüber lachte Ariovistus und sagte: „ Caesar sollte nur kommen und selbst „ erfahren was ein unbezwungenes deutsches „ Heer vermöge. Caesar kam. Izt gerieth alles in Aufruhr. Jenseits des Rheins stand ein ungeheures Heer Barbaren unter den Waffen, um sich mit Ariovistus zu vereinigen. Caesar eilte, und eroberte und befestigte auf seinem Wege eine Stadt, welche Ariovistus auch zu haben wünschte. Indem verbreitete sich plözlich ein Gerücht von dem fürchterlichen Heere der Deutschen. Man hatte unter demselben Männer von ungewöhnlicher Größe und Stärke gesehen, vielen war der grimmige Blick der Barbaren aufgefallen, und alles zitterte vor ihrer bekannten Grausamkeit. Caesar spürte bald die Folgen davon unter seinem Heere, die vornehmen jungen Römer unter demselben wurden muthlos, viele weinten heimlich, wünschten nach Rom zurück, und suchten die gemeinen Soldaten zur Flucht zu bewegen. Caesar befahl aufzubrechen, aber er erhielt Nachricht: daß niemand gegen die Deutschen ausrücken wolle. Da rief er das Heer zusammen und sagte: „ Seit wann „ habt ihr vergessen daß Marius die Cimbern

„ und Teutonen schlug, die doch mächtiger als
„ die Deutschen waren? Ihr wißt daß die Hel-
„ vetier die wilden Deutschen immer von ihren
„ Gränzen zurücktrieben, und wer schlug die
„ unüberwundenen Helvetier? Um die vierte
„ Nachtwache will ich dem Feinde entgegenziehen
„ und sehen ob eure Ehre und Pflicht oder die
„ schändliche Furcht stärker auf euch wirkt. Und
„ wenn ihr mich alle verlasset; so trete ich mit
„ der zwölften Legion, die mir immer treu war,
„ den Deutschen unter die Augen und siege! —

Dies konnte kein Römer, der Caesar liebte, ohne Wirkung anhören, das ganze Heer fühlte wieder Kraft und Muth und rückte unerschrocken dem Feinde entgegen bis die Nachricht kam, daß Ariovistus nur noch viertausend Schritte von dannen stünde. Dieser war über Caesars Kühnheit erschrocken, und ließ ihn durch Gesandte um eine Unterredung bitten. Caesar vermuthete nichts böses, die Unterredung fing an, Ariovistus prahlte und Caesar suchte ihn durch Gründe zur Vernunft zu bringen. Indem hörte man ein Getümmel und sah wie die Pfeile der Deutschen auf die Römer herabflogen. Caesar zog sich eiligst zurück und Ariovistus

ließ mit dem Schiessen einhalten. Am folgenden Tage schickte Caesar zwey Gesandte an die Deutschen, aber sie kamen nicht zurück, denn Ariovistus hatte sie in Ketten schlagen lassen und wollte sie seinen Göttern opfern. Da ergrimmte das ganze Römische Heer und rückte dicht vor die Wagenburg der Barbaren. Es kam zur Schlacht, Caesar focht an der Spitze des rechten Flügels wie ein Löwe, und alle seine Krieger ahmten ihm nach. Sie sprangen von den Hügeln herab in die festgeschlossenen Glieder der Feinde, rissen ihre Schilder weg und mordeten. Die Deutschen standen wie eine Mauer und kämpften noch mit den Feinden, wenn der letzte Todesschweiß ihnen schon die Stirnr herabtröpfelte. Endlich wandten sie um, schrien und stürmten auf den Rhein zu, der ihnen im Rücken lag. Caesar verfolgte sie, viele sprangen in den Fluß und sanken unter dem Schwimmen entkräftet nieder. Ariovistus fand einen kleinen Kahn und rettete sich. Die Gesandten der Römer wurden von den Flüchtlingen mit sich fortgerissen, bis Caesar sie rettete. Sie sagten aus, daß dreymal das Loos des Todes über sie geworfen sey. Achtzig tausend Deutsche sollen in die-

ser Schlacht gefallen seyn. Die Uebriggebliebenen brachten Caesars Ruhm in ihr Vaterland.

Izt war alles wieder stille und Caesar ging nach Lucca ins Winterquartier, um die Bewegungen in Rom zu beobachten. Pompejus und Crassus waren noch immer seine Freunde, und Caesar wuste seine im Schlachtfelde erworbenen oder von den Bundsgenossen erpreßten Reichthümer so wohl anzuwenden, daß alles ihm schmeichelte und gern seine Absichten beförderte. Er besiegte die Feinde mit den Waffen der Republik und unterjochte die Republik mit dem Gelde der Feinde. Er ließ noch zwey Legionen in Italien werben, weil er einen Krieg mit den Belgen, die in dem nördlichen Theile von Gallien wohnten, voraussah. Als der Winter vergangen war und alles mit Schrecken von der Verschwörung der Belgen wider die Römer sprach; zog Caesar mit einem Heere von sechzigtausend Mann gegen dreymal hunderttausend. Die Feinde zeigten sich bald und verwüsteten das Land. Caesar sah des Nachts die Heerfeuer ihres Lagers vor sich und erstaunte selbst als er gewahr wurde, daß die eine sichtbare Seite desselben sich über zwölftausend Schritte ausdehnte. Er wollte

keine

keine Hauptschlacht wagen; sondern suchte seinen Feinden alle kleine Vortheile abzugewinnen. Das Glück war mit ihm und die rohen Feinde erfuhren bald, wie mächtig ein kleines Heer unter einem Anführer wie Caesar ist. Nach langem Hin- und Herziehen hörten die Römer einst um die zweyte Nachtwache ein fürchterliches Getöse und Geklingel aus dem Lager der Belgen, und bald darauf kam die Nachricht, alle Feinde wären aus Furcht geflohen. Caesar hielt diese Flucht anfangs für eine List der Belgen, aber in der Morgendämmerung fand man das Lager leer und sah in der Ferne einen großen Staub aufsteigen. Caesar schickte den Fliehenden drey Legionen nach, diese hohlten den Nachzug ein und mordeten bis die Sonne unterging. Nun drang Caesar immer tiefer in das Land seiner Feinde, siegte wohin er kam und vergab gerne den Ueberwundenen. Aber die Nervier ein wackeres und mächtiges Volk unter den Belgen, wollten sich nicht unterwerfen. Caesar suchte sie auf und ward unvermuthet von ihnen überfallen, als er neben dicken Wäldern sein Lager befestigen wollte. Die Römer geriethen in Unordnung, alles lief durch einander und schrie. Ganze Legionen wur-

den übern Haufen geworfen, bis Caesar einem sterbenden Fähndrich, den silbernen Adler aus der Hand riß, voran drang und das Heer mit lauter Stimme an sich und an Rom erinnerte. Da fochten die Legionen wie ein Heer erzürnter Tiger, und nur fünfhundert Nervier entflohen in die Wälder und Moräste, indem über funfzigtausend von ihnen sich auf dem Schlachtfelde in ihrem Blute wälzten. Die Entwichenen schickten Boten und ergaben sich. Caesar zeigte auch hier daß er gerne diejenigen verschonte, die seine Macht anerkannten. Er führte noch einen Krieg mit einem andern mächtigen Volksstamme und siegte. Der Ruf seiner Thaten kam nach Rom, der Senat ließ ein funfzehntägiges Dankfest verkündigen, und das Volk sprach von nichts als von dem großen Caesar.

Caesar ging nun wieder nach Lucca um näher bey Rom zu seyn. Von hier aus lenkte er alle Herzen in Rom und hatte das Vergnügen, daß die ersten Männer der Republik und über zweyhundert Senatoren zu ihm kamen, und gleichsam von ihm ihre Verhaltungsbefehle hohlten. Oft standen bis an hundert und zwanzig Fasces vor seiner Thüre, denn die Consuls, Proconsuls

und Praetors suchten den mächtigen Mann in seinem Hause auf. Caesar schickte alle mit Geschenken und Liebkosungen überhäuft zurück, und suchte sie dadurch mit sich und seinen Unternehmungen zufrieden zu machen. Um sich aber noch fester zu setzen, erneuerte er sein Bündnis mit Pompejus und Crassus unter folgenden Bedingungen. Die beyden letztern sollten sich zugleich um das Consulat bewerben, und Caesar wolle eine Menge seiner Soldaten nach Rom schicken, um für sie zu stimmen; sobald sie das Consulat erhalten hätten; sollten sie sich Stadthalterschaften in reichen Provinzen, mit einer starken Kriegsmacht zu erwerben suchen, und ihm die Provinz Gallien noch auf fünf Jahre verschaffen. Dieses Bündnis war der Keim schrecklicher Unruhen.

Cato's Zurückkunft. Lärm in Rom.

Clodius hatte seine Absichten gegen Cato so vortreflich durchgesezt, daß Caesar selbst ihm in einem Briefe dazu Glück wünschte. Cato betrug sich seinem Character gemäß und

zeigte allenthalben wie strenge er die Gesetze seines Vaterlandes beobachtete. Der unglückliche König von Cypern hatte sich auf die Nachricht, daß ein Römisches Heer gegen ihn rücke, selbst mit Gift umgebracht, und Cato hatte izt nichts zu thun, als den Königlichen Schatz zu sammeln und nach Rom zu bringen. Seine Gewissenhaftigkeit ward hier stoische Strenge. Er ließ auch nicht das geringste Geschirr in dem Königlichen Pallaste unbesehen und suchte alles selbst, so gut zu Geld zu machen, als es ihm nur immer möglich war. Durch diese Genauigkeit machte er sich sogar unter denjenigen Feinde, die vorher seine besten Freunde seyn wollten. Er brachte siebentausend Talente Silber zusammen, die er in Fässer packen ließ, wovon jedes an einen langen Strick gebunden war, der an dem andern Ende ein großes Stück Pantoffelholz hatte, damit man, wenn ein Schiff untergehen sollte, wissen könnte, wo das Geld versunken läge. Das Geld kam glücklich nach Rom, aber die beyden Rechnungsbücher, welche Cato mit so vieler Mühe geschrieben hatte, gingen zu seinem größten Verdrusse verlohren. Als er nach Rom kam, freute sich jedermann über den großen Reichthum, und der

Senat wollte Cato vorzüglich ehren, er schlug aber alles aus und begnügte sich an der Achtung die manche, auch wider ihren Willen, ihm erweisen musten. Indem ward Cicero nach langem Kämpfen seiner Anhänger wieder nach Rom zurückgerufen, und verband sich mit Cato für das Wohl der Republik. Das Gerücht von den neuen Unternehmungen der drey Verbündeten zu Lucca hatte sich schon ausgebreitet. Sie wurden von wenigen gebilligt; aber von allen gefürchtet. Als Pompejus und Crassus sich zur Consulswahl meldeten, traten alle zurück, nur Cato beredete den Mann seiner Schwester, Domitius, seine Ansprüche nicht fahren zu lassen. Pompejus fürchtete Cato und Domitius und schritt zu Gewaltthätigkeiten. Er ließ beyden, als sie am Wahltage in der ersten Morgendämmerung auf den Markt gingen, von Meuchelmördern auflauern. Diese stiessen den, der vor Domitius mit einer Leuchte herging, weil es noch dunkel war, mit ihren Dolchen nieder, verwundeten Domitius und machten ein solches Getümmel, daß alle entflohen und Cato und Domitius allein liessen. Cato suchte seinen Begleiter aufzumuntern; allein dieser wollte sich

der Gefahr nicht weiter aussetzen, und alle Gutgesinnte hörten bald darauf mit Schrecken, daß Pompejus und Crassus zu Consuls erwählt wären.

Cato suchte nun die Praetur zu erhalten, allein Pompejus hatte das wählende Volk so sehr in seiner Gewalt, und wuste sein Geld und seine Macht so gut zu gebrauchen, daß der ihm fürchterliche Cato seine Absicht nicht erreichte. Aber ein Mann, der den edlen Entschluß faßte, sein Leben der Wahrheit und Gerechtigkeit zu widmen, steht unerschütterlich fest, wenn auch um ihn her ganze Nationen vor ihren Tyrannen zittern. Pompejus und Crassus liessen sich nun die reichen Provinzen Spanien und Syrien mit einem mächtigen Heere und der Willkühr Krieg zu führen wider wen sie wollten, versichern. Cato donnerte mit seiner erschütternden Beredsamkeit wider sie, allein man riß ihn von der Tribune herab ins Gefängnis. Da stürmte das Volk und wollte die Bildsäulen des Pompejus zertrümmern, aber Cato hinderte diesen Frevel und bewieß, wie edel er auch da handelte, wo alles ihn beleidigte. Er ward endlich losgelassen und zeigte seinen unerschütterlichen Geist wieder bey

der Gelegenheit als die beyden Consuls für Caesar den verlängerten Besitz der Provinz Gallien ausmachen wollten. Weil er aber wuste, daß er bey dem Senate und Volke nichts ausrichten würde; so wandte er sich an Pompejus selbst, und verkündigte ihm mit einem wahrhaft prophetischen Geiste alles was er und der Staat von Caesar zu fürchten hatten. Cato ward ausgelacht und Pompejus und Crassus gingen stolz in ihre Provinzen, bis das Schicksal sie demüthigte.

Caesar geht über den Rhein.

Im Anfange des sechshundert und sieben und neunzigsten Jahres der Stadt Rom, als Caesar schon drey Jahre Proconsul von Gallien und Illyrien gewesen war, und durch seine Tapferkeit ganz Gallien, wo viele Völker für Vaterland und Freyheit stritten, sich unterthan gemacht hatte; als Pompejus und Crassus zu Rom herrschten, und alles wider die Freyheit kämpfte und schrie; sahen die wilden und freyen deutschen Nationen zum erstenmal Römische Fah-

nen zwischen ihren Wäldern und Moräſten wehen. Die Uſipeten und Tenchteren, Völker die in dem itzigen Weſtphalen wohnten, waren ihrem Vorgeben nach von dem mächtigen Volksſtamme der alten Schwaben überfallen und aus ihren Wohnungen vertrieben. Sie zogen nun über den Rhein und wollten an den Menapiern, einem galliſchen Volke, daſſelbe verſuchen, was die Schwaben an ihnen verſucht hatten. Caeſar kannte die Wankelmüthigkeit ſeiner galliſchen Unterthanen und fürchtete, ſie möchten ſich mit einem Volke verbinden, dem das Leben ohne Freyheit bittrer als der Tod war. Es wurden wunderliche Dinge von den Völkern jenſeits des Rheins erzählt, allein die Römiſchen Legionen hatten in der Feldſchlacht, worin ſie den Arioviſt beſiegten, erfahren, daß eine wilde Nation leichter zu bezwingen als anzuſehen iſt, und Caeſar, der keine Gelegenheit verabſäumte, um die argwöhniſchen Römer mit dem Gerüchte ſeiner Thaten von allen zu entfernen, was ſeinem Plane hätte ſchaden können; führte ſie unverzüglich gegen die deutſchen Abentheurer. Dieſe ſchickten nun Abgeſandte an Caeſar, klagten ihre Noth und baten um Land, wo ſie wohnen könnten. Caeſar traute ihnen nicht

und befahl ihnen wieder über den Rhein zu gehen. Sie baten um drey Tage Waffenstillstand, Caesar rückte ihnen näher mit seinem Heere, und schickte fünftausend Mann Reuterey voraus. Diese waren so voll wilder Kriegswuth, daß sie einen Haufen von achthundert Teutschen angriffen und erfuhren, wie stark ein Volk ist, das von Jugend auf gelernt hat, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Bald nachher kamen die Vornehmsten des deutschen Heers und wollten Caesar Nachricht von dem Vorfalle geben und sich entschuldigen; allein dieser hielt einen so mächtigen Feind für Gallien gefährlich, ließ die Abgesandten gefangen nehmen und rückte plözlich vor die Wagenburg. Darauf erfolgte eine blutige Schlacht, die Legionen hieben in ihrer Wuth alles nieder was athmete, das Feld war mit Leichen übersäet und der Rhein färbte sich von dem Blute der Erschlagenen. In dieser Schlacht führte Caesar ein kleines Heer gegen viermalhunderttausend Barbaren, siegte, und verlohr keinen einzigen Mann. Ein Haufen feindlicher Reuter hatte sich über den Fluß zurückgezogen und Caesar, der izt eine gute Gelegenheit zu finden glaubte, um Gallien gegen die Deutschen zu sichern, oder, um seinen Erobe-

rungsgeist zu befriedigen, ließ in zehn Tagen eine Brücke über den Rhein schlagen und griff die Völker an, welche seine Feinde in Schutz genommen hatten. Damals war Deutschland noch von dicken Wäldern finster und kalt, auf seinen Seen schwebten dicke blaue Nebel, und in seinen Gebürgen starrte alles von Eis und Schnee. Ein schlankes und doch hartes Volk, dem die noch wildern Thiere seines Landes auf der Jagd, weder entfliehen noch lange widerstehen konnten, daß durch seine wenigen Bedürfnisse nur lose an das Leben gekettet war, lebte in dem Innern und schickte zuweilen seine überflüßige Mannschaft in die nahgelegenen Länder, um sich dort selber Wohnplätze zu ersiegen, oder mit dem Schwerdte in der Hand zu sterben. Die alten Deutschen kannten keine von den Bequemlichkeiten, welche Reichthum und Ueberfluß mit sich bringen. Zufrieden mit ihrer Armuth, bedeckten sie ihren gegen Wind und Wetter abgehärteten Körper mit den Fellen der Thiere, wohnten in Hütten, worin ein Römer vor Kälte erstarrt wäre, und schwammen in den Flüssen, als wenn sie darin gebohren wären. Wenn ein Deutscher auf seinem Rosse daherſprengte das wie er wild und stark war,

wenn das Thier unter ihm sich bäumte und schnob; so bebte die Erde ungewöhnlich, aber alles schwur, Mann und Roß wären aneinander gewachsen. Um feindliche Anfälle von sich abzuhalten, verheerten die alten Deutschen weit und breit das Land um ihre Gränzen, und lagen dann in der Mitte, wie die Drachen, allen ihren Nachbaren fürchterlich.

Sobald Caesar mit seinen Legionen in die Wohnplätze der Deutschen einfiel; zog alles sich in unwegsame Gebürge und Moräste zurück. Die dicken Wälder wo die Natur sich selbst überlassen, an allen Gewächsen ihre Kraft zeigte, wo in einer schauerlichen Einöde, zottichte Bären brummten, Wölfe heulten, Büffel brüllten und Hirsche in ganzen Schaaren gegen einander kämpften, wurden izt zum Zufluchtsorte von den Weibern und Kindern gewählt, während ihre Männer und Väter auf den sorglos vorüberziehenden Feind lauerten. Caesar sah bald wie wenig seine Römer noch zu einem Feldzuge gegen die wilden Deutschen geschickt waren. Sie zitterten nicht wenn sie ihren Feldherrn an ihrer Spitze und den Feind mit unübersehbaren Heeren vor sich sahen; aber in Morästen einzusinken, sich durch ungeheure Wälder durchzuhauen, und alle Stunden

mit einem Feinde zu kämpfen, der sie oft bey Tage oder Nacht, wie ein Sturm überfiel und entsezliche Verwüstungen anrichtete, hielt selbst Caesar mehr für gefährlich als nüzlich. Er brannte verschiedene Dörfer ab und zog über die Brücke wieder in Gallien ein. Dieser Feldzug erwarb ihm in Rom viele Bewunderer, aber noch weit Feinde. Einige wollten man sollte deswegen Dankfeste anstellen, nur Cato drang darauf, Caesar müßte in die Hände der Deutschen ausgeliefert werden, weil er sie ohne Befehl der Republik in ihrer Ruhe gestört hätte. Allein wer wagte es izt Caesar würklich zu verdammen?

Caesar ländet in Brittannien.

Unzufrieden mit seinem Zuge nach Deutschland wollte Caesar seine Eroberungssucht auf eine andre Art befriedigen. Er war wie ein Löwe der sich schämt einen Raub verfehlt zu haben und nun doppelten Gefahren entgegenrennt, um seinen Verlust zu ersetzen. Gegen Westen der äußersten Spitze Galliens, hebt sich die Insel Brittannien mit ihren schneeweissen Gebürgen aus dem

Meere. Bisher hatten sie nur Könige ihres eigenen Volks beherrscht, Caesar wollte die Herrschaft der Republik Rom über sie bringen. Das Gerücht von den Reichthümern die auf dieser Insul seyn sollten, und von den Perlen die dort gefischet würden, flammte, wo nicht Caesar, doch seine Krieger zu großen Unternehmungen an. Weil man aber gar nichts von ihrer innern Verfassung wuste; so ließ Caesar ein Schiff mit bewafneten Männern hinüberfahren, um die Küsten und so viel möglich das Innere des Landes zu untersuchen. Er selbst rüstete sich unterdessen zu einer Ländung, ließ von allen Gegenden Schiffe herbeyführen, und suchte den Muth seiner Soldaten durch das Wunderbahre seiner Unternehmung zu erhöhen. Damals regierte Wildheit auf der großen Insel Brittannien und ihr hartes, kriegerisches Volk glich in der Schlacht den Felsen ihrer Küste, an welche das stürmische Weltmeer seit undenklichen Jahren seine Wogen schäumend bricht. Caesars Ruf war bis in diese rauhe Gegend gedrungen, und man hatte nicht sobald von seiner Unternehmung gehört, als schon Gesandte aus Brittannien kamen und im Namen ihrer Herren um Frieden und Schutz baten. Sie

musten Geissel geben, aber Caesar ließ nichts destoweniger seine ganze Flotte absegeln, welche bey ihrer Annäherung alle Anhöhen der Küste von gewafneten Brittanniern besezt fand. Das Ufer war steil und die Schiffe suchten flacheres Land. Dieses ward bald gefunden, allein die Eingebohrnen liefen an den Strand und in das Meer um die Landung zu verhindern. Caesar erreichte seine Absicht durch List, betrat das Land und fand alles geneigt sich ihm zu unterwerfen. Allein es erhob sich ein fürchterlicher Sturm, viele Schiffe wurden zerschmettert, viele Mannschaft versank, und Caesar dachte izt nur darauf glücklich wieder nach Gallien zurückzukommen. Dies merkten die Brittannier und suchten sich an den Römern zu rächen. Caesar ließ wieder Schiffe bauen und lebte dem Scheine nach mit den Landeseinwohnern in Frieden. Eine Legion war zum Futtermachen ausgeschickt und wurde sehnlich erwartet. Indem kam die Nachricht, es steige ein entsezlicher Staub gen Himmel in der Gegend, wohin die Legion gegangen wäre. Caesar muthmaßte nichts gutes, ließ alles ausrücken und zog an den Plaz wo der Staub immer dicker wurde. Es dauerte nicht lange; so hörte man

das Schlachtgeschrey der wilden Nationen, das Wiehern der Rosse und das Geheul der Sterbenden. Caesar eilte fort, bis er die ausgeschickte Legion, wie eine feste Mauer, von einem ungeheuren Haufen Barbaren umringt fand. Diese stürmten mit ihren Streitwagen, woran lange Sensen befestigt waren und suchten in die Legion einzudringen, aber Caesar trieb sie zurück und zwang sie izt alles doppelt zu geben, was er vorher von ihnen verlangt hatte. Bald nachher verließ er die Insel und ging wieder nach Gallien.

Kriege in Brittannien und Gallien.

Caesar war den Winter über wieder nach Italien gegangen, und hatte vor seiner Abreise befohlen, eine Menge Schiffe auszurüsten, denn er wollte die Brittannier izt mit ganzer Heeresskraft unterjochen. In der Provinz Illyricum entstand ein Aufruhr, aber Caesar dämpfte ihn mit seiner Gegenwart, noch ehe die Aufrührer glaubten, das Gerücht von ihrer Unternehmung wäre bis zu seinen Ohren gedrungen. Seine Geschwindigkeit und Entschlossenheit sind ohne Beyspiele. Er

drang allenthalben durch wie ein reissender Waldstrom der alles umstürzt und fortführt was sich seinem Laufe widersezt. Bey diesen kriegerischen Beschäftigungen hatte er sich die Liebe seiner Soldaten so sehr erworben; daß sie für ihn in den schrecklichsten Tod rannten. Wenn er in der Schlacht voranging; stürmte alles wie begeistert hinter ihn her und erwartete von seiner Weisheit und Thätigkeit die herrlichsten Siege. Ganz Rom sprach von Caesars Thaten, aber er war schlau genug seine Hauptunternehmung nicht blos auf dem wankenden Grunde des Vorurtheils zu bauen; sondern goß mit verschwenderischer Hand Geschenke unter das Volk und brachte Männer die vorher Patrioten gewesen waren, so sehr mit sich in Verbindung, daß sie izt nichts wünschten, als ihm bald die Krone von Rom aufsetzen zu sehen. Weil aber die Zeit noch nicht da war, welche Caesar zur Vollendung seines Plans gewählt hatte; so suchte er alles einzuschläfern, um sich einst plözlich als unüberwindlich zu zeigen. Unterdessen konnte sein thätiger Geist nicht ruhen; Tag und Nacht, auf Reisen, im Lager und sogar in den Stunden der Schlacht war ihm sein Plan immer gegenwärtig. Dadurch ward er so mächtig,

daß

daß er nichts unvollendet ließ und immer auf seiner selbst gezeichneten Bahn fortging, wenn auch alles ihn davon ablocken wollte. Er hatte nun beschlossen zum zweytenmal an die Insel Brittannien zu länden, viele Schiffe waren gerüstet, zwanzigtausend muthige Krieger bestiegen sie; aber ihre Abfahrt wurde durch die Entweichung einiger gallischen Hülfstruppen, die der schon erwähnte Dumnorix anführte, verzögert. Caesar kannte diesen unruhigen Mann, fürchtete Aufruhr in seiner Abwesenheit und ließ ihn einholen und hinrichten. Die Flotte ländete nach einigen überstandenen Schwierigkeiten glücklich an der Brittannischen Küste. Anfänglich ließ sich kein Feind sehen, denn die Menge der Schiffe hatte alle Einwohner in Schrecken gesezt. Aber bald nachher sammelten sie sich und rückten wider die Römer zur Vertheidigung ihres Vaterlandes. Caesar trieb sie aus ihrem festen Lager und war schon des Sieges gewiß, als die Botschaft von einem Sturme der vierzig von seinen Schiffen zertrümmert hatte, einlief. Er legte den grösten Theil des Heers in ein festes Lager, eilte an die Küste und ließ Tag und Nacht unaufhörlich arbeiten, bis die Flotte wieder in Ordnung war.

Dann ging er in das Lager und brachte in kurzer Zeit viele Brittannische Völker so sehr in die Enge, daß sie sich ihm freywillig ergaben und Tribut zu geben versprachen. Nun segelte Caesar mit der Flotte wieder nach Gallien zurück. Die Legionen hatten schon ihre Winterquartiere bezogen, als sie plözlich wieder beschäftigt wurden. Ambiorix, ein gallischer König, in der Gegend des itzigen Lüttich, der sich bisher als Caesars Freund gezeigt hatte, bestürmte unversehens das Lager, worin eine Legion unter den Befehlen der Tribunen Titurius und Cotta lag. Diese schlug ihn zurück und schickte nachher auf Bitten des Ambiorix zwey Gesandte an die Gallier, um ihre Beschwerden anzuhören. Da behauptete Ambiorix, er wäre noch immer Caesars Freund; allein alle Fürsten und Völker Galliens hätten sich verschworen, an diesem Tage die Römer zu vernichten und sich wieder frey zu machen. Er stände mit ihnen in der engsten Verbindung und könne izt nicht anders handeln. Darum rathe er den Römern sogleich aus Gallien zu ziehen, denn alles sey im Aufruhr, die Deutschen wären über den Rhein gegangen und alle Völker hätten das Schwerd für ihre Freyheit

gezogen. Alle wurden unruhig über diese Nachricht, denn sie konnten sich nicht vorstellen, daß Ambiorix, der nichts weniger als mächtig war, von selbst einen Angriff auf das Lager hätte wagen können. Es wurde Kriegsrath gehalten und beschlossen das Lager zu verlassen, weil die Gefahr groß und der Rath des Ambiorix, der Rath eines Freundes zu seyn schien. Auf dem Wege brachen die Gallier aus dicken Gebüschen hervor und schoßen mit Pfeilen auf die Legion. Titurius ward bange und fing Unterhandlungen mit den Feinden an, ließ sich auch zulezt bereden, die Sachen in eigener Person mit Ambiorix auszumachen. Cotta widerrieth dieses, allein Titurius ging und ward bald nachher von den treulosen Galliern umringt und ermordet.. Darauf griff Ambiorix die Legion an und zerstreute sie nach einem tapfern Widerstande. Cotta ward mit seinen besten Kriegern erschlagen und die übrigen flohen in das verlassene Lager zurück. Allein die Gallier stürmten hier so heftig, daß die meisten Römer freywillig den Tod wählten, um der Knechtschaft zu entgehen. Sie ermordeten sich unter einander, und nur wenige eilten durch Wälder und Moräste in die nächsten Winterquar-

tiere, um die traurige Nachricht von der Zernichtung ihrer Legion zu überbringen. Ambiorix zog weiter, und ermahnte alle Gallier, izt das Römische Joch abzuwerfen. Da riefen auch die Nervier: Freyheit! und stürmten ein Römisches Lager, worin der Bruder des großen Cicero, als Caesars Legat im Winterquartiere lag. Allein sie fanden tapfern Widerstand. Die Römer fochten izt für ihr Leben. Pulfio und Varenus, zwey wackere Centuriones, welche sonst die bittersten Feinde waren, zeigten an diesem Tage, daß sie ächte Römische Grundsätze hatten. Als der Feind die Befestigungen angriff, rief Pulfio dem Varenus entgegen: „Izt „ist die Zeit da, wo du zeigen kannst, ob du „besser bist als ich. Heute wird es entschieden „werden!" Darauf sprang er aus der Feste in den dicksten Haufen der Feinde und Varenus folgte ihm auf dem Fuße nach. Pulfio schoß einen Feind mit seinem Wurfspieß nieder, aber die Gallier drangen wüthend auf ihn ein und durchstachen seinen Gürtel mit einer Lanze. Dies hinderte Pulfio das Schwerd zu ziehen, der fürchterlichste Tod schwebte über seinem Haupte, bis Varenus herzusprang und seinen Feind

rettete. Wie ein Schwarm zorniger Bienen auf den Zerstörer seiner Wohnung herabfällt; so fielen alle Feinde über Varenus her und ließen von Pulfio ab, weil sie glaubten, die Lanze hätte ihn durchbohrt. Varenus hieb mit seinem Schwerdte unter sie, tödtete einen und stieß die andern zurück; aber er fiel unversehens zur Erde nieder. Da erschien Pulfio und rettete ihn. Endlich kamen beyde siegend in das Lager zurück und wurden mit Jauchzen empfangen. Unterdessen hatte Cicero einen Boten an Caesar geschickt und um schleunige Hülfe gebeten. Der Bote kam in der Mitternacht zu Caesar, und am folgenden Tage rückten die Römer schon den Feinden entgegen. Es kam zur Schlacht. Caesar siegte, Cicero und seine Legionen wurden befreyt, und ihr Ruhm erscholl durch ganz Gallien und Germanien.

Kriege in Germanien und Gallien.

Weil Caesar voraussah, daß ein so unruhiges Volk wie die Gallier sich nicht leicht an das Joch der Sklaverey gewöhnen würde; so

ließ er allenthalben werben und bereitete sich vor zu einem großen Feldzuge. Der Winter war noch nicht zu Ende, als die Unruhen in dem nördlichen Gallien schon anfingen, allein Caesar, der wie ein Adler von seiner Höhe herab den Bewegungen seiner Feinde zusah, bis er plözlich unter sie schoß und alles in Schrecken sezte, stand unvermuthet mit vier Legionen in dem Lande der Unzufriedenen und alles huldigte ihm. Bald nachher empörte sich ein andres Volk, das von den alten Schwaben jenseits des Rheins unterstüzt ward. Labienus, Caesars Legat, legte ihnen das Römische Joch wieder auf und der Feldherr selbst zog über den Rhein, um die Schwaben, eines der mächtigsten Völker des alten Deutschlandes in ihrem eigenen Lande zu bekriegen. Auf seinem ersten Zuge in diese Gegenden hatte er sich nicht sehr weit durch die ungeheuren Wälder gewagt, welche das ganze Land bedeckten, izt machte er sich mit den Menschen und Thieren desselben bekannter, und verglich sie mit denen die er in Gallien gesehen hatte. Er bemerkte daß in Gallien unzählige Partheyen unter den Staaten und Familien herrschten, um das Gleichgewicht zu erhalten. Die Druiden und Ritter

machten den Adel des Landes aus und waren sehr mächtig. Die erstern stammten aus Brittannien und rühmten sich vieler hohen Geheimnisse. Ihnen war die Sorge für die Götter anvertraut, sie waren die Priester und Gesetzgeber des Volks, und suchten durch ihre Gesänge das Andenken seiner großen Männer zu verewigen. Sie wohnten in Hainen von majestätischen Eichen, und um ihnen herum war alles still und schauerlich. Wenn sie in Namen der Götter den Bannfluch über einen Verbrecher aussprachen; so zitterte das kriegerische Volk und die Lage des Verbannten war schrecklich. Sie lehrten ihre Schüler die Seelenwanderung und die Macht und Güte der unsterblichen Götter. Daher fürchtete sich der Gallier nicht vor dem Tode, aber er suchte die zürnende Gottheit sogar mit Menschenopfern zu besänftigen. Die Ritter suchten im Kriege sich den Ruhm ihrer Vorfahren eigen zu machen. Ihre Tapferkeit erwarb ihnen Anhänger und durch diese wurden sie mächtig. Das Volk lebte wie die meisten ungebildeten Völker in immerwährender Unruhe, der Mann hatte über sein Weib und seine Kinder das unumschränkte Recht über Leben und Tod, und nur in einigen Staaten herrschten

bestimmte Gesetze. Ganz anders sah es in dem rauhen und eiskalten Deutschland aus. Hier lebte ein Volk das keine andre Gottheit kannte als die sichtbaren Zeichen der Allmacht des Schöpfers der Natur, die Sonne, den Mond und das Feuer. Im Kriege und auf der Jagd zeigte es, wie viel eine frühe Abhärtung des Körpers vermag. Es bildete seine Seele nicht durch Künste und Gelehrsamkeit, aber es dämpfte seine Leidenschaften durch heilige Beobachtung der ersten Naturgesetze. Kein Jüngling durfte vor dem zwanzigsten Jahre sich den Weibern nähern, viele Laster waren ihnen unbekannt, nur gab man dem sonst so mäßigen Volke Schuld, daß es sich gern in einer Art Bier berauschte und dann unter sich wüthete. Zu ungeduldig die Reifung der Früchte eines besäeten Ackers abzuwarten, vernachläßigten die Deutschen diesen Nahrungszweig und waren mit Milch und Käse zufrieden, welche eine ausgebreitete Viehzucht ihnen gab. Sie hatten Männer unter sich, welche von dem Anblicke der herrlichen, unverfälschten Natur in Entzückung geriethen und in rauhen Liedern sie und die Krieger besangen, welche in der Schlacht mit Ruhm fielen. Ihr Name war Barden und ihr Ansehen

groß, denn das Volk glaubte, die Gottheit gebe ihnen ihre Gesänge ein. Caesar hatte durch ein freundschaftliches Volk die Bewegungen der Schwaben ausspähen lassen, und suchte sie izt in dem ungeheuren Hercynischen Walde auf. Hier hörten die Römer mit Erstaunen das Brüllen der Auerochsen, Wölfe und Bären, und das Land zog sich wild und wüste um sie her. Caesar fürchtete nicht die Deutschen, aber er wollte seine Legionen nicht in diesen rauhen Gegenden verhungern lassen und ging bald nach Gallien zurück, wo er Ambiorix und einige deutsche Völker die in seine Provinz eingefallen waren, lehrte, wie wenig eine ungeheure Menge rohes Volk gegen die Weisheit eines Mannes vermag, der an der Spitze eines kleinen Heeres steht.

Julia und Crassus sterben.

Als Caesar von dem zweyten brittannischen Zuge zurückkam, hörte er die traurige Nachricht von dem Tode der jungen Julia. Er zeigte sich in diesem Unglücke als ein Mann, der die Verhältnisse aller irrdischen Dinge genau kennt,

und ward dadurch nur desto eifriger in der Ausführung seines Plans. Aurelia seine Mutter, war auch kurz vorher gestorben. Pompejus hatte die Julia so zärtlich geliebt, daß er viele seiner Pflichten vernachläßigte, um mit ihr ruhig auf seinen Landgütern leben zu können. Er hatte seine Provinzen und Heere einigen Freunden, als Legaten übergeben, und wollte nur was Julia und ihr Vater wünschten. Bey der ersten fand er wahre Gegenliebe, bey dem andern Liebkosungen, wodurch er so sehr bestrickt wurde, daß er mit sich selbst in Widerspruch gerieth. Sein flammender Ehrgeiz schien völlig ausgelöscht zu seyn, und seine Eifersucht über Caesar und Crassus schien lange zu schlummern. Caesar wuste ihn zu allem zu bereden, er forderte einst zwey Legionen zu den gallischen Kriegen, und Pompejus gab sie ihm ohne Wissen des Senats und ohne Argwohn. Aber der Tod seiner Julia sprengte das Band welches ihn an Caesar heftete, und der Daemon des Ehrgeizes riß ihn wieder an sich. Das Volk zeigte bey dem Begräbnisse der Julia, wie sehr es an Caesar hing. Pompejus wollte ihren Körper auf einem seiner Landgüter begraben, aber das Volk

stürmte hinaus und trug die Leiche auf das Marsfeld vor Rom, wo sie mit feyerlichem Gepränge beygesezt ward. In Rom herrschte eine tiefe Trauer, und alles war voller Erwartung über die Folgen welche diese natürliche Trennung des Pompejus und Caesar haben würde. Man wuste daß Caesar sich in Gallien unermeßliche Reichthümer erworben hatte und daß seine Legionen, durch die häufigen Feldzüge alles zu unternehmen gelehrt waren. Das Volk war durch den Ruf seiner Thaten oder durch Bestechungen gewonnen, und der Senat und die Ritterschaft schwiegen zu vielen Dingen still, um wenigstens eine scheinbare Ruhe in dem Staate zu erhalten. Pompejus wollte das Volk, welches während seiner Unthätigkeit von ihm gewichen war, durch Feste und Geschenke wieder an sich locken, allein Caesar hatte seine Zeit besser genüzt, und war izt schon in den Herzen der meisten Römer unüberwindlich. Cato, der sich immer gleich blieb, wandte alles an, um die Unruhen zu verhüten, welche er schon längst vorhergesehen hatte, aber der Tag an welchem Rom fallen sollte, rückte, wie eine schwarze Gewitterwolke, izt immer näher. Nur Crassus erhielt das Gleichgewicht

zwischen Pompejus und Caesar, bis er auf eine jämmerliche Art von den Parthern erschlagen wurde. Er hatte sich die Provinz Syrien und ein starkes Heer geben lassen, um die Parther in ihrem Lande angreiffen zu können. Dadurch wollte er, wie Caesar, seine Legionen im Kriege üben und sich selbst durch Raub und Plünderungen so viele Reichthümer erwerben, daß er nachher desto sichrer seinen Ehrgeiz befriedigen könnte. Aber es fehlte ihm an Glück. Schon bey seinem Abzuge aus Rom murrte das Volk über den ungerechten Krieg, welchen Crassus, aller Wahrscheinlichkeit nach, gegen die verbündeten Parther führen würde. Ein Tribun suchte den Abzug zu verhindern und trat, als Crassus doch wegging, an das Thor, baute einen Altar, opferte den Furien und erschütterte alle Umstehende durch die fürchterlichen Verwünschungen welche er über Crassus ausgoß. Als Crassus nun sah, daß der Aberglaube anfing seine Krieger muthlos zu machen; so eilte er Tag und Nacht bis er an das Meer kam, segelte ab ohne sich an den Sturm zu kehren, der eben auf demselben wüthete, und fiel bald nach seiner Ländung an die asiatische Küste in das Land der Parther, die

keinen Krieg von Rom aus vermutheten. Crassus war damals schon über sechzig Jahre alt, und schwach genug durch seine eigenen Grillen den Legionen Anlaß zum Aberglauben und zur Muthlosigkeit zu geben. Im Anfange glückte es ihm ziemlich, aber seine Freunde verriethen ihn, seine Legionen wurden aufrührerisch, und in der Hauptschlacht griffen die Parther das Römische Heer so wüthend an, daß alles in Unordnung gerieth. Es war ein fürchterliches Getümmel in der ganzen Gegend, denn die Parther schrien unaufhörlich, und schlugen auf großen Pauken, deren Ton dem Donner glich. Sie erregten auch eine dicke Staubwolke, und schoßen von allen Seiten vergiftete Pfeile auf die verzweifelnden Römer herab. Endlich sah Crassus das Haupt seines gefallenen Sohns auf einer Lanze herumtragen. Da kam ein plözlicher Schrecken über das ganze Heer, es riß sich auseinander und floh. Die Parther verfolgten Crassus, und als sie sahen daß er sich in die unwegbaren Gebürge zurückzog, um ihrer Wuth zu entgehen, schickte einer ihrer Feldherren Friedensboten an die Römer. Crassus ließ sich bereden, ging mit wenigen Freunden zu

dem Parthischen Feldherrn, und ward im Angesichte seines Heeres ermordet.

Cato als Praetor.

Pompejus und Crassus hatten ihre Absichten erreicht und widersezten sich also Cato nicht, als er zum zweytenmal um die Praetur anhielt. Alle glaubten, Cato würde dieses Amt besonders verherrlichen, so wie er es mit der Quaestur gemacht hatte, allein er schien den Grad der Denkungsart beyzubehalten, welchen er izt als Privatmann erlangt hatte. Freund und Feind fürchtete sich vor seiner Strenge, denn selbst sein äußeres Ansehen kündigte einen fürchterlichen Mann an. Oft trieb er seine Sonderbarkeit bis zum Unanständigen, und erschien auf dem Richtstuhle ohne Schuhe und Oberkleid. Dadurch machte er sich lächerlich und verhaßt, aber jeder rechtschaffene Mann wurde ihm wieder gut, wenn er für die Freyheit seines Vaterlandes sprach und der unterdrückenden Macht trozte. Um die Uebel des Staats in der Wurzel auszurotten,

beredete er den Senat zu einem scharfen Gesetze, nach welchem alle, die öffentliche Aemter erhalten hatten, verbunden waren, auch wenn niemand sie anklagte, vor einem bestimmten Gerichte zu erscheinen, und die Rechtmäßigkeit ihrer Wahl eidlich zu versichern. Dadurch wollte er den Bestechungen vorbeugen, womit Pompejus und Caesar ihre schädliche Macht erkauft hatten und wornach izt alles lechzte. Als das Gesetz bekannt gemacht wurde, wüthete das feile Volk und die Vornehmen, welche ihr Ansehen auf Bestechung stüzten. Am folgenden Morgen, als Cato ins Gericht ging, drang ein rasender Haufe auf ihn ein, schrie und warf mit Steinen nach ihm. Alle Senatoren flohen aus dem Gerichte, aber Cato erreichte, ungeachtet des unaufhörlichen Gedränges, die Rednerbühne und sprach izt so unerschrocken und durchdringend zu dem Volke, daß nach und nach alles um ihm her stille ward und ihn mit Reue und Bewunderung anhörte. Der Senat lobte ihn deswegen, allein Cato sagte: „ Ich kann euch nicht loben, denn ihr habt euren „ Praetor verlassen und nicht beschüzt. " Nun waren diejenigen in großer Unruhe welche sich um öffentliche Aemter bewarben und alle ihre Hof-

hungen auf Bestechungen des Volks gebauet hatten. Sie fürchteten sich vor der Strafe und auch vor der Gefahr, daß ein andrer der weniger gewissenhaft wäre, ihnen das gewünschte Amt entreissen könnte. Um diesem vorzubeugen, errichteten sie einen Vertrag mit einander, jeder muste eine bestimmte Summe Gèldes niederlegen, wer nun auf eine unrechtmäßige Art ein Amt an sich zu ziehen versuchte, sollte das Geld verlieren. Cato ward von ihnen zum Zeugen und Schiedsrichter in dieser Sache erwählt. Sie wollten ihm auch das Geld übergeben, allein er nahm es nicht an; sondern war damit zufrieden daß sie Bürgen für sich stellten. Der Wahltag kam, Cato stand neben dem Tribun der die Aufsicht über die Stimmensammlung hatte und gab auf alle Stimmen genaue Achtung. Alle scheuten sich izt etwas gesetzwidriges zu begehen, allein das scharfe Auge des Cato entdeckte doch einen Verbrecher. Er rief, daß dieser das Strafgeld bezahlen müßte; allein die übrigen Wahlcandidaten rühmten und bewunderten Cato's Rechtschaffenheit, ohne daß sie den Verbrecher angriffen, weil er durch die Entdeckung seines Betrugs schon genug bestraft zu seyn schien. Cato wurde wegen dieses

Betra-

Betragens von vielen Vornehmen gehaßt, man machte ihm sogar den ungereimten Vorwurf, daß er die Macht des Senats, der Gerichtshöfe und der obrigkeitlichen Aemter zugleich an sich reissen wolle. Allein er hatte den Beyfall aller rechtschaffenen Patrioten. Pompejus war izt so sehr gegen ihn erbittert, daß er den abscheulichen Clodius aufhezte, Cato zu verläumden und unter das Volk auszustreuen, Cato hätte eine große Menge von den cyprischen Geldern unterschlagen, und wäre gegen Pompejus aus keiner andern Ursache aufgebracht, als weil dieser seine Tochter nicht hätte heurathen wollen. Aber Cato beschämte dadurch seine Verläumder, daß er öffentlich von beyden Vorwürfen das Gegentheil bewieß, und ganz Rom auf Pompejus uud Caesar aufmerksam machte.

So viel Widerspruch der strenge und wunderliche Cato auch in diesem Zeitpuncte finden muste; so gab es doch Leute die ihm in allen Dingen nachzuahmen suchten. Unter diesen war Marcus Favonius, der schon mehreremal in Catos Abwesenheit dessen Rolle hatte spielen wollen. Er ward von allem was Cato sagte oder that, so lebhaft gerührt, daß er oft darüber

in eine schwärmerische Entzückung fiel. Cato ward dadurch so sehr für ihn eingenommen, daß er ihn allenthalben unterstüzte und oft seinetwegen Dinge unternahm, die seiner strengen Würde nicht angemessen zu seyn schienen.

Aufruhr in Rom. Clodius wird ermordet. Pompejus allein Consul.

Rom war nun schon so tief gesunken; daß keines seiner obrigkeitlichen Aemter ohne große Unruhen vergeben werden konnte. Das Volk war an Bestechungen gewöhnt, alles glühte von Partheysucht, und das Recht des Stärkern fand izt selten kräftigen Widerspruch. Cicero schickte sich in die Zeit und alle andre folgten gelassen, wohin ihre eigene oder der Mächtigen Leidenschaften sie führten. Für das siebenhundert und erste Jahr der Stadt Rom machten Scipio, Milo und Hypsaeus Anspruch auf das Consulat. Milo ward von Cicero und den meisten Senatoren unterstüzt; Scipio und Hypsenus suchten durch den berüchtigten Clodius, der als ein Todfeind des Milo bekannt war,

das Volk und durch die Stimmen desselben, die höchste Würde des Staats an sich zu reissen. Hierüber brach ein fürchterlicher Aufruhr aus, Tag und Nacht zogen gewafnete Männer durch die Stadt, und wenn die Partheyen auf einander stiessen; hörte man Feldgeschrey und sah Römische Bürger mitten auf dem Markte in ihrem Blute zappeln. Da gerieth alles in Unordnung, die Gerichte hörten auf, die Gesetze wurden verspottet, und Rom war sieben Monate ohne Consul: Das Morden ward mit jedem Tage allgemeiner, und die Erbitterung der Partheyen des Milo und Clodius stiegen immer höher. Endlich brachte der Mord des Clodius alles zur Verzweifelung. Milo fuhr in dem ersten Monate des siebenhundert und ersten Jahres nach Lanuvium, einer Italischen Stadt, wo er Dictator war, und hatte seine Frau und einen guten Freund bey sich im Wagen. Einige hundert bewafnete Sklaven und zwey berüchtigte Klopffechter Birria und Eudamus begleiteten ihn. Um drey Uhr Nachmittags begegnete er auf der Appischen Strasse seinem Feinde Clodius, der von einem seiner Landgüter nach Rom zurückkehrte. Clodius war zu Pferde

mit dreyßig bewafneten Sklaven. Milo ließ ihn vorbeyreiten, aber seine Sklaven, welche sich schon oft mit den Bedienten des Clodius gerauft hatten, neckten die Vorbeyziehenden. Endlich fing Birria würklich mit ihnen Händel an. Der Lärm ward groß, Clodius kehrte plözlich um, aber die Fechter schlugen seine Leute und hieben ihm in die Schulter. Er ließ sich in ein nahes Wirthshaus tragen um die Wunde verbinden zu lassen. Indem rückte Milo mit allen seinen Gewafneten vor das Haus und ließ stürmen. Clodius und seine Sklaven vertheidigten sich, aber Milo drang, nach aufgesprengten Thüren, hinein, und Clodius ward herausgerissen und ermordet. Da flohen alle die noch von seinen Begleitern übrig waren und seine Leiche blieb unter freyem Himmel liegen. Milo ging darauf gleich nach Rom zurück, um den übeln Eindrücken vorzubeugen, welche dieser Vorfall auf das Volk machen könnte. Aber gegen Abend verbreitete sich plözlich das Gerücht von der Ermordung des Clodius über die ganze Stadt, und alles Volk rannte den blutigen Körper seines Lieblings zu sehen. Ein Senator der von ungefähr an die Stelle kam wo Clodius

lag, hatte ihn in seinen Wagen gelegt und nach Rom gebracht. Der Ermordete lag in dem Vorhofe seines Hauses, seine Wittwe Fulvia stand über die Leiche hergebeugt, und zerriß sich unter Heulen und Wehklagen die Haare und die Brust. Das Volk stürmte mit entsezlichem Getümmel aus allen Gegenden der Stadt in den Vorhof und schrie die ganze Nacht unaufhörlich um Rache. In der Morgendämmerung kamen zwey Tribunen und befahlen, man sollte die Leiche nackend auf den großen Markt tragen, damit jedermann sie sehen könnte. Sextus Clodius, ein Anverwandter des Ermordeten, ließ darauf den Körper in die Curia bringen, um gleichsam den Senatoren, welche hier zusammenkamen, vorzuwerfen, sie hätten an dem Morde Theil gehabt. Das wüthende Volk drang in das Haus, riß die Bänke weg, raubte die Tafeln und Tische der Schreiber, und die Tagebücher und Urkunden des Senats, um daraus einen Scheiterhaufen in der Mitte der Curia zu machen, worauf der Körper des Clodius verbrannt werden sollte. Die Flamme loderte empor; die Tribunen standen auf den Rostris und hielten aufrührerische Reden an das Volk; und alles schrie und tobte. Da

ergriff die Flamme das Dach der Curia, der Brand ward fürchterlich, er ergriff die porcische Halle und andre Gebäude, die Tribunen wurden von den Rednerbühnen verjagt, und das Getümmel der Aufrührer erscholl durch ganz Rom. Der Pöbel drang gewaltthätig in die Häuser derjenigen ein, welche er für Feinde des ermordeten Clodius hielt, Milo ward in seiner Wohnung belagert, allein er ließ mit Pfeilen unter die Aufrührer schiessen und zerstreute sie dadurch. Nun rannte alles zu Pompejus und schrie: „Sey unser Consul! Unser Dictator!" Pompejus hatte schon lange heimlich gewünscht, daß der Senat, aus Noth gedrungen, ihm die ausserordentliche und furchtbare Gewalt eines Dictators anvertrauen möchte. Izt schien die Zeit gekommen zu seyn, und Pompejus konnte desto sichrer die Befriedigung seiner Wünsche erwarten, weil alles Volk für ihn war, denn er hatte sich schon längst gegen Milo erklärt. Cicero sollte diesen unglücklichen Mann vertheidigen, allein er ward von einer solchen Furcht überfallen, als er am Tage des Gerichts den Pompejus wie den Donnergott oben auf der Bühne sitzen sah, indem rund um ihm her ganze Markt von Waffen

rauschte und erklang, daß er kaum vor Zittern und Beben seine Rede anfangen konnte. Milo ward aus Rom verbannt und ging nach Massilia in Gallien. Weil aber die Unruhen noch immer fortdauerten; so ward das Gerücht von der Erwählung eines Dictators immer allgemeiner. Der Senat wollte daß Pompejus die Oberaufsicht über die Wahl der Consuls haben sollte, allein Cato widersprach ihm und sagte: „Die Gesetze müssen nicht dem Pompejus, „sondern Pompejus muß den Gesetzen die „Sicherheit zu verdanken haben. Endlich ward der Lärm so groß, daß selbst Cato einer von den ersten war, die Pompejus allein zum Consul erwählen wollten. Dadurch glaubte man der Gefahr auszuweichen, die mit der Dictatur verknüpft war, denn Pompejus durfte als Consul nicht willkührlich handeln, sondern muste dem Staate Rechenschaft von seinen Unternehmungen geben. Der Vorschlag ward angenommen, und Pompejus hatte izt Gelegenheit, einen Theil seines Stolzes zu befriedigen. Um Cato zum Freunde zu behalten, ließ er ihn zu sich bitten, umarmte ihn herzlich, dankte ihm für seine Freundschaft und bat, ihm bey seinem neuen Amte

immer mit guten Rathe beyzustehen. Cato sagte: „ Du bist mir keinen Dank schuldig, „ Pompejus, was ich that, war nicht dei„ netwegen, sondern für das Wohl der Repub„ lik. Ich will dir gerne, wenn du es verlangst, „ meinen freundschaftlichen Rath geben; solltest „ du ihn aber nicht verlangen; so will ich meine „ Meinung öffentlich sagen. " Pompejus zeigte bald, wie er gegen die Republik Rom und ihre Freyheit gesinnt war. Als jedermann von ihm erwartete, daß er sich ganz dem Staate widmen würde; dachte er daran, wie er sich mit Cornelia der schönen und geschickten Wittwe des jungen Crassus der von den Parthern erschlagen ward, verheurathen wollte. Einige Unzufriedene sagten: „ Der Staat hat ihn zu sei„ nem Arzte erwählt und sich ihm ganz überlas„ sen. Er aber sezt Hochzeitskränze auf, und „ und feyert Freudenopfer, da er doch selbst sein „ Consulat für einen unglücklichen Zufall halten „ sollte. Denn wenn das Vaterland in guten „ Umständen wäre; so hätte man es ihm nicht „ auf eine so unregelmäßige Art anvertrauet. " Ausserdem litt sein Ansehen dadurch, daß er sich noch in seinem Alter mit einem ganz jungen

Frauenzimmer verband. Ungeachtet Cato nur wenig Einfluß auf Pompejus hatte; so genoß der Staat doch etwas Gutes aus dieser scheinbaren Verbindung. Cato brachte den Consul dahin, daß ein scharfes Gesetz wider die Bestechungen gegeben ward, und Pompejus hielt das Gericht über diese Art Verbrecher mit bewunderungswürdiger Majestät und Gerechtigkeit, als aber Scipio und Hypsaeus bey ihm angeklagt wurden, vergaß er alles was er seiner Würde und den Gesetzen schuldig war. Seine Cornelia war die Tochter des Scipio, und ihr zu Gefallen ließ er die dreyhundert und sechzig Richter zu sich kommen und bat sie seinem Schwiegervater durchzuhelfen. Der Kläger nahm auch sogleich die Klage zurück, als er sah daß Scipio von allen Richtern nach Hause begleitet ward. Sein Betragen gegen Hypsaeus war ganz anders. Dieser wollte sich auch wie Scipio die Gunst des Pompejus zu Nutze machen, fiel ihm, als er einst aus dem Bade kam, vor die Füße und bat ihm beyzustehen. Pompejus sah ihn kaum an, und sagte: „ Halte mich nicht auf, „ denn du richtest dadurch doch weiter nichts aus, „ als daß du mir meine Mahlzeit verdirbst. "

Scipio ward sogar von ihm zum Mitconsul angenommen, allein dieses ungleiche Betragen des Pompejus machte viele auf ihre verlohrnen Rechte wieder aufmerksam und begierig. So suchte er auch den Tribun Minutius Plancus zu retten, der an dem Tage, als die Leiche des Clodius verbrannt ward, das Volk zum Aufruhr angereizt hatte. Aber Cato sprach gegen den Verbrecher und alle Richter waren zu dessen Verdammung bereit. Plancus schrie so lange, daß er Cato nicht zum Richter haben wollte, bis er seine Absicht erreichte, allein diese Ausflucht half ihm nichts, denn die besten Senatoren waren schon daran gewohnt, diejenigen für schuldig zu erkennen, welche den strengen aber gerechten Cato fürchteten.

Unterdessen herrschte Caesar von Gallien aus, über einen großen Theil des Römischen Senats und Volkes. Er unterließ nicht ihn immer fester an sich zu knüpfen, und erreichte durch unzählige Geschenke und feine Behandlung alle seine Absichten. Seinen Soldaten gab er doppelten Sold und flößte ihnen zugleich eine solche Liebe und Treue gegen sich ein, daß alle heimlich schworen, ihn in der Stunde der Gefahr nicht zu ver-

lassen, sondern für ihn zu leben und zu sterben. Um das Römische Volk unaufhörlich an sich zu erinnern, ließ er die prächtigsten Schauspiele und Hetzen in Rom geben, er veranstaltete freye Märkte und nahm alle Unzufriedene, ja sogar Staatsverbrecher, in seinen Schutz. Weil aber seine Stadthalterschaft in Gallien bald zu Ende ging; so suchte er sein erworbenes Ansehen zu behaupten. Hierzu war der unvorsichtige Pompejus ihm selbst behülflich. Dieser gab als Consul das nützliche Gesetz: „ Kein Consul oder „ Praetor solle eher auf eine Provinz Anspruch „ machen, als fünf Jahre nach Verlauf seines „ Amtes. " Dadurch ward den obern Staatsämtern ein gewisser Reiz genommen, der immer gefährlicher ward, denn man strebte izt nicht mehr nach dem Consulat und der Praetur um der Republik zu dienen; sondern um einträgliche Provinzen zu erhaschen. Allein Pompejus beging hier, wie bey den meisten seiner Gesetze, den großen Fehler, daß er an sich selbst eine Ausnahme machte und dadurch gleich kühnen Leuten Anlaß gab dasselbe zu wagen. Er ließ sich die Stadthalterschaft über Spanien noch auf fünf Jahre bestättigen und gebot zugleich, wider alle

Gesetze der Republik, als Consul einem Heere das weit von Rom in der Provinz lag. Caesar merkte bald was Pompejus im Sinne hatte, und dachte izt an nichts als ihm das Gleichgewicht zu halten. Er ließ durch die Tribunen und andre seiner Freunde bey dem Senate darum anhalten, daß man ihm erlauben möchte, auch abwesend unter die Zahl der Candidaten zu dem folgenden Consulat zu treten. Nach einem alten und weisen Gesetze musten die Praetors und Consuls, welche wieder Anspruch auf die höchste Würde des Staats machen wollten, alle Verbindungen mit den Provinzen oder Kriegsheeren, welche die Republik ihnen anvertraut hatte, aufgeben und persönlich in Rom erscheinen, um als blosse Privatmänner, von den Stimmen des Volks ihre Wahl oder Verwerfung zu erwarten. Diesem Gesetze hätte Caesar sich auch unterwerfen müssen, allein er suchte das ohnehin schon für ihn gestimmte Volk, oder vielmehr die Senatoren und Tribunen welche es regierten, so zu betäuben, daß man eine Ausnahme mit ihm machte. Cato wendete izt alle seine Kräfte an, um die Republik vor der bevorstehenden Gefahr zu schützen, aber Pompejus und Cicero verdarben

alles dadurch, daß sie, um eine Zeitlang vor Caesars Unternehmungen sicher zu seyn, den Senat beredeten, man müßte bey Caesar die Strenge der Gesetze mildern. Durch diese Nachgiebigkeit blieb Pompejus noch eine Zeitlang im ruhigen Besitze der Herrschaft über Rom und Caesar fuhr fort sich in Gallien Ruhm, Reichthum und Macht zu erwerben.

Ganz Gallien verschwört sich wider Caesar.

Rom hatte seine Freyheit schon verlohren, denn der Staat schien die Form einer Republik nur zum Scheine zu erhalten; aber in Gallien empörten sich die unterdrückten Völkerschaften, und raften sich aus der Betäubung auf, worin Caesar sie geworfen hatte. Sie hatten schon längst sich gesehnt das Joch der Römischen Sklaverey abzuwerfen, und in ihrer angestammten Lebensart fortzuleben Viele Tausende von ihnen waren auf dem Schlachtfelde gefallen, ihr Blut war oft unmenschlich vergossen und alle ihre Freuden waren zerstöret. Aber als ihre Fürsten hörten, daß der fürchterliche Caesar wegen des

Aufruhrs in Rom, gar nicht oder sehr spät zu seinem gallischen Heere kommen würde; so entschlossen sie sich, ihr Volk frey zu machen. Sie traten in finstern, schauerlichen Wäldern zusammen, rangen die Hände über den Häuptern und jammerten über das Elend ihres Vaterlandes. Dann schworen sie bey ihren erhabensten Gottheiten und bey dem Panier welches man in den Schlachten für die Freyheit, vorantrug, daß sie ihr Volk rächen und Rom in seiner Grundfeste erschüttern wollten. Ewige Ehre ward dem Volke versprochen, welches die Feinde Galliens zuerst angreifen würde. Da zogen die Carnuter, welche in der Gegend des itzigen Chartres wohnten, unter ihren Anführern Cotuat und Conetodun, zwey verwegenen Männern, nach der Stadt Genabin, wo viele Römische Bürger sich aufhielten. Sie eroberten die Stadt, erschlugen die Römer und raubten ihre Güter. Unterdessen verbreitete sich das Gerücht, einige wackere Fürsten hätten angefangen sich frey zu machen, mit erstaunender Schnelligkeit über ganz Gallien, und Jung und Alt griff zu den Waffen. Vercingetorix, ein edler Jüngling zu Gergovia, itzt Clermont, in der Auvergne, hörte nicht sobald

das Rufen seiner Landesleute nach Freyheit; als er sich entschloß, an der Spitze ihrer Heere zu leben oder zu sterben. Die Fürsten zu Gergovia traten zusammen und hielten einen langweiligen Rath, ob ein Feldzug gegen Caesar zu wagen sey. Vercingetorix sah keine Schwierigkeiten, denn er glühte vor Begierde, der Retter seines Vaterlandes zu seyn, aber seine Vorschläge wurden verworfen und ihn selbst jagte man als einen Störer der Ruhe aus der Stadt. Voll Zorn rafte er anfangs ein kleines Heer von nichts nützen Leuten zusammen, allein alles lief zu ihm, als er das Panier für die Freyheit erhob, Gergovia ward erobert, und Vercingetorix zum König ausgerufen. Nun schickte er Gesandte an alle Staaten Galliens und viele stießen mit ihrer jungen Mannschaft zu ihm. Er ward einmüthig zum Oberfeldherrn erwählt, und zeigte seine Macht in kluger Zurüstung und in strenger Kriegszucht. Darauf rückte er mit seinem Heere, worunter eine gute Reuterey war, in diejenigen Staaten ein, welche das Römische Joch noch nicht abschütteln wollten. Einen Haufen schickte er unter Lucterius, einem kühnen Manne, an die Garonne, um die Gränzen der Römischen Pro-

vinz zu beunruhigen, mit dem andern überfiel er die Biturigen, welche an der linken Seite der Loire wohnten. Die Biturigen riefen die Heduer um Hülfe an; da erschien Reuterey und Fußvolk sie zu retten. Aber dieses Heer zögerte so lange an den Ufern der Loire, ohne überzusetzen, und dem jenseits des Flusses stehenden Feinde unter die Augen zu treten, daß die Biturigen vor Ungeduld erst heimlich und nach würklichem Zurückzuge der Heduer und Römer, öffentlich, den Fahnen des Vercingetorix folgten. Caesar hörte das Gerücht von dem Aufruhr der Gallier in Italien, und eilte izt, die Römische Provinz zu retten. Lucterius hatte unterdessen alle Völkerschaften des Strichs, welchen man izt Guienne heißt, an sich gezogen, und wollte eben bey Narbonne in die Römische Provinz einbrechen. Aber Caesar kam und Lucterius mußte sich zurückziehen. Caesar rückte nun gegen die Averner, welche Unterthanen des Vercingetorix waren. Er überstieg die Sevennische Gebürgkette, obgleich alles noch voll Schnee und Eis lag, und erschien nach Ueberwindung unzähliger Gefahren, plözlich in dem Lande der Averner, welche sich von den Sevennen

wie von einer Feuermauer beschüzt glaubten. Caesar ließ seine Reuterey weit und breit herumsprengen und sezte alles in Schrecken. Da liefen die Averner zum Vercingetorix und baten ihn um schleunige Hülfe. Während er sich näherte, verließ Caesar sein Heer, eilte mit unglaublicher Geschwindigkeit und Vorsicht in die zerstreuten Winterquartiere, zog seine Legionen zusammen, und stand zum Erstaunen der Römer und Gallier plözlich mit einem auserlesenen Heere, wieder in der Auvergne. Vercingetorix kehrte sogleich um, und belagerte in dem itzigen Berry eine mit den Römern verbündete Stadt. Caesar flog den Bedrängten zu Hülfe, ohne die Gefahr zu achten, welcher er sich in der rauhen Jahreszeit, denn es war noch Winter, aussetzen muste. Er eroberte verschiedene Städte auf seinem Zuge und drang mit Feuer und Schwerd in das Land der Biturigen. Vercingetorix ließ von der Belagerung ab als Caesar erschien und rückte ihm entgegen. Es kam zu einem Scharmützel zwischen der Reuterey beyder Heere. Caesar siegte und verfolgte sein Glück mit Weisheit. Ihm durfte das Glück nur eine Stunde lächeln, und er gewann ganze

Tage wider dessen Willen. Wohin er kam, ergaben sich die Städte und Festen, oder er stürmte und brach sie. Als Vercingetorix nun sah, mit welcher Schnelligkeit Caesar voranrückte, fing er an auf eine andre Art Krieg zu führen. Er ließ die ganze Gegend um Caesars Lager her mit Feuer und Wasser verwüsten, damit es den Römern an Nahrung für sich und ihre Thiere fehlen möchte. Zwanzig Städte der Biturigen standen an einem Tage in Flammen, und ihre Einwohner verliessen weinend ihre Häuser mit dem Schwur, sich fürchterlich zu rächen. Auch die Hauptstadt des Landes, Avaricum, wollte Vercingetorix anzünden, aber alle Biturigen fielen ihm zu Füssen und baten um Schonung, denn sie wollten sie wie Männer vertheidigen. Vercingetorix lagerte sich um Avaricum, und war eben mit seiner Reuterey ausgerückt, um einem Haufen Römer aufzulauern, die aufs Futtermachen ausgingen, als Caesar in der Morgendämmerung plözlich vor der Stabt erschien. Als die Gallier ihn sahen, überfiel sie eine solche Furcht, daß sie ihre Wagen und Geräthe in unzugängliche Moräste und Wälder versteckten, und sich selbst auf einem lichten Hügel, der fast rings-

um von einem See umgeben war, nach abgeworfenen Brücken, in Schlachtordnung stellten. Die Römer wollten stürmen, aber Caesar sah die große Gefahr, zog sich zurück und fing an Avaricum zu belagern. Da kam Vercingetorix und hörte daß in seinem Heere ein Aufruhr entstanden war. Man nannte ihn Verräther und schrie: „Stoßt ihn nieder, denn er hat uns an „Caesar verkauft!" Vercingetorix hatte die Gewalt über die Gallier, welche Caesar über seine Römer hatte. Er trat vor mit Majestät und sprach so kräftig und überzeugend, daß alle Völkerschaften auf ihre Schilder schlugen und mit fürchterlichem Geschrey seine Unschuld und kluge Leitung des Heers anerkannten.

Sie beschlossen zehntausend auserlesene Krieger in die Stadt zu werfen, an deren Erhaltung ihnen alles lag. Caesar hatte die Belagerung schon angefangen, allein sie ward ihm sehr schwer gemacht, denn die Gallier vernichteten durch ihre List und Geschicklichkeit viele seiner Absichten. Sie gruben sich unter der Erde durch und zerstörten die Sturmmaschienen. Caesar ließ nun den sogenannten Agger bauen, ein Gerüst das von Holz und Erde bis zu gleicher Höhe mit den

Mauern der Belagerten aufgeführt ward, um von demselben herab in die Stadt zu schiessen. Das Römische Heer arbeitete unaufhörlich, obgleich die Kälte noch immer anhielt und fürchterliche Plazregen alles durchnäßten. Dieses Gerüste war schon dreyhundert und dreyßig Fuß breit und achtzig Fuß hoch fertig gebaut, als man plözlich um die dritte Nachtwache einen ungeheuren Dampf daraus emporsteigen sah, welchem bald darauf die hellen Flammen folgten. Zugleich hörte man das Feldgeschrey der Belagerten, die einen Ausfall thaten, nachdem einige von ihnen die Erde durchgegraben und den Agger in Brand gesteckt hatten. Caesar ließ sogleich alles ausrücken, theils um den Feinden zu widerstehen, theils um das brennende Gerüst zu löschen. Die Gallier fochten tapfer und ihre Menge ward immer größer. Sie siegten oder starben auf der Stelle die ihre Anführer ihnen anwiesen oder die sie selbst wählten. Caesar sah hier einen Gallier fallen der einem Geschoße gegenüberstand und Pechkugeln in das Feuer warf, sogleich trat ein andrer in die Stelle des Erschlagenen, auch dieser sank, da ersezte ihn ein dritter. Alle sahen die unvermeidliche Todesgefahr, aber keiner fürchtete sich

davor. Endlich wurden die Gallier zurückgeschlagen und das Feuer ward gelöscht. Die Belagerten hatten von ihrem Ausfalle mehr erwartet und wollten izt ganz verzweifeln. Sie berathschlagten sich, ob es nicht besser wäre aus der Stadt in das nahe Lager des Vercingetorix zu fliehen. Ihre Weiber und Kinder jammerten, weil sie sich vor Caesar fürchteten und alles war in Verwirrung. Indem stürmten die Römer und erstiegen die Mauren. Da hob das Morden an, von vierzigtausend Galliern entflohen nur achthundert in das Lager des Vercingetorix. Caesar war milde von Natur, aber grausam aus Politik. Vercingetorix tröstete sein Heer und sprach ihm Muth ein. Er zog, als er dem wachsamen und klugen Caesar nichts anhaben konnte, nach Gergovia, und lagerte sich auf einer Anhöhe. Caesar kam, besezte und eroberte einige wichtige Plätze, und befahl seinen gallischen Bundsgenossen, das Land hinter ihm zu besetzen und seine Zufuhr zu decken. Diese waren kaum einige Stunden aus Caesars Augen, als Litavicus ihr Anführer sie zum Aufruhr beredete. Sie ermordeten die Römer welche mit ihnen gegangen waren, und fingen an alles zu plündern

was in das Lager gebracht werden sollte. Die Uneinigkeit ihrer Anführer machte daß ihre Absicht bald verrathen ward. Caesar stand plözlich mit vier Legionen unter ihnen und führte sie in Frieden zurück, da er sie mit dem Schwerdte vertilgen konnte. Weil aber unterdessen alles unruhiger ward, und Vercingetorix mit ungemeiner Kriegskenntnis und Tapferkeit dem Römischen Heere vielen Abbruch that; so wollte Caesar seine Zeit nicht vor einer einzigen Stadt verlieren, sondern dachte auf Mittel, mit Ehren die Belagerung aufzuheben. Um den Rückzug ohne Schein einer Furcht anzufangen, stellte er seine Legionen zwey Tage nach einander auf der Ebene in Schlachtordnung und ließ die Feinde herausfordern. Darauf zog er höher gegen Norden, sammelte seine in Gallien zerstreuten Legionen, ließ Reuterey aus Deutschland kommen, und rückte endlich südwärts dem Feinde wieder unter die Augen. Es kam zur Schlacht, Caesar siegte, und Vercingetorix flüchtete mit seinem übrigen Heere in die Stadt Alesia, einer starken Festung in der itzigen Bourgogne.

Belagerung der Stadt Alesia und Ausgang der Gallischen Kriege.

Die Festung Alesia lag in der Gegend des itzigen Auxois en Bourgogne auf einem hohen unzugänglichen Felsen. Zwey Flüße rauschten an dem Fusse desselben. Vor der Stadt lag eine Ebene von ungefähr dreytausend Schritten, alles andre war mit hohen Gebürgen umgeben. Vercingetorix hatte sein Heer dicht unter die Mauern der Stadt gelegt, und erwartete so seinen furchtbaren Feind. Caesar kam, besichtigte die Gegend und entschloß sich die Festung und das Heer so enge einzuschliessen, daß nichts ihm entrinnen konnte. Er ließ eine Mauer aufführen die eilftausend Schrite im Umkreiß hatte, und von drey und zwanzig Castellen geschüzt wurde. Das Werk war noch nicht geendigt als Vercingetorix den Fehler merkte welchen er begangen hatte. Von aller Zufuhr abgeschnitten, muste er hier entweder verhungern oder sich ergeben. Er wollte die Römer in ihrer Arbeit hindern und schickte seine Reuterey in die Ebene. Der Kampf war heftig, die Gallier stürmten mit Verzweife-

lung auf die Römer ein, bis Caesar seine deutschen Reuter ausrücken ließ. Da flohen die Gallier, und in dem Lager des Vercingetorix entstand ein solcher Lärm, daß alles in die Stadt geflüchtet wäre, wenn er nicht befohlen hätte, man sollte die Thore zuschliessen. Weil Vercingetorix nun sah daß er hier eine Belagerung aushalten müste; so ließ er seine Reuterey in der Stille der Nacht von sich und befahl ihr ganz Gallien zu durchziehen, und alles was Waffen tragen konnte, zu seiner schleunigen Rettung aufzubieten. Er selbst ging mit achtzigtausend Mann in die Festung und wartete auf die Hülfe seiner Landsleute, denn er hatte nur für einen Monat Lebensmittel bey sich. Caesar hatte seine Absicht von den Ueberläufern erfahren, und ließ also Tag und Nacht arbeiten, um die Festung einzuschliessen. Er hatte schon manchen Sieg seiner vortreflichen Befestigungsart zu danken gehabt; allein die Werke vor Alesia zeigten unverkennbar, daß ein erfahrner und großer Mann den Plan dazu entworfen hatte. Izt waren schon dreyßig Tage vergangen, und die Belagerten sahen noch keine Hülfe. Sie berathschlagten sich in voller Versammlung was sie izt thun sollten.

Einige riethen die Uebergabe an, andre suchten das Volk zu einem Ausfalle zu bereden, um sich durch die Römischen Legionen durchzuschlagen. Indem trat Critognat, ein Edler aus der Auvergne hervor und hielt eine Rede an die Belagerten, deren Inhalt theils gebilligt, theils verabscheut wurde. „Sich an Caesar ergeben, „ sagte er, wäre willig in die schändlichste Skla„ verey zu rennen. Verabscheut den Mann der „ euch diesen Rath giebt, denn er entehrt sein „ Vaterland. Besser wäre es die Thore der „ Stadt zu öfnen, alles anzuzünden und sich un„ ter die Feinde zu stürzen, um zu siegen oder „ zu sterben. Aber, gebt Acht, meine Mitbür„ ger, ist es nicht leichter verzweiflungsvoll in „ den Tod zu rennen, als mit ausharrendem „ Muthe dem Hunger und Durst zu trotzen? Er„ mannt euch, haltet aus, ganz Gallien hat „ seine junge Mannschaft aufgeboten uns zu ret„ ten. Sie werden kommen, wenn sie auch noch „ länger zögern müßen, und wir werden sie mit „ diesen Augen sehen, wenn auch all unser Vor„ rath aufgezehrt ist. Wißt ihr nicht mehr was „ unsre Vorfahren in dem Kriege mit den Cim„ bern und Teutonen thaten? Eingeschlossen

„ zwischen festen Mauren, von aussen von dem
„ Feinde und von innen vom Hunger bestürmt,
„ schlachteten sie ihre zum Kriege untüchtigen
„ Väter und erhielten ihre Freyheit. Das tha-
„ ten sie als sie von einem herumwandernden,
„ räuberischen Volke angegriffen wurden, das
„ sie blos plündern, nicht zu Sklaven machen
„ wollte. Sollen wir weniger für die Freyheit
„ unsers Vaterlandes thun?" Das ganze Heer beschloß in Alesia auszuhalten, aber es hatte Mitleid mit den Alten, mit den Weibern und Kindern, und verwarf mit Abscheu den Vorschlag des Critognat. Allein die Hungersnoth war so groß, daß sie die Mandubier, welche die Stadt eigentlich bewohnten, mit Weib und Kindern auszuziehen zwangen. Diese liefen an die Römischen Festungswerke und baten mit aufgehobenen Händen um Brod, allein Caesar konnte es ihnen nicht geben, denn er führte izt Krieg wider sie. Indem erschien Comius, der Hauptanführer der gallischen Hülfsvölker, mit dreymalhunderttausend Mann in der Ebene vor Alesia. Die Belagerten sahen sie von den Thürmen ihrer Festung heranziehen, erhoben ein Freudengeschrey das in den Gebürgen rund um-

her donnernd wiederhallte, und bereiteten alles zu einem Ausfalle. Caesar ließ die Castelle sowohl gegen die Stadt als gegen den Feind stark mit Mannschaft besetzen. Seine Reuterey rückte aus und griff den Feind an. Es ward gefochten von der Mittagsstunde an bis um Sonnenuntergang, die Gallier brüllten in der Schlacht wie die Löwen, wenn sie zornig sind; aber Caesar siegte mit seinen Römern und Deutschen. Ein Tag verging, da drangen die Gallier in der Mitternacht mit Leitern und Hacken herbey, um die Römischen Festungswerke niederzureissen. Auch in der Stadt ließ Vercingetorix Lärm blasen, und that bald darauf einen Ausfall. Allein die Gallier hatten den Fehler begangen, das Lager der Römer anzugreifen, ohne seine Stärke und Schwäche zu kennen, und wurden mit vielem Verluste zurückgeschlagen. Dadurch klüger gemacht, suchten sie das Lager von der schwächsten Seite anzugreifen, und wählten dazu einen Hügel der gegen Norden lag, und auf welchem zwey Römische Legionen standen. Sie rückten in der Mitternacht sechzigtausend Mann stark, an denselben, versteckten sich in den Gebüschen, ruheten aus und stürmten hervor als die Sonne

mitten am Himmel stand. Die Legionen waren in großer Gefahr, aber Caesar kam ihnen zu Hülfe. Das ganze gallische Lager gerieth in Aufruhr, aber Caesar siegte wohin er kam. Die Belagerten sahen von der Festung herab das Gewühl und den Staub auf der Ebene und bald darauf, wie die Römischen Soldaten mit reicher Beute beladen in ihr Lager eingezogen. In der Ferne flohen ihre aus der Schlacht entronnene Landsleute, und das ungeheure Heer war wie ein Traum verschwunden. Da rief Vercingetorix seine Krieger zusammen und sagte: „Alles „ ist verlohren! Wir können uns nicht retten! „ Was ich noch für euch thun kann, ist, daß ich „ mich für euch aufopfere!" Damit ging er aus der Festung gerade in das Lager der Römer, fiel Caesar, der eben Kriegsgericht hielt, vor die Füsse und reichte die Hände dar, um gebunden zu werden. Wer den unglücklichen Mann sah, weinte vor Mitleid, aber Caesar ließ ihm Ketten anlegen, um ihn in dem Triumph, mit welchem er bald in Rom einziehen wollte, hinter sich her gehen zu lassen. Die übrigen Gefangnen wurden zu Sklaven gemacht. Ganz Gallien beugte sich izt unter das Joch. In Rom

ward deswegen ein zwanzigtägiges Dankfest gehalten, und Caesar suchte die große und reiche Provinz in guten Stand zu setzen, bis die Unruhen zwischen ihm und Pompejus ausbrachen.

Anfang des Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompejus.

Wenn die Nachrichten von Caesars Siegen in Rom einliefen; wenn alles vor Freude jauchzte und sprang; standen Pompejus und Cato mit finstrer Stirne da und suchten Gelegenheit zum Zürnen. Pompejus erschrack über die wachsende Macht seines Nebenbuhlers, und Cato sah die Zeit heranrücken, worin der von ihm längst vorhergesagte Bürgerkrieg seinen Anfang nehmen würde. Caesars Zeit in Gallien war zu Ende, allein niemand wollte es wagen ihn zurückzuberufen, damit er als Privatmann das Lob oder den Tadel seiner Mitbürger anhören möchte. Cato kannte die Gesinnungen Caesars und wuste wie weit sein Ehrgeiz ging. Um vielen Unordnungen vorzubeugen, hielt er für das nächste Jahr um das

Consulat an. Er erhielt es von dem Senate, daß ein Gesetz bekannt gemacht wurde: daß alle Mitwerber um das Consulat, das Volk persönlich auf öffentlichem Markte um seine Stimmen ansprechen, und durchaus keine geheime Unterhandlungen mit demselben haben sollten. Dadurch erbitterte er die Bürger gegen sich, denn er nahm ihnen nicht allein die gute Gelegenheit Geschenke zu bekommen; sondern beleidigte auch ihren Stolz. Weil er nun noch ausserdem gar nichts that, um das Volk für seine Wahl zu stimmen; sondern immer seinen strengen Character behielt; so machten die Freunde des Caesar und Pompejus, daß er durchfiel und Marcellus und Sulpitius zu Consuls gewählt wurden. Eine Abweisung vom Consulate pflegte sonst den unglücklichen Mitwerber und alle seine Verwandte und Freunde auf viele Tage zu beschämen und traurig zu machen. Cato blieb gleichgültig gegen alles was nicht wahre Schande war und erschien öffentlich auf dem Marsplatze, spielte Ball oder ging nach Tische ohne Oberkleid und Schuhe, mit seinen Freunden, da herum. Cicero tadelte ihn, daß er in einer Zeit, wo die Republik ein kräftiges Oberhaupt haben müsse, sich so wenig

Mühe gegeben hätte das Consulat zu erhalten, und durch sein Betragen das Volk so sehr erbittert hätte, daß es ihn auch in Zukunft immer verwerfen würde. Cato antwortete: „Als ich „um die Praetur anhielt, verwarf mich das „Volk nicht, weil es etwas gegen mich hatte; „sondern weil es bestochen und gezwungen war. „Bey der Stimmensammlung für das Consulat „war dies nicht der Fall, das Volk war gegen „mich, weil ihm mein Character nicht gefiel, „und welcher verständige Mann wird seinen „Character aus Gefälligkeit gegen andre ablegen."

Bald nachher ward in dem Senate ein Brief von Caesar vorgelesen, worin Cato vieler Niederträchtigkeiten beschuldigt wurde. Dieser stand gelassen auf, sagte, alles wäre nur spöttische Lästerung seiner Feinde, und zerlegte endlich den ganzen Plan des Caesar so deutlich vor dem Senate, daß alles erstaunte. Er zeigte, daß man sich nicht vor den Kindern der Brittannier und Gallier, sondern vor Caesar selbst zu fürchten hätte. Der Senat wurde dadurch so sehr gegen Caesar erbittert, daß er sogleich darauf dachte, den schrecklichen Mann durch einen

Nachfolger in seiner Provinz ablösen zu lassen. Caesars Freunde verlangten aber dagegen, Pompejus sollte dann auch seine Legionen aus= einander gehen lassen und seine Provinzen abge= ben. Da rief Cato: „Nun kommt das, was „ ich euch immer vorhergesagt habe. Der Mann „ will Gewalt brauchen. Er erwarb sich Anse= „ hen und Macht durch Betrügerey und List, gebt „ Acht, er wird sie gebrauchen, um die Frey= „ heit der Republik zu zerstören." Der Senat fühlte daß Cato Recht hatte, aber er fürchtete das Volk, und dieses wollte die Macht seines Lieb= lings noch immer vergrössert haben.

Nun hatte die Republik Rom den Zeitpunct erreicht, in welchem ihre Verfassung und zugleich die Lage aller mit ihr verbundenen Länder verän= dert werden sollte. Alles war zerrüttet und zer= stört; keine Gesetze herrschten; alle Ordnung war dahin, und von der berühmten Vaterlandsliebe der alten Römer war kaum noch der Name übrig. Einige wagten es izt schon öffentlich zu sagen, daß der Staat ohne eine monarchische Herrschaft sich nicht mehr erhalten könnte, und daß man diese Arzney von dem gelindesten Arzte annehmen müß= te, womit sie auf Pompejus zielten. Dieser

fühlte

fühlte den Vorzug, welchen der Senat ihm vor andern gab, so lebhaft; daß er die Gefahr vergaß, welche über ihm schwebte. Caesar drang izt immer heftiger darauf, Pompejus sollte auch seine Stadthalterschaften niederlegen, damit er sicher wäre. Pompejus forderte von ihm die zwey Legionen zurück, welche er ihm geliehen hatte, und Caesar entließ sie mit vielen Geschenken und mit einer Neigung ferner unter ihm zu dienen. Ein gewißer Appius brachte sie zu Pompejus und suchte sich dadurch bey ihm einzuschmeicheln, daß er Caesars Thaten verkleinerte, und vorgab, es wäre ein allgemeines Misvergnügen unter den gallischen Legionen; Pompejus dürfe nur winken; so würde Caesar fallen. Dieses freute Pompejus ungemein, und er dachte von nun an auf nichts als Caesar zu stürzen. Er hatte noch viele Anhänger unter dem Volke, die meisten Senatoren schmeichelten ihm, und sein natürlicher Stolz verblendete ihn von Tage zu Tage mehr. Er fiel bald nachher zu Neapel in eine gefährliche Krankheit, allein er ward wieder gesund und sah, wie sehr Italien izt schon an die Sklaverey gewöhnt war. In allen Städten wurden, seiner Erhaltung we-

gen, feyerliche Dankfeste gehalten, und auf seiner Rückreise nach Rom, waren alle Wege mit Volk angefüllt, welches ihm unter freudigem Jauchzen Kränze und Blumen zuwarf, indem rundumher die Dankopfer brannten. Ueberall hörte man von den großen Pompejus und spottete über den schwachen Caesar. Dadurch ward Pompejus so stolz und zuversichtlich, daß er alle, die den Krieg fürchteten, auslachte. Wenn man ihn fragte, welches Kriegsheer er Caesar entgegenstellen könnte, wenn dieser gegen Rom anrücken sollte; so antwortete er mit lächelnder, ruhiger Miene: „ Bekümmert euch um nichts! „ Wo ich nur in Italien mit einem Fuße auf die „ Erde stossen werde, da werden Heere zu Pferde „ und zu Fuße hervorspringen. " Während Pompejus sich von den Schmeichlern bethören oder von Schwachköpfen bereden ließ; handelte Caesar unaufhörlich seinem Plane gemäß. Er war izt nicht weit mehr von der Stufe entfernt, welche er sich zu ersteigen vorgenommen hatte. Die Schwierigkeiten des letzten Schrittes hatte er schon längst vorhergesehen, alle Mittel ihnen vorzubeugen, waren ihm bekannt und sein tägliches Sprüchwort: „ Wenn ich ungerecht seyn

„ soll; so sey es im Kampf für die Krone,“ zeigte wie weit er hierin zu gehen wagte. Seine Legionen waren auf jeden Wink zu allen Unternehmungen bereit wozu Caesar sie anführte; allein dieser erfahrne Feldherr wuste, daß die List eines einzigen mehr Siege erschleicht, als die vereinigte Kraft ganzer Heere erringt. Er zog durch Bestechungen viele wichtige Staatsmänner in Rom an sich, und schlummerte nie wenn ihm Winke gegeben wurden. Unter den Volkstribunen hatte er vorzüglich Marcus Antonius und Curio zu seinen Freunden. Beyde hatten sich durch ihre Ausschweifungen in die Lage gesezt, worin ihnen ein Bürgerkrieg wünschenswerth war. Marcus Antonius war aus einer berühmten Familie. Sein Vater, ein großer Staatsmann und Redner wurde von Marius umgebracht und der junge Antonius, dessen schöne Gestalt, feiner Witz und anlockendes Betragen bekannt genug waren, hatte nichts von ihm gelernt als die Kunst, Geld zu verschwenden. Eingeweiht in allen Künsten der Buhlerey und des Wohllebens, zog er bald einige der raschesten Jünglinge an sich. Unter diesen war Curio, ein Jüngling von ausseror-

dentlichen Geistesgaben und sehr großem Vermögen. Ihre Freundschaft ward so fest geknüpft, daß der Vater des Curio, der seinen Sohn von Tage zu Tage ausschweifender werden sah, endlich den Antonius aus dem Hause jagte. Allein Curio verschafte seinem Freunde immer Geld für seine Liebschaften, und vertiefte sich dadurch in eine Schuld von mehr als zweymalhunderttausend Reichsthalern. Nun muste Cicero Vater und Sohn wieder aussöhnen, allein er drang auf eine Trennung des jungen Curio von Antonius, und erregte dadurch eine Feindschaft gegen sich, die ihn endlich gar das Leben kostete. Antonius stand einst mit Catilina und Clodius in Verbindung, er kannte alle Wege worauf er seine Lüste befriedigen konnte und scheute sich nicht die abscheulichsten zu betreten. Als alles ihm zu fehlen anfing, kam er zu Caesar nach Gallien und ward von ihm als ein schickliches Werkzeug zur Ausführung seiner Absichten angesehen. Curio stand anfangs unter Ciceros Leitung und war der Liebling der ganzen Stadt. Die junge Ritterschaft folgte ihm gerne und der Senat hatte an ihm einen wackern Vertheidiger. Allein ein übertriebener Ehrgeiz

riß ihn nach seines Vaters Tode zu allerhand Ausschweifungen hin. Er gab dem Volke prächtige Schauspiele und verschwendete in wenig Jahren sein großes Vermögen so unvorsichtig; daß er sich endlich an Caesar verkaufen muste, um gegen seine Schuldner gesichert zu seyn. Er ward Tribun des Volks mit seinem Freunde Antonius, und hing izt so sehr von Caesar ab wie Antonius einst von ihm.

Pompejus konnte sich unterdessen nicht einbilden, daß der in seinen Augen so schwache Caesar, das Schwerd wider ihn und den Senat ergreifen würde. Der Senat war noch immer getheilt, und Caesar arbeitete unaufhörlich, seine Parthey in demselben zu vergrößern. Marcellus und Paulus waren für dieses Jahr Consuls, der erste war ein unvernünftiger Anhänger des Pompejus, den andern hatten Caesars Geschenke und Liebkosungen gewonnen. Caesar ließ viele gütliche Vorschläge thun, Cicero suchte alle Streitigkeiten in der Stille beyzulegen, allein Pompejus wünschte Krieg und Cato selbst rieth ihm dazu. Curio und Antonius lasen dem Senate und dem Volke die freundschaftlichen Briefe des Caesar vor, aber

die Mitglieder des ersten schalten sie Verräther und Caesar einen Räuber, während der Pöbel ihnen Siegeskränze zuwarf. Endlich ward allenthalben bekannt gemacht: Caesar wäre als ein Feind des Vaterlandes erklärt, weil er von seinen Forderungen nicht abgehen wollte. Marcellus stand im Senate auf und sagte: „Ich „will hier nicht sitzen und Reden anhören, ich „sehe schon zehn Legionen über die Alpen gegen „Rom anrücken, aber ich werde einen Beschü„zer des Vaterlandes finden." Da zogen die Senatoren Trauerkleider an, und die ganze Stadt war voll Jammer über den nahen Bürgerkrieg. Marcellus ging in Begleitung des ganzen Senats über den großen Markt zu Pompejus in die Vorstadt hinaus und redete ihn also an: „Pompejus, ich befehle dir, dem Vaterlan„de Hülfe zu schaffen, die Kriegesmacht, wel„che du schon hast, dazu zu gebrauchen, und „neue Legionen anzuwerben." Bald nachher wurden Antonius und Curio auf die schimpflichste Art aus dem Senate gestossen. Sie flohen in Sklavenkleider gehüllt unter dem Schutze der Nacht aus Rom und erschienen vor Caesar. Caesar zeigte seinen Legionen, wie man ihren

Feldherrn, seine Freunde und die geheiligten Tribunen des Römischen Volks behandelt hätte. Da hoben alle die Hände gen Himmel und schwuren die Schande welche man ihnen und ihrem Feldherrn angethan hatte, fürchterlich zu rächen. Der Senat glaubte, Caesar würde ganz Gallien aufbieten, um Rom zu bekriegen, Pompejus rüstete sich gewaltig, aber Caesars Macht bestand nicht in der Menge seiner Soldaten, sondern in der Kunst ein kleines Heer gut zu behandeln und vortreflich anzuführen.

Caesar geht über den Rubico. Schrecken in Rom.

Die Verlegenheit worin Caesar sich izt befand war schrecklich; auf der einen Seite droheten ihm seine Feinde, sobald er seine Macht aus den Händen gäbe, mit Landesverweisung und Tod, auf der andern stand das Vaterland und rief: „Wehe dem, der meine Freyheit zer„rüttet!" Caesar konnte nicht lange unentschlossen bleiben, sein Ehrgeiz hieß ihn die Waffen ergreifen, wer konnte ihn izt aufhalten?

Wie ein Strom der plözlich aus dem Schlunde eines Feuersprühenden Gebürges hervorstürmt, und mit donnerndem Getöse die Felsen zerreißt oder mit sich wegrollt; so ging Caesar den Weg welchen er gewählt hatte. Er war izt zu Ravenna, einer Gränzstadt in seiner Provinz, und hatte nicht mehr als dreyhundert Mann zu Pferde und fünftausend Mann zu Fuße bey sich. Das übrige Heer stand jenseits den Alpen, er hatte schon Legaten hingeschickt, dasselbe zu ihm zu führen, allein er wollte, noch ehe es ankam, zeigen, wie viel ein geschickter Feldherr durch Kühnheit und Schnelligkeit auszurichten im Stande ist. Er wollte wie ein Sturmwind über seine Feinde herfallen und ihnen einen Schrecken einjagen, den sie nie vergessen sollten. Arimi-num, izt Rimini, war die erste italische Stadt an der gallischen Gränze, diese wollte Caesar unversehens überfallen und dadurch das Zeichen zum Kriege geben. Ohne sich mit langweiligen Zurüstungen aufzuhalten, befahl er seinen vertrauten Kriegern nur bloß mit dem Schwerdte in der Faust und in der grösten Stille die Mauern der Stadt zu ersteigen. In Ravenna selbst ward niemand etwas von dieser Unterneh-

mung gewahr. Caesar ließ sich den ganzen Tag über öffentlich sehen, er war bey einem öffentlichen Schauspiele, sprach mit verschiedenen Leuten über den Plan eines Amphitheaters, welches er hier bauen lassen wollte, und hatte am Abend große Gesellschaft bey sich. Es war schon ganz finster als er aufstand, die Gesellschaft sehr höflich bat, sie möchte warten bis er wiederkäme, und herausging. Seine Soldaten hatten sich unter dem Schleyer der Nacht, in kleinen Haufen an den Fluß Rubico, izt Pisciatello, der damals Gallien von Italien schied, begeben und warteten auf ihren Anführer. Caesar sezte sich ungesäumt auf einen Miethwagen, nahm anfangs aus Uebereilung einen andern Weg, ließ alle Lichter auslöschen, und eilte in der Finsternis fort, bis er seinen Irrthum gewahr ward. Dann sprang er vom Wagen, kehrte um und lief gerade auf Ariminum zu. Als er nun in der ersten Morgendämmerung den Rubico vor sich herrauschen hörte und seine Soldaten umherschleichen sah, ergriff ihn ein Schauer des Schreckens, den er vorher nie gekannt hatte. In tiefe Gedanken versenkt, trat er unter sein kleines Heer, das ihn bald erkannte und stil-

schweigend begrüßte. Caesars Uebergang über den Rubico war vielen Tausenden wichtig und der gröste Feldherr aller Zeiten bebte vor der Gefahr worin er sich oder seine Gegner dadurch bringen würde. Niemand muthmaßte nur daß Caesar diesen fürchterlichen Schritt wagen würde. Caesar konnte mit ihm Italien erobern, aber was vermochte sein kleines Heer gegen die Macht des ganzen Römischen Reiches? In allen Provinzen rüstete man sich wider ihn, das Meer wimmelte schon von Schiffen, und von allen Seiten her klang die Tuba zum Aufbruch wider den Feind des Vaterlandes. Caesar sah seine nach Krieg und Raub begierigen Soldaten an und rief: „ Auch izt noch, können wir in Frieden „ zurückgehen. Sobald wir die kleine Brücke „ überschritten haben, müssen wir siegen oder „ sterben.“ Alles wartete in feyerlicher Stille auf seinen Wink. Aber Caesar zögerte. Da erschien plözlich in der Nähe ein Mann von ungeheurer Gestalt, der an der Erde sizend auf einer Flöte spielte. Die Soldaten liefen herbey ihn anzuhören, unter ihnen war auch ein Trompeter. Der große Mann sprang auf, riß ihm die Tuba aus der Hand, fing mit fürchterlichen Tönen an,

den Schlachtgesang zu blasen, und eilte zum Erstaunen aller Umstehenden, welche dieses als ein göttliches Zeichen ansahen, an das entgegengesezte Ufer. Als Caesar nun sah welche Begeisterung seine Soldaten ergriffen hatte; so schrie er: „ Die Götter rufen uns! Wolan, das Loos „ ist geworfen! " gab das Zeichen zum Aufbruch, zog über den Rubico und eroberte noch in der Morgendämmerung die Stadt Ariminum.

Darauf ließ er sein übriges Heer nach Ariminum kommen, bis er mit ganzer Heereskraft weiter in Italien einrücken könnte. Das Gerücht von der Eroberung von Ariminum lief bald nach Rom und richtete hier schreckliche Verwirrungen an. Alles glaubte, Caesar würde plözlich vor den Thoren Roms erscheinen, und wie Jupiter mit Donner und Blitz unter seine Feinde schlagen. Pompejus und Cicero zitterten, und alle Einwohner Italiens wurden wie von einem fürchterlichen Erdbeben hin und her geschleudert. Unterdessen redete Caesar seine Legionen an und sagte: „ Tretet näher, ihr „ Männer, ihr kennt mich und habt mir oft durch „ den Muth, womit ihr für mich in der Stunde

„ der Gefahr kämpftet gezeigt, daß ihr mich
„ liebet. Ach, Caesar verherrlichte Rom
„ durch die Siege welche er mit euch gewann!
„ Und izt ziehen ungeheure Heere wider ihn, ein
„ Taumel hat das ganze Römische Reich ergrif-
„ fen. Ihr Männer, seht hier euren Mitbür-
„ ger den ihr kennt und liebt, als einen Verrä-
„ ther des Vaterlandes verstossen und geschändet.
„ Seht hier die Tribunen des Römischen Volks
„ im Aufruhr aus der Stadt ins Elend gejagt.
„ Soll Pompejus länger wüthen? Soll
„ Cato länger eurer spotten? Wollt ihr, daß
„ man euren Feldherrn ergreife, im Triumph
„ nach Rom führe und in einem schändlichen
„ Blutgerichte zum Tode verdamme. Und wie
„ wird man nach meinem Tode mit euch verfah-
„ ren, ihr guten Kinder. Werdet ihr eure al-
„ ten Tage in Ruhe und Ueberfluß verleben kön-
„ nen? Werden die Jünglinge von ihren Sitzen
„ aufstehen, um eure Tapferkeit zu ehren? Ach,
„ wo Caesar fällt, da fallet auch ihr! Wolan,
„ folget mir, ihr kennt keine Gefahr, wir wer-
„ den siegen, und dann soll euer Geschlecht auf
„ ewig geehrt seyn.“ Wie wenn ein ganzes
Heer Löwen in den Africanischen Wüsten die

Häupter zur Erde senkt, und mit seinem donnernden Gebrülle Wald, Berg und Thal erschüttert; so schrien Caesars Legionen: „Führe „uns an!" Und Caesar trat an ihre Spitze und rückte in Italien ein. Da kam eine Furcht über Rom, ganze Familien flohen in fremde Länder, und sahen mit Jammer und Wehklagen die feyerlichen Gebäude ihrer Vaterstadt nach und nach vor ihren Augen verschwinden. Andre umarmten ihre Weiber und ihre lallenden Kinder zum letztenmal, indem die Tuba sie schon zu dem abziehenden Heere rief. In ganz Italien floh alles vom Lande in die festen Städte. Ueberall hörte man in der Mitternacht das Rufen der Fliehenden und sah von den Wachtthürmen herab, wie sie sich mit ihren Lichtern aus den Gebürgen und Thälern unter die Thore der nächsten Festung flüchteten. In Rom hielt der Senat eine feyerliche Versammlung, wobey alle Augen auf Cato gerichtet waren. Allein er sagte: „Wenn jemand „von euch, das, was ich euch vorhergesagt und „gerathen habe, angenommen hätte; so würdet „ihr euch izt nicht vor einem einzigen fürchten, „noch eure Hofnung auf einen einzigen setzen „dürfen." Pompejus antwortete nichts,

als: „Cato, du hast richtiger geweissagt, aber „ ich habe freundschaftlicher gehandelt.“ Volcatius Tullus, ein Senator, fragte Pompejus: „Wo hast du nun das Heer, womit „ du Caesar entgegenziehen wolltest?“ Pompejus antwortete mit augenscheinlicher Verlegenheit: „Die Legionen welche er von Caesar „ zurück bekommen hätte, wären in gutem Stande, und er hofte noch ausserdem dreyßigtausend Mann in Italien zusammen zu bringen.“ Favonius der Affe des Cato sagte darauf zu dem von allen Seiten her gedrängten Pompejus: „Er möchte doch nun mit einem Fusse auf „ die Erde stossen, damit die vielen Truppen, „ welche er versprochen hatte, gerüstet hervorsprängen.“ Indem kam ein Bote über den andern, Caesar rücke gegen Rom an. Auf dem Markte entstand ein fürchterlicher Lärmen, die Parthey des Caesar griff die Fliehenden an und erfüllte alles mit Mord und Brand. Da gab Cato den Rath, die Republik sollte Pompejus eine unumschränkte Macht zu Wasser und zu Lande geben. Denn, sezte er hinzu: „Wer „ großes Uebel verursacht, kann es auch am be„ sten wieder tilgen.“

Unterdessen ward das Getümmel in Rom immer größer, der Markt war Tag und Nacht vollgepropft von Volk, welches seine Götter um Schonung und Erbarmung bat. Pompejus sah daß ein Aufruhr ausbrechen würde, und beredete die Senatoren, mit ihm aus Rom zu gehen. Er sagte: „Die Freyheit ist nicht an „Rom und Italien gebunden, der Feind ist hier „zu mächtig, kommt und siegt; so könnt ihr „eure Häuser mit Ehre wieder betreten.“ Viele folgten, andre zögerten, aber als Pompejus ausrufen ließ: daß, wer nicht mit ihm zöge, für Caesars Freund gehalten werden solle; da drang man mit Ungestüm durch die Thore. Die Männer schrien, ihre Waffen klirrten, der Staub erhob sich und das Gewinsel der verlassenen Weiber und Kinder erschütterte weit und breit die Luft. Pompejus schwebte in einer schrecklichen Unruhe, alles stürmte auf ihn ein, und in seiner Seele wechselten Furcht, Traurigkeit und Verzweifelung alle Augenblicke untereinander ab. Er faßte an einem Tage oft ganz widersprechende Anschläge, und konnte gar keine Nachricht von den Bewegungen des Feindes einziehen, weil die Zungen aller Boten von der allgemeinen Furcht

entweder gebunden oder beflügelt wurden. Endlich wurden den vornehmsten Senatoren die Posten angewiesen, auf welchen sie das Vaterland gegen Caesar schützen sollten. Cato ging nach Sicilien, Cicero nach Capua, Domitius nach Corfinium. Die beyden Consuls und viele Senatoren flohen in der grösten Verwirrung mit Pompejus aus Rom, und nahmen von ihren Sachen nichts mit, als was sie gleichsam im Vorbeygehen raubten. Sogar der Schatz der Republik ward vergessen, und selbst einige der besten Freunde Caesars flüchteten in dem Getümmel aus Rom, ohne zu wissen, warum. Unterdessen verließ Labienus, Caesars Legat, der sich in den gallischen Kriegen großen Ruhm erworben hatte, seinen Feldherrn und ging zu Pompejus über, allein er zog niemand nach sich, denn Caesar hatte die Herzen seiner Krieger gleichsam mit eisernen Ketten an sich gebunden. Pompejus freute sich anfänglich über diese Eroberung, aber sie nüzte ihm wenig, und Caesar fürchtete so wenig Nachtheil von Labienus, daß er ihm sogar alle seine Gelder und Kostbarkeiten nachschickte.

Pompejus flieht aus Italien, und Caesar rückt in Rom ein.

Caesar hatte dem Pompejus wieder Friedensvorschläge gethan; allein so gerne auch seine Gegenparthey diese annahm; so listig suchte er selbst ihre Wirkungen zu vereiteln. Die Fackel des Krieges war einmal angezündet, Caesar kannte die Macht seines Geistes und seiner treuen Legionen, und Pompejus wuste vor Stolz und Verwirrung nicht was er thun wollte. Caesar ging nun immer seinen geraden Weg fort, und eroberte alle Städte, die vor ihm lagen. Wohin er kam, floh alles, oder ging unter seine Fahnen. Endlich rückte er vor Corfinium, wo Domitius mit dreyßig Cohorten lag. Dieser war entschlossen eine Belagerung auszuhalten, und ließ Pompejus um Unterstützung bitten. Pompejus wollte noch nichts entscheidendes wagen, und befahl den Belagerten, die Stadt heimlich zu verlassen und zu ihm zu kommen. Domitius schwieg, Caesar stürmte, die Belagerten wollten sich ergeben, aber als Domitius nicht darein willigen wollte, so entstand ein Aufruhr, und

Caesar nahm mit Anbruch des folgenden Tages Besitz von Corfinium. Domitius hatte sich in dem Getümmel Gift geben lassen, als er aber hörte, wie sanft Caesar die Gefangenen behandelte, wünschte er noch nicht zu sterben. Sein Wunsch ward erhört, denn er hatte nicht Gift, sondern eine blosse Arzney, aus den Händen eines listigen Sklaven zu sich genommen. Caesar machte in Corfinium viele Senatoren zu Gefangnen, allein er zeigte durch ihre Loslassung wie menschlich oder vielmehr wie klug er dachte. Pompejus eilte unterdessen nach dem Hafen Brundusium, izt Brindisi, wo schon viele Schiffe für ihn bereit lagen, mit welchen er nach Griechenland abgehen wollte. Caesar ging ihm auf dem Fuße nach, denn außer seiner natürlichen Neigung zum Vordringen, sah er, daß Pompejus gezwungen werden müße, ehe die Legionen aus Spanien kämen. Pompejus ließ die Thore der Stadt zumauern, und hielt scharfe Wache, bis man nach drey Tagen gewahr wurde, daß er mit allen seinen Soldaten unter Segel gegangen war. Einige hielten diese Wegseglung des Pompejus für einen der grösten Kriegsstreiche, allein Caesar konnte

sich nicht genug darüber wundern, daß Pompejus Italien verließ und Preiß gab, da er doch eine feste Stadt besaß, ein großes Heer aus Spanien erwartete, und überdem Meister zur See war. Als Cato von dieser Flucht des Pompejus hörte, sagte er: „O wie unerforschlich „und unbegreiflich ist doch der Wille der Götter! So lange Pompejus ungerecht handelte, war er unüberwindlich, izt da er für „Vaterland und Freyheit kämpfen will, verläßt „ihn das Glück!"

Nun rückte Caesar in Rom ein und fand alles in ziemlicher Ordnung. Er bat die Senatoren, welche noch da waren, in seinem Namen Friedensunterhandlungen mit Pompejus anzufangen. Allein niemand wollte sich zwischen zwey zürnenden Löwen in die Mitte stellen. Die Furcht welche man anfangs vor Caesar gehabt hatte, war nun grösstentheils verloschen, weil man allenthalben sah, wie sanft er die Ueberwundenen behandelte. Nur der Tribun Metellus hätte Caesar zu einer Grausamkeit gereizt, wenn dieser weniger groß gewesen wäre. Caesar wollte Geld aus der öffentlichen Schatzkammer nehmen, Metellus widersezte sich und berief sich auf die

Gesetze. Caesar antwortete: „Wenn die „Waffen herrschen, so ists keine Zeit Gesetze „anzuführen: Bist du aber mit dem was ich „thue, nicht zufrieden, so gehe von hier, denn „der Sieger leidet keinen Widerspruch. Wenn „ich die Waffen niedergelegt habe und alles ver„glichen ist, dann komm wieder und sage was „du willst. Izt bist du mein Gefangner, und „ich vergebe meine Rechte nicht." Darauf ließ er anfangen die Thüren aufzubrechen, Metellus widersezte sich von neuem, aber Caesar rief ihm mit zorniger Stimme entgegen: „Diese „Widerspenstigkeit wird dir den Tod bringen, „denn wisse, junger Mensch, daß es mir schwe„rer fällt dieses zu sagen, als zu thun." Da wich Metellus und Caesar raubte die kostbaren Schätze der Republik.

Der friedfertige Cicero war in Italien geblieben, und wuste nicht zu welcher Parthey er sich izt schlagen sollte. Er sagte: „Wohin soll „ich mich wenden, da Pompejus auf seiner „Seite die rühmliche und gerechte Ursache des „Krieges hat, Caesar aber sich geschickte, be„trägt und mehr für seine und seiner Freunde „Wohlfahrt sorgt. Ich weiß wohl wen, aber

„ nicht zu wem ich fliehen soll.“ Caesar wuste wie wichtig es wäre, wenn Cicero zu ihm überginge, allein Cicero blieb seinem Character getreu. Caesar hielt mit ihm eine Unterredung und bat ihn in die Versammlung des Senats zu kommen, welche er nach Rom ausgeschrieben hatte. Cicero weigerte sich. Caesar. „ Du verdammst mich also, und andre werden „ sich vielleicht nach deinem Beyspiele richten.“ Cicero. „ Meine Verbindung mit Pompejus ist zu groß.“ Caesar. „ So hilf, wenigstens an dem Frieden arbeiten.“ Cicero. „ Soll ich die Freyheit haben nach meiner Art „ zu handeln?“ Caesar. „ Wer wird dich „ einschränken?“ Cicero. „ Darf ich dem „ Senate sagen daß der Krieg weder nach Griechenland noch nach Spanien übergetragen werden wird? Darf ich es beklagen daß Pompejus so unwürdig behandelt ward?“ Caesar. „ Das darfst du freylich nicht.“ Cicero. „ Das dachte ich und wollte deswegen lieber wegbleiben.“ Darauf gingen sie von einander, aber Caesar bat den Cicero er möchte die Sache überlegen. „ Denn, sagte er, wenn du „ mich verläßst; so muß ich zu andern Mitteln

„ meine Zuflucht nehmen, und wer weiß wozu
„ ich noch gezwungen werde."

Caesar blieb noch einige Zeit in Rom und unterjochte durch seine Feinheit und Beredsamkeit alles was die Furcht vor seinem Schwerdte noch nicht zahm gemacht hatte. Ganz Italien war innerhalb sechzig Tagen von ihm erobert, denn er brach wie ein Sturm herein. Endlich ging er nach Spanien, um die Legionen welche Pompejus dort hatte, zu gewinnen oder zu vernichten. Cicero verließ darauf Italien und suchte Pompejus in Griechenland auf. Dieses wurde von allen andern gerne gesehen, nur Cato tadelte ihn in einer spätern geheimen Unterredung sehr heftig, daß er zu Pompejus gegangen wäre. „Für mich, sagte er, schickte
„ es sich nicht, daß ich diejenige Parthey verließ, die ich gleich anfangs erwählt hatte. Du
„ aber würdest deinem Vaterlande und deinen
„ Freunden nüzlicher geworden seyn, wenn du
„ in Rom geblieben wärst und unpartheyisch den
„ Ausgang erwartet hättest, als daß du ohne
„ Noth Caesars erklärter Feind geworden bist,
„ und dich in Gefahren stürzest denen du hättest
„ ausweichen können." Cato selbst ging aus

Sicilien nach Griechenland, so bald er hörte daß Asinius Caesars Legat bey Messina angeländet war. Er sagte: „Ich bin zwar stark genug den Asinius aus Sicilien zu vertreiben, „weil aber dann doch ein mächtigeres Heer ankommen würde; so will ich die Insel durch den „Krieg nicht unglücklich machen." Ueberhaupt suchte er es, so viel als möglich, zu verhindern, daß kein Bürgerblut vergossen ward.

Caesar in Gallien und Spanien.

Caesar eilte nach Spanien, um, wie er sagte, ein Heer welches ohne Führer herumirrte, zu rauben, und dann nach Griechenland zu gehen, um einen Feldherrn ohne Soldaten, womit er Pompejus meinte, anzufallen. Curio und Antonius seine Legaten zeigten sich izt in ihrem ganzen Lichte. Antonius fuhr mit einigen Wagen voll Frauenzimmer in Italien herum, und Curio ließ es auch nicht an Ausschweifungen fehlen. Caesar kam auf seinem Zuge nach Massilia in Gallien, izt Marseille, und muste sehen, daß man es hier wagte, ihm den Eintritt

in die Thore zu verweigern. Die Einwohner der Stadt liessen ihm sagen: „ Weil Pompejus „ und Caesar an den Spitzen der streitenden „ Partheyen des Römischen Volks ständen; so „ wollten sie neutral bleiben, um keinen von den „ beiden Männern zu beleidigen, welchen sie so „ viel schuldig wären." Aber bald nachher ernannten sie den Domitius, der mit sieben Ruderschiffen voll Sklaven und anderm Gesindel in ihren Hafen eingelaufen war, zu ihrem Anführer, rüsteten sich gewaltig und boten Caesar Trotz. Sogleich rückten drey Legionen unter die Mauern von Massilia, und die Belagerung nahm ihren Anfang. Decimus Brutus stürmte von der Wasserseite her, und Cajus Treboniusvon der Landseite. Caesar eilte mit sechs Legionen und zwölftausend Reuter nach Spanien dem Afranius und Petrejus entgegen, welche den Legionen des Pompejus geboten. Es kam ein Gerücht, Pompejus ziehe durch Mauritanien seinen Spaniern zu Hülfe, Caesar drang desto schleuniger vor, und lieh seinen Legaten und Tribunen Geld ab, um die Soldaten dadurch aufzumuntern. Afranius und Petrejus hatten sich bey Ilerda, izt Lerida, einer kleinen Stadt

in dem itzigen Catalonien, gelagert. Caesar kam und fing an, sich an dem Fuße der Anhöhe, worauf die Feinde lagen, zu verschanzen. Er war dabey immer auf seiner Hut, und ließ beständig die zwey ersten Reihen der Legion in Schlachtordnung stehen, während die dritte an den Befestigungswerken arbeitete. So erhielt Caesar ein festes Lager im Angesichte seiner Feinde, und noch ehe diese das geringste davon gewahr wurden. Zwischen der Stadt und der Anhöhe wo Afranius und Petrejus lagen, war eine Ebene von ungefähr dreyhundert Schritten, welche in der Mitte einen kleinen Hügel hatte. Caesar suchte diesen Platz mit drey Legionen besetzen zu lassen, aber die Feinde hinderten es. Die Schlacht dauerte fünf Stunden, und Caesars Legionen zogen sich zurück. Sie hatten siebenzig Mann verlohren, und brachten mehr als sechshundert Verwundete zurück. Afranius hatte mit weniger Mannschaft, aber an einem bequemern Platze gesiegt. Unterdessen regnete es fast unaufhörlich, der Schnee auf den Gebürgen schmolz, und die beyden Flüsse, der Ebro und die Segra, wovon die letztere nahe bey Ilerda floß, wuchsen heftig an. Das Wasser

riß die Brücken weg, welche Caesar über den Fluß hatte schlagen lassen und schloß dessen Heer so sehr ein, daß endlich aus Mangel an Zufuhr eine große Hungersnoth in dem Lager entstand. Da jauchzte Afranius und schickte Boten nach Rom, welche allenthalben bekannt machen sollten, Caesar der Aufrührer gegen das Vaterland, wäre izt schon so gut als vernichtet. Viele Senatoren die bisher noch gewankt hatten, eilten zu Pompejus um ihm diese freudige Nachricht zu bringen. Aber Caesar war wie die Lernäische Hydra, seine Kraft schien abzunehmen, aber sie wuchs durch die Unvorsichtigkeit seiner Feinde. Nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen die zertrümmerten Brücken wieder herzustellen, ließ er Schiffe bauen und ging über die Segra. Mit einemmale änderte sich alles. Afranius empfand was Caesars Reuterey vermochte, Caesar hatte aus Gallien Hülfsvölker bekommen, und viele spanische Städte öfneten ihm ihre Thore. Nun kam die Furcht einer Hungersnoth über das Heer des Afranius und Petrejus, denn alle Zufuhr war ihnen durch Caesars Reuterey abgeschnitten. Sie beschlossen also das Lager zu verlassen und nach Lusitanien zu ziehen, wo Pompejus

viele Freunde hatte. Sie liessen eine Schiffbrücke über die Segra schlagen, und gingen erst mit zwey Legionen, dann mit dem ganzen Heere hinüber. Caesar that dasselbe. Um die dritte Nachtwache brachen die Feinde auf über den Fluß zu setzen. Caesar merkte ihre Absicht und schickte ihnen seine Reuterey nach, welche sie sehr ängstigte. Sobald seine Legionen die Verwirrung des Feindes gewahr wurden, wurden sie unruhig, liefen in dem Lager herum und schrien: „ Man ließe die Feinde entwischen, um nur den „ Krieg in die Länge zu ziehen." Zugleich liessen sie Caesar sagen, sie scheuten keine Gefahr, um sich bald mit dem Feinde zu schlagen. Caesar führte sie geschwind und glücklich über den Fluß, zog wie eine Gewitterwolke die von Stürmen gejagt wird, dem Feinde nach und erreichte ihn bald. Afranius und Petrejus hatten die Anhöhen eingenommen, Caesar blieb in der Ebene und ließ seine abgematteten Soldaten ausruhen. Sobald aber die Feinde nur die geringste Bewegung zum Aufbruche machten, war alles bereit ihnen auf dem Fusse zu folgen. Dadurch wurden jene gezwungen früher ein Lager aufzuschlagen als sie es sich vorgenommen hatten.

Die Ebene worin izt beyde Heere lagen, lief fünf Stunden fort und endigte sich mit engen Päßen in einem Gebürge. Afranius wollte sich derselben bemächtigen, um ohne Gefahr bis an den Ebro gehen zu können. Caesar hörte von einigen Ueberläufern, daß die Feinde in aller Stille aufbrechen würden. Er ließ sogleich Lärm in seinem Lager machen, die Feinde hörten das Rufen, fürchteten sich und blieben stille liegen. Sobald der Tag anbrach ritt Petrejus mit einigen Begleitern an das Gebürge, um die Päße zu besichtigen. Domitius Saxo that auf Caesars Befehl eben dasselbe, und beyde brachten die Nachricht zurück: Wer am ersten die Päße besezte, würde seinem Feinde den Weg nach dem Ebro abschneiden. Afranius und Petrejus hielten Rath, ob sie in der nächsten Nacht aufbrechen, oder den Tag erwarten sollten. Das erste war zu unsicher um dem leztern vorgezogen zu werden. Allein Caesar führte mit Anbruch des Tags seine Legionen aus dem Lager und eilte über Berg und Thal, um an die Päße zu kommen. Die Feinde glaubten, Caesar zöge sich zurück und schrien und tobten. Plözlich wurden sie gewahr daß Caesar nach einer schnellen Wen-

dung, mit einem Theile seines Heers, schon jenseits ihres Lagers stand. Da lief alles zu den Waffen und stürmte fort, um ihm zuvorzukommen. Caesar behielt seinen rauhen, felsigten Pfad, seine Soldaten waren von Freude begeistert und drangen durch fast unwegbare Gegenden. Seine Reuterey quälte die Feinde so sehr, daß diese endlich ihr Lager mit allem Gepäcke verlieren musten, um nur die Päße zu erreichen. Allein Caesar war geschwinder wie sie und stellte sich izt vor ihnen, auf einer kleinen Ebene, in Schlachtordnung. Sobald die Feinde sich so eingeschlossen sahen, lagerten sie sich auf einem Hügel und schickten vier Spanische Cohorten ab, um einen hohen Berg zu besetzen, der ihren Zug nach dem Ebro decken könnte. Aber diese wurden von Caesars Reuterey umringt und im Angesichte der Feinde niedergehauen. Dieses verursachte große Verwirrung in ihrem Lager, und Caesars Soldaten hatten izt große Lust ihre Feinde völlig zu vernichten. Allein ihr kluger Feldherr sah im voraus, daß er auch ohne Schlacht siegen würde, besänftigte seine Legionen und ließ seine Reuterey zurückrufen, um den Feinden einen freyen Rückzug in ihr Lager zu lassen. Er legte Soldaten in

die Päſſe, und rückte den folgenden Morgen nahe vor den Feind. Dieſer wuſte nicht was er anfangen ſollte, alles war in Bewegung, und die Feldherren berathſchlagten ſich, ob ſie das alte Lager wieder beziehen, oder ſich ſonſt wohin wenden ſollten. Indem kam Nachricht, daß ihre Waſſerträger von Caeſars Reuterey beunruhigt würden. Afranius und Petrejus eilten mit einer auserleſenen Mannſchaft an den Ort wo der Lärm war. Unterdeſſen gingen einige von ihren Soldaten aus den Befeſtigungswerken und unterredeten ſich mit Caeſars Legionen. Sie kannten ſich faſt alle, viele Freunde umarmten ſich hier, und mancher Vater fand izt ſeine verlohrnen Kinder wieder. Sie klagten daß man ſie gezwungen hätte die Waffen wider ihre beſten Freunde zu ergreifen, ſchickten endlich ihre erſten Centurionen an Caeſar und ergaben ſich ihm unter dem Bedinge, daß ihren Anführern kein Leid geſchehen ſolle. Selbſt der Sohn des Afranius ließ ſich in Unterhandlungen ein. Bald darauf gingen viele von Caeſars Soldaten in das feindliche Lager und wurden von ihren neuen Freunden vortreflich bewirthet. Indem kam Afranius zurück, ſah mit Erſtaunen was vorgefallen war

und ging stillschweigend, zu allem entschlossen, in sein Zelt. Petrejus kam, gab seinen Sklaven Waffen, ließ einen Haufen Spanische Reuterey ausrücken und fiel plözlich über die Römer her, welche sichs in seinem Lager wohl seyn liessen. Diese vereinigten sich, und schlugen sich so lange mit der überlegenen Macht herum, bis sie sich nach einigem Verluste sicher zurück ziehen konnten. Darauf ließ Petrejus das ganze Heer zusammen kommen, weinte und bat, es möchte doch seinen Oberfeldherrn Pompejus nicht vergessen. Er verlangte, jeder sollte diesem aufs neue unverbrüchliche Treue schwören, und machte selbst damit den Anfang. Ihm folgte das ganze Heer. Nun befahl er, man sollte die Soldaten des Caesar, welche noch hier und da im Lager versteckt waren, herführen. Einige waren schwach genug ihre Freunde dem Petrejus auszuliefern, allein wie sehr reute sie es, als diese im Angesichte des ganzen Heeres zu Stücken zerhauen wurden. Andre halfen ihren Gästen in der Nacht zu entwischen. Caesar wollte dieser Grausamkeit seiner Feinde nicht nachahmen, sondern schickte alle ihre Soldaten in Frieden zurück. Dieses erwarb ihm noch mehr Liebe

und Achtung. Petrejus und Afranius entschlossen sich bald darauf, in ihr verlassenes Lager bey Ilerda zurückzugehen. Caesar verfolgte sie auf ihrem Zuge, und nöthigte sie endlich in einer Gegend Halt zu machen, wo kein Wasser war. Sie kamen den folgenden Morgen in völliger Schlachtordnung um Wasser zu holen, allein es fehlte ihnen auch an allen andern Lebensmitteln. Caesar schloß sie nun von allen Seiten ein, sie boten ihm eine Schlacht an, er ließ seine Legionen ausrücken, aber er wollte kein Blut vergiessen. Vier Tage lebten die Feinde in der grösten Angst und Noth, am fünften, ließen Petrejus und Afranius bey Caesar um eine geheime Unterhandlung bitten. Caesar schlug dieses ab und zwang sie in Gegenwart beyder Heere sich zu erklären. Sie gaben Geissel und entschuldigten sich so gut sie konnten. Caesar blieb auch hier seiner großen Denkart getreu und rächte sich nicht wegen der Grausamkeit, welche Petrejus an seinen Soldaten begangen hatte. Er ließ allen die Freyheit, unter der Bedingnis, daß keiner ferner wider ihn die Waffen ergreifen solle. Viele schworen freywillig zu den Fahnen des großmüthigen Caesars, die andern wurden

unter

unter sichrer Begleitung aus der Provinz geführt. Caesar ging nun dem Varus entgegen, der in dem itzigen Cordoba sich zum Kriege wider ihn gerüstet hatte. Wer konnte Caesar widerstehen? Varus ergab sich endlich freywillig, alle Städte Spaniens öfneten dem Sieger ihre Thore, und Caesar ging mit Ehre und Reichthum beladen nach Massilia zurück, um die Belagerung dieser Stadt zu endigen. Sie ergab sich bald nach seiner Ankunft, nachdem sie von innen von der Pest, und von aussen von dem Stürmen der Belagerer, fast ganz verwüstet war. Domitius rettete sich über das Meer. Caesar legte zwey Legionen zur Besatzung in Massilia und ging nach Rom zurück, wo er von seinen Senatoren zum Dictator erwählt wurde.

So glücklich er selbst in seinen Feldzügen war; so unglücklich waren seine Legaten. Curio war in Africa mit zwey Legionen und fünfhundert Reutern eingerückt und träumte von nichts als Sieg. Aber Attius und Quintilius Varus zogen ihm mit den Heeren des Pompejus und Juba König von Mauritanien mit seiner ganzen Macht und vierzig Elephanten entgegen. Der Letztere war ein persönlicher Feind des Curio, denn

dieser hatte als Tribun vorgeschlagen, man möchte Mauritanien in eine Römische Provinz verwandeln. Quintilius Varus suchte die Soldaten des Curio gegen ihren Feldherrn in Aufruhr zu bringen, allein der junge, kraftvolle Mann brachte durch seine Beredsamkeit alles wieder in Ordnung und stürmte gleich darauf das Lager des Varus. Die Schlacht war fürchterlich, Curio siegte und fing an Utica zu belagern. Indem kam Juba mit einem ungeheuren Heere und ließ, um den hitzigen Curio zu verführen, aussprengen, nicht er, sondern nur Sabura, einer seiner Feldherren, würde mit weniger Mannschaft Utica zu entsetzen suchen, denn er selbst wäre von wichtigen Geschäften wieder in seine Hauptstadt zurückgerufen. Curio wollte sich Ruhm erwerben und beschloß den Subura in seinem Lager anzugreifen. Er fiel über die Numidische Reuterey her und richtete ein großes Blutbad an. Sabura erhielt Hülfe von Juba, der nicht weit von ihm stand, und zog sich auf dessen Befehl immer kämpfend zurück, bis der unvorsichtig folgende Curio sich plözlich von einem ungeheuren Heere umringt sah. Er wollte mit seinen Legionen einen Hügel einneh-

men, aber die ganze Reuterey des Sabura stellte sich ihm entgegen. Das Morden fing schon an, Curio suchte sich und seinen Legionen zu helfen, aber alles umsonst. In dieser Angst rieth Domitius einer seiner Heerführer ihm, mit der Reuterey zu fliehen, aber Curio sagte: „Wie könnte ich Caesars Blick aushalten, da „ich das Heer, welches er mir anvertraute, „verlohren habe?" Er stürzte sich unter die Feinde und ward mit allen seinen Soldaten in Stücke zerhauen. So verlohr Caesar zwey Legionen und den Besitz der Provinz Africa. Auch Illyrien ward ihm entrissen, denn Dolabella und Antonius seine Legaten wurden auf dem Meere von Ungewittern und auf dem Lande vom Hunger gezwungen sich an Pompejus zu ergeben. In Italien empörte sich eine seiner Legionen wider ihre Anführer, weil diese keinen Raub und Plünderung in der Gegend gestatten wollten. Caesar eilte nach Italien zurück und erschien unvermuthet unter den Aufrührern. Er ließ die Legion zusammen kommen, erschütterte sie mit seiner mächtigen Beredsamkeit, und handelte mit einer solchen Majestät, daß alle auf die Knie fielen und um Gnade baten. Er ließ die Rädels-

führer der Meuterey hinrichten und erlaubte den übrigen, auf ihr inständiges Bitten, wieder unter seinen Fahnen zu dienen. Seine Gerechtigkeit und Menschenliebe glänzten bey dieser Gelegenheit. Unter den zwölf Hauptverbrechern verlohr ein Unschuldiger sein Leben. Caesar hörte das nicht so bald, als er den Centurio der diesen Unglücklichen aus Bosheit angeklagt hatte, im Angesichte des ganzen Heeres hinrichten ließ. Darauf ging er nach Rom, gab Gesetze als Dictator, und befestigte dadurch sein Ansehen und seine Macht. Unterdessen zog er seine Legionen zusammen, legte die Dictatur ab, ließ sich zum Consul wählen, und ging plözlich zu seinem Heere nach Brundusium, um den schlummernden Pompejus aufzuwecken.

Caesar geht nach Griechenland.

Pompejus hatte izt schon so viele Fehler gemacht, daß beynahe jeder voraussehen konnte, er würde gegen Caesars List, Macht und Schnelligkeit nicht bestehen. Er verließ Spanien und Italien wo er mächtig hätte seyn können,

und rafte in Griechenland und Asien eine Art Soldaten zusammen, vor welcher Caesar sich nicht fürchten durfte. Unterdessen standen über siebenzigtausend Mann und mehr als achthundert bewafnete Galeeren ihm zu Gebote. Er hatte große Kornmagazine angelegt, viele Festungen besezt und überall ein fürchterliches Ansehen angenommen. Zweyhundert Senatoren stellten zu Thessalonich den Römischen Senat vor, der wenigstens noch zum Scheine seine Macht und Würde sehen ließ. Pompejus suchte seine Soldaten aufzumuntern, jeder Sieg über seine Feinde ward feyerlichst bekannt gemacht, jede Niederlage so viel möglich verschwiegen. Pompejus machte in einem Alter von acht und funfzig Jahren alle Waffenübungen zu Pferde und zu Fuße. Er zog im vollen Jagen sein Schwerd, steckte es mit erstaunender Geschwindigkeit wieder in die Scheide, und warf den Wurfspieß mit einer solchen Stärke und Genauigkeit, daß viele von den jungen Rittern es ihm kaum gleich thun konnten. Dadurch erwarb er sich Zutrauen und Liebe bey seinem Heere. In seinem Lager befanden sich viele Könige und Fürsten der benachbarten Völkerschaften, alles war Pracht und Pompejus

würde den fürchterlichen Caesar ganz vergessen haben, wenn nicht zuweilen Unglücksboten ihn daran erinnert hätten. Cato und Cicero handelten auch hier ihren Characteren gemäß. Cato brachte ein Senatsdecret zu Stande, worin versichert ward, daß kein Römer anders als an der Spitze des Schwerdtes getödtet, und keine Stadt die sich in ruhigem Gehorsam erhielte, geplündert werden sollte. Er blieb immer bey der unveränderlichen Meynung, man müsse suchen den Krieg in die Länge zu ziehen, weil er noch einen Vergleich hofte und vorausfah, in welches Elend die Republik nach einer entscheidenden Schlacht gerathen würde.

Pompejus schickte ihn nach Asien, um denjenigen, die dort Schiffe und Soldaten zusammenbringen sollten, beyzustehen. Er kam zurück und Pompejus wollte ihm die Oberbefehlshaberschaft über die Flotte geben, allein man stellte diesem vor, daß die ganze Absicht des Cato, die Erhaltung der Freyheit seines Vaterlandes sey, und daß er an demselben Tage, an welchem Caesar fiele, den Pompejus nöthigen würde, alle Macht aufzugeben und sich der vorigen Staatsverfassung zu unterwerfen. Da

traute Pompejus dem strengen Cato nicht, aber dieser verließ weder ihn noch das Vaterland. Cicero ging unterdessen im Lager umher und schüttete seinen scharfen Witz über diejenigen aus, welche seine guten Rathschläge verwarfen.

Caesar hatte zwölf Legionen und eine ansehnliche Menge Reuterey nach Brundusium kommen lassen, um mit ihnen nach Griechenland überzusetzen. Bey seiner Ankunft aus Rom fand er sein Heer durch Krankheiten und andre Ursachen sehr geschwächt. Ein andrer würde sich kaum getraut haben mit so weniger Macht bloß Italien zu vertheidigen, Caesar wollte Pompejus unter die Augen treten. Er hatte nur sehr wenige Schiffe, in diese legte er funfzehntausend Mann Fußvolk und fünfhundert Reuter. Alles Gepäck ward zurückgelassen, Caesar sagte: ein ruhmvoller Sieg macht allen euren Leiden ein Ende, und das ganze Heer rief: „Führe uns, „wohin du willst.“ Caesar lichtete die Anker am vierten Januar des siebenhundert und fünften Jahres der Stadt Rom und ländete, ungeachtet Pompejus die ganze Küste besezt hatte, unvermuthet bey dem steilen Vorgebürge Acroceraunium in Epirus.

Caesar hatte sich nicht sobald bey Oricum gelagert, als er einen gewissen Vibullius Rufus, den er in Spanien gefangen genommen hatte, an Pompejus zurückschickte und diesem vorstellen ließ: „Das Glück und Unglück wäre „bisher auf beyden Seiten fast gleich gewesen. „Noch wäre an einen Vergleich zu denken. Der „Senat und das Römische Volk sollte entscheiden „und wenn Pompejus in drey Tagen seine „Macht abgäbe; so würde auch Caesar seine „Legionen auseinander gehen lassen." Wer Pompejus und Caesar kannte, sah die Folgen dieses Vorschlages im voraus. Bibulus der Befehlshaber der Flotte des Pompejus hielt auch um einen Waffenstillstand an, um seine Schiffe mit Wasser, Holz und andern Nothwendigkeiten zu versehen. Allein Caesar antwortete hierauf: „Bibulus wäre Herr auf der „See, Caesar Herr auf der Küste. Wenn „jener die Bequemlichkeiten des Landes zu ge„niessen wünschte; so sollte er ihm die See frey „und seine Schiffe ungestört lassen." Aber Bibulus wollte keinen Waffenstillstand unter solchen Bedingungen, denn sonst hätte Caesar die Gelegenheit wahrgenommen und seine übrigen

Legionen aus Italien sicher herübergeholt. Pompejus eilte izt mit seinem ganzen Heere nach Dyrrhachium, izt Durazzo, einer festen Stadt in Macedonien, wo er seine besten Magazine hatte. Auf diesem Zuge verliessen ihn viele seiner neuangeworbenen Soldaten, und er hatte Mühe genug die übrigen aufzumuntern. Caesar ging ihm nach und lagerte sich nicht weit von ihm.

Als Caesar von Brundusium absegelte, waren einige Legionen noch nicht angekommen, weil sie aus Verdruß über die Beschwerlichkeiten welche sie ausgestanden hatten, nur langsam fortzogen. Sie waren auf Caesar unwillig und murrten: „Wohin denkt der Mann uns denn „noch zu führen? Hält er uns für Holz und „Stein? Haben unsre Wunden ihm nicht gezeigt „daß wir sterbliche Menschen sind? Unter solchen Ausdrücken kamen sie langsam nach Brindisi. Als sie aber hier sahen daß Caesar schon abgesegelt war; so erwachte ihre alte Liebe gegen ihn wieder, sie nannten sich Verräther ihres Feldherrn und zürnten auf ihre Anführer, daß sie den Zug nicht beschleunigt hatten. Traurig sezten sie sich auf die Hügel an der Küste und sahen begierig nach den Schiffen, welche sie zu Caesar

bringen sollten. Dieser hatte die Schiffe, mit welchen er nach Griechenland gegangen war, gleich wieder zurückgeschickt, um die andern Legionen nachzuholen. Allein Bibulus hatte einen großen Theil derselben genommen und verbrannt, und alle Versuche sicher überzukommen waren vergebens, so lange der wachsame Bibulus in dem Adriatischen Meere kreuzte. Endlich starb er, die andern Befehlshaber waren nachläßig, und Caesar schrieb sogleich an Calenus, welchem er die Ueberführung der Legionen anvertraut hatte, die Anker zu lichten und zu ihm zu kommen. Die Legionen kamen nicht, Caesar gerieth in Verlegenheit, denn er war mit dem kleinen Heere seinen Feinden nicht gewachsen. Er schickte noch einen Boten an Calenus. Die Legionen kamen nicht. Da zog Caesar ein Sklavenkleid an und warf sich in der Nacht ganz stille, wie ein unbedeutender Mensch, in ein kleines Schiff das nach Brundusium gehen sollte. Die Fahrt ging von dem Flusse Aspus ins Meer hinab und pflegte sonst immer ruhig und sicher zu seyn, weil sich alle Morgen ein Wind vom Lande erhob, der die Wellen des Meeres zurücktrieb. Aber izt braußte von der See her ein so fürchterlicher

Sturm, daß die Wellen um das Schiff herbrüllten und es alle Augenblicke zu verschlingen drohten. Der Steuermann schrie endlich seinen Leuten zu: „Ihr Männer, rudert zurück, sonst sind „wir alle verlohren!" Da sprang Caesar auf, trat zu dem erstaunten Steuermann, der ihn erkannte, und sagte: Schiffe getrost weiter und fürchte dich nicht, denn du fährst Caesar und sein Glück! Dies machte allen wieder Muth, sie griffen plözlich wie begeistert an die Ruder, und suchten aus allen Kräften den Fluß hinabzukommen. Aber der Sturm ward immer heftiger, das Schiff fing an zu sinken, und Caesar muste zu seinem großen Verdrusse umkehren. Als er nun wieder in seinem Lager erschien, stürzten alle seine Krieger um ihn her und klagten daß er kein Zutrauen zu ihnen hätte. „Führe uns an, schrien sie, mit dir „siegen wir, wohin wir kommen!"

Die Schlacht bey Dyrrhachium.

Bald nachher kamen die übrigen Legionen glücklich in Caesars Lager an. Die beyden feindlichen Heere lagen so nahe an einander, daß ihre Soldaten sich sehen und sprechen konnten. Die Friedensunterhandlungen fingen wieder an, aber keine Parthey meinte es ernstlich. Einst kamen einige Unterfeldherren von beyden Seiten an den Aspus zusammen. Die Unterredung endigte sich aber damit, daß man auf Caesars Leute mit Pfeilen schoß, wodurch einige verwundet wurden. Labienus schrie unterdessen: „Es „wird kein Friede, als bis man Caesars „Kopf bringt." Dieses war das Zeichen zu einer allgemeinen Erbitterung. Pompejus hatte sich etwas höher gegen Norden bey Asparagium gelagert, und Caesar ging ihm izt mit seinem ganzen Heere entgegen. Nach drey Tagen erschien er vor dem feindlichen Lager, verschanzte sich und ließ bald darauf dem Pompejus eine Schlacht anbieten. Pompejus weigerte sich, und Caesar suchte izt auf eine andre Art an ihn zu kommen. Er fing an Bewe-

gungen zu machen, wodurch er den Feind entweder zu einer Schlacht nöthigen, oder ihn von allen Hülfsmitteln aus der Stadt und dem Hafen Durazzo, worin Pompejus eine starke Besatzung hielt, abschneiden wollte. Er brach an hellem Tage sein Lager ab, ging anfangs seitwärts von Dyrrhachium, so daß Pompejus glaubte, er ziehe sich aus Mangel an Lebensmitteln zurück, aber in der Nacht änderte er seinen Weg und rückte eilig gegen die Stadt. Pompejus erhielt Nachricht davon und eilte Caesar zuvorzukommen. Sein Weg war kürzer, aber Caesar strengte seine Legionen so sehr an, daß sie schon im Besitz des einzigen Zugangs zu der Stadt waren, als der Vortrab des Pompejus sich auf den Höhen sehen ließ. Pompejus besezte darauf ein kleines Vorgebürge, das einen Meerbusen nicht weit von der Stadt beschüzte, ließ von hier Schiffe in den Hafen gehen und sich aus den Magazinen der Stadt, alles was sein Heer brauchte, zuführen. So konnte er noch lange der Gefahr einer entscheidenden Schlacht ausweichen.

Caesar hatte seine Absicht, die Magazine in Dyrrhachium zu erobern nicht erreicht, seine

Legionen hatten Mangel an Brod, und muſten ſich ſtatt deſſen mit gewiſſen Wurzeln behelfen. Alle Verſuche, Korn in den benachbarten Gegenden aufzutreiben, waren vergebens, und Caeſar hätte ſich endlich zurückziehen müſſen, wenn nicht ſein kühner, erfinderiſcher Geiſt ſich auch hier in ſeiner ganzen Größe gezeigt hätte. Er beſchloß das Heer des Pompejus ſo einzuſchlieſſen, daß es entweder die Küſte verlaſſen, oder ganz von dem Lande abgeſchnitten ſeyn ſollte. Alle Anhöhen wurden beſezt und durch Gräben und Wälle mit einander verbunden; die Bäche welche ſüßes Waſſer in das feindliche Lager führten, wurden abgeleitet, uud überall ſah man fürchterliche Zurüſtungen. Pompejus ſchlummerte unterdeſſen nicht, ſondern arbeitete immer ſeinen Feinden entgegen, um mehr Raum zu gewinnen. Täglich rückten die leichten Truppen aus beyden Heeren an einander und ſuchten gegenſeitig die Arbeiter zu hindern. Pompejus war Caeſar zu ſehr an Mannſchaft überlegen, und hatte zu viele andre Vortheile, um nicht manche Abſicht dieſes kühnen Mannes zu vereiteln. Caeſars Soldaten waren hingegen an alle Beſchwerlichkeiten gewöhnt, ſie warfen den

feindlichen Vorposten ihr Wurzelbrod zu und riefen: so lange die Erde noch solche Wurzeln trüge, würden sie nicht aufhören den Pompejus einzuschliessen und zu bestürmen. Pompejus verbot, von diesen Brodten und Reden etwas den andern Soldaten zu sagen, denn diese hatten schon den Muth sinken lassen, und fürchteten sich vor ihren Feinden, welche ihnen so hart und unempfindlich wie wilde Thiere vorkamen. Endlich griff Pompejus in Caesars Abwesenheit das Lager seiner Feinde an verschiedenen Orten an, allein er fand so tapfern Widerstand, daß er sich mit vielem Verlust zurückziehen mußte. Caesius Scäva ein Centurio zeigte vor andern daß er von Caesar gelernt hatte wie man in der Schlacht kämpfen muß. Er war von dem heftigen Pfeilschiessen der Feinde fast an dem ganzen Körper verwundet. Sein Schild war hundert und zwanzigmal durchbort, und ein Auge hing ihm aus dem Kopf heraus. Aber er sprang unerschrocken in den dicksten Haufen der Feinde, und rief: „Ich bin euer Gefangner, rettet mich!" Da drängten sich zwey starke Männer an ihn, um ihn im Empfang zu nehmen, allein er stieß den einen mit seinem Schwerdte nieder, schlug dem andern

den Kopf herunter, und ging nicht eher zurück, als bis seine Soldaten um ihn her Victoria riefen. Caesar belohnte ihn und alle Soldaten welche in dem Gefechte gewesen waren königlich. In der Schanze worauf der Hauptangriff geschehen war, wurden über dreyßigtausend Pfeile gefunden. Einige behaupteten Sylla Caesars Legat hätte an diesem Tage den ganzen Krieg endigen können, denn in dem Lager des Pompejus herrschte eine große Verwirrung. Aber Sylla war damit zufrieden, die Feinde zurückgetrieben zu haben und Caesar selbst lobte ihn deswegen.

Vielleicht hätte Pompejus noch lange gezögert eine entscheidende Schlacht zu liefern, wenn er nicht durch Verrätherey die schwache Seite seines Feindes hätte kennen lernen. Caesar hatte zwey vornehme Allobrogen bey sich, welchen er, ihres guten Betragens wegen, sein Zutrauen geschenkt hatte. Diese fingen nach und nach an, sich über die Ehre Caesars Freunde zu seyn, zu brüsten und ihre Untergebenen muthwillig schlecht zu behandeln. Es ward geklagt, sie fürchteten Strafe, und gingen zu Pompejus über, dem sie die ganze Beschaffenheit des Lagers seiner Feinde entdeckten. Pompejus ließ gleich darauf

in

in der Mitternacht einige Legionen ausrücken, und stürmte mit Anbruch des Tages die schwächste Seite der Verschanzungen Caesars. Der Lärm war fürchterlich, in der ersten Hitze ward alles über den Haufen geworfen, aber endlich erschien Caesar und Pompejus muste sich für diesesmal zurückziehen. Einige Tage nachher griff Caesar das Lager des Pompejus an, und alles schien ihm anfangs zu glücken. Aber seine Reuterey gerieth in Unordnung, Pompejus stürzte mit seinen besten Kriegern herbey, das Getümmel ward immer größer und Caesars Soldaten fingen an zu weichen. Caesar suchte mit Lebensgefahr die Fliehenden wieder zum Stehen zu bringen, aber es kam ein solcher Schrecken über sein ganzes Heer, daß selbst sein Rufen und Bitten vergebens war. Zweytausend Mann blieben auf der Stelle und Pompejus erbeutete zwey und dreyßig Fahnen. Caesar gab schon alles verlohren, aber er erstaunte, als Pompejus mit dem Siege zufrieden war und sein Lager nicht stürmte. „ Heute, " sagte er zu seinen Freunden, „ hatten die Feinde den vollkommensten Sieg in ihren Händen, wenn sie „ einen Feldherrn gehabt hätten, der zu siegen

„ verstünde.“ Er warf sich nach geendigtem Kampfe in seinem Zelte hin und brachte die Nacht in schrecklicher Unruhe zu.

Unterdessen erscholl in dem Lager des Pompejus ein unaufhörliches Freudengeschrey, Pompejus ward zum Imperator ausgerufen, und alle glaubten der Krieg sey schon zu Ende. Aber Cato ging auf die Wahlstadt und weinte, als er so viele gute Bürger in ihrem Blute da liegen sah. Auch kannte er Caesar und wuste wie fürchterlich er war, wenn man ihn zur Verzweifelung brachte.

Die Schlacht bey Pharsalus.

Caesar verlohr durch dieses Unglück nichts von der Kraft seines unternehmenden Geistes, obgleich er einsah, daß er nicht sehr klug gehandelt hatte, mit seinen Legionen in ein Land zu gehen, wo es ihnen an allem Nothwendigen fehlte. Sein verwegener Versuch, das große Heer des Pompejus einzuschließen, war mislungen, die Feinde gewannen wieder Muth, und er konnte sich izt nicht anders helfen, als daß er

die Art des Krieges umänderte. Er rief seine Soldaten zusammen, sprach ihnen Muth ein und strafte diejenigen, welche vorzüglich an der Niederlage Schuld waren. Das ganze Heer ward von seiner Rede gerührt und schrie: „Führe uns „an, mit dir wollen wir leben oder sterben.“ Darauf verließ Caesar mit vieler Vorsicht sein Lager und ging südwärts nach der Stadt Apollonia. Pompejus verfolgte ihn, allein er muste bald nachlassen, denn was vermochte er gegen Caesars List und Geschwindigkeit? Caesar kam glücklich nach Apollonia, brachte seine Kranken und Verwundeten in Sicherheit, und rückte bald darauf ostwärts durch ein langes Thal in die Ebenen von Pharsalus, einem Orte in Thessalien, wo er sich mit seinem Legaten Domitius, der mit drey Legionen in Macedonien lag, vereinigte. Pompejus hatte diesen, noch ehe Caesar ankäme, überfallen wollen, und war deswegen höher gegen Norden nach Thessalien abgegangen. Allein er kam zu spät, Domitius hatte sich mit Caesar vereinigt, viele Thessalische Städte waren schon erobert, nur Larissa, worin Scipio, ein Legat des Pompejus, mit zwey Legionen lag, hielt sich noch.

Pompejus ließ bey seiner Abreise nach Thessalien vielen Kriegsvorrath und Geld bey Dyrrhachium zurück. Hierüber gab er Cato und einiger Mannschaft die Aufsicht. Er that dieses theils aus Zutrauen gegen Cato, theils aus Furcht vor ihm. Denn er glaubte, wenn er geschlagen würde; so könnte er sich auf Cato's unveränderliche Treue verlassen, und wenn er siegte; so möchte ihn Cato wenn er gegenwärtig wäre, hindern, seine Gewalt nach freyer Willkühr zu gebrauchen. Aus eben diesem Grunde musten noch viele andre vornehme Römer zu Dyrrhachium bleiben. Pompejus wollte nicht bloß Caesar besiegen, sondern auch Herr der Republik seyn, oder wenigstens noch einige Zeit die hohe Ehre geniessen, welche man ihm izt überall erzeigte. Seine Schmeichler nannten ihn den König der Könige, aber er wich weislich jeder Gelegenheit aus, seine Stärke und Ansehen in einer entscheidenden Schlacht zu gebrauchen. Er muste deswegen viele Spöttereyen anhören, und war endlich so unvorsichtig, daß er sich ganz dem Willen unerfahrner Leute überließ und gegen den fürchterlichen Caesar, den er nur durch stufenweise Entkräftung besiegen konnte, mit ganzer

Heereskraft anrückte. Viele Senatoren unter seinem Heere stritten sich schon um die Oberpriesterstelle, welche Caesar noch immer besaß und sammelten Stimmen dazu ein. Aber sie dachten nicht daran, daß ein Mann vor ihnen stand, der schon tausend Städte mit Sturm erobert, Millionen Menschen gefangen und getödtet hatte und der Schrecken vieler kriegerischen Völker geworden war. Viele schickten sogar Leute nach Rom und ließen sich da im voraus Häuser an dem Markte miethen, die für Consuls und Praetors bequem lagen, als ob sie gleich nach der Schlacht diese Aemter bekommen würden. Aber niemand war hitziger als die jungen Römischen Ritter, welche auf ihren wohlgefütterten Rossen mit herrlicher Waffenrüstung einherzogen. Sie spotteten über den schwachen Caesar, denn dieser hatte nur tausend Mann Reuterey bey sich, ihrer aber waren über siebentausend. Ausserdem hatte Pompejus fünf und vierzigtausend Mann Fußvolk, Caesar aber nur ungefähr zwey und zwanzig tausend.

Nun kam die traurige Stunde immer näher, worin das Schicksal Roms entschieden werden sollte. Das laute Getümmel in dem Lager des

Pompejus verwandelte sich nach und nach in eine feyerliche Stille, und alles erwartete zitternd den Augenblick, worin die Tuba zur Schlacht rufen würde. Pompejus ward in der Nacht von bösen Träumen beunruhigt, man glaubte überall Wunder und Vorboten einer fürchterlichen Zukunft zu sehen. Einst rauschte in der Mitternacht ein plözlicher Schrecken durch das ganze Heer des Pompejus, man hörte die Waffen klirren und fuhr zusammen vor dem hohlen Angstgeschrey, der aus dem Schlafe emporsteigenden Legionen. Pompejus hielt einen Kriegsrath, und hier schwuren alle seine Feldherrn und Soldaten, die Wahlstatt nicht eher zu verlassen als bis sie gesiegt hätten. Caesar rief unterdessen seine Legionen zusammen, sagte ihnen, daß bald Verstärkung ankommen würde und fragte: ob sie diese abwarten oder allein das Schlachtfeld beziehen wollten. Alle schrien: „ Warte nicht länger, uns dürstet „ nach Sieg!" Da ließ Caesar die gewöhnlichen Reinigungsopfer für sein Heer anfangen, und gleich bey dem ersten, weissagte der Priester, daß es binnen drey Tagen zu einer entscheidenden Schlacht mit den Feinden kommen würde. Als Caesar nun weiter fragte: „ Ob er auch in dem

„ Opfer glückliche Zeichen wegen des Ausgangs „ der Schlacht bemerke?" antwortete ihm der schlaue Priester: „ Das kannst du dir selbst am „ besten beantworten. Denn die Götter zeigen „ eine Veränderung deiner Lage an. Wenn du „ nun glaubst, daß es izt recht gut mit dir stehe; „ so erwarte ein schlimmeres Schicksal: ist aber „ dein itziger Zustand nicht gut; so hoffe einen „ bessern." Bald darauf hörte man um die Morgenwache ein dumpfes Getümmel in dem Lager des Pompejus, einige Ueberläufer stürzten herbey und verkündigten den Schrecken der izt unter den Feinden wüthe. Nichtsdestoweniger glaubte Caesar nicht, daß es an diesem Tage zu einer Schlacht kommen würde. Er ließ sein Lager abbrechen um weiter zu gehen, und den verfolgenden Pompejus durch beständiges Hin- und Herziehen zu entkräften. Die Zelter waren schon abgebrochen, die Legionen standen in ihren Säulenreihen, und die Tuba klang zum Abzuge, als plözlich von allen Seiten her gerufen ward: „ Der Feind rückt an!" Da ließ Caesar eiligst das Zeichen zur Schlacht geben. Die Legionen sahen es und stellten sich mit einem lauten Jubelgeschrey in Schlachtordnung. Caesar

rief ihnen zu: „Nun ist der Tag erschienen, an „welchem wir mit Menschen und nicht mit Hun„ger und Mangel zu kämpfen haben.“ Darauf ließ er die Brustwehren seines Lagers gegen den Feind zu, niederreißen, damit seine Soldaten auch nicht einmal die Hofnung hätten, sich hinter die Verschanzungen zu verstecken, wenn Pompejus siegen sollte.

Das Heer des Pompejus rückte in folgender Schlachtordnung an. Auf dem linken Flügel stand Pompejus mit den zwey Legionen welche Caesar ihm zurückgegeben hatte. Die starke Reuterey deckte ihn. In der Mitte war Scipio mit den Syrischen Legionen. Auf dem rechten Flügel wurden die Cilicische Legion und die Spanischen Cohorten von dem Flusse Eripeus gedeckt. Pompejus hatte den linken Flügel seiner Schlachtordnung deswegen so stark gemacht, weil Caesar ihm hier an der Spitze seiner getreuen zehnten Legion gegenüber stand. Er hatte es mit seiner Reuterey verabredet, den Flügel, wo Caesar war, zu umringen, ihn von dem übrigen Heere abzuschneiden und so den Krieg zu endigen. Die jungen Römischen Ritter hatten sich vortreflich geschmückt, und die meisten sahen

unter ihrer Waffenrüstung aus, wie Rosen die zwischen schrecklichen Felsen blühen. Caesar verachtete sie nicht, denn er sah ihre Menge und starke Rüstung, allein sein erfinderischer Geist fiel auf ein sonderbares Mittel, diesen jungen Helden den Muth zu rauben. Er stellte ungefähr dreytausend Mann leichte Truppen hinter die Reuterey seiner Legion, mit dem Befehle, sich ruhig zu verhalten, damit die Feinde sie nicht bemerkten. Sobald aber die feindliche Reuterey angriffe, sollten sie durch die Glieder der Legion vordringen, und mit ihren Wurfspiessen den Feinden ins Gesicht stossen, um ihnen die Augen und Gesichter zu verwunden. Er war überzeugt, daß diese schönen und jungen Tänzer nicht lange Stand halten würden, wenn das vorgehaltene Eisen ihre Schönheit zu schänden drohete. Nach seiner übrigen Schlachtordnung commandirte Domitius Calvinus in der Mitte, und Sylla hatte den rechten Flügel. So erwarteten Caesars Legionen ruhig das Zeichen zum Angriff. Pompejus übersah unterdessen von seinem Rosse herab seine ganze Schlachtordnung und ward gewahr, daß der gröste Theil seines Heers sehr unruhig war. Er fürchtete, seine ungeübten Soldaten möchten,

wenn er angriffe, gleich beym Anfange der Schlacht in Unordnung gerathen, und befahl deswegen dem vordersten Gliede, mit vorgestreckten Lanzen, festen Fusses stehen zu bleiben und den Angriff der Feinde auszuhalten. Dadurch verlohr er aber den ersten fürchterlichen Augenblick des Anlaufs, der so viele Schlachten entscheidet. Seine Soldaten wurden nicht von dem kräftigen Schauer ergriffen, der die Nerven eines jeden einzelnen spannt und stärkt, wenn das ganze Heer unter donnerndem Feldgeschrey sich auf die Feinde stürzt. Caesar ritt unterdessen um seine Schlachtordnung herum, die wie ein Gebürg da stand, das nur den Wink des Donnergottes erwartet, um alles was vor ihm liegt, zu zerschmettern. Er munterte seine Krieger durch die Zuversicht, welche auf seinem Gesichte glänzte, zu großen Thaten auf, und rief im Angesichte des ganzen Heeres die Götter zu Zeugen, daß er nicht Schuld an dem Tode der Römischen Bürger sey, deren Blut izt vergossen werden sollte. Auch Pompejus suchte den Muth seines Heers anzuflammen und sagte ihnen, daß sie in dieser Stunde für ihr Vaterland und für ihre Freyheit kämpfen sollten.

Darauf ward von beyden Seiten das Schlachtwort ausgetheilt, bey Pompejus hieß es: „ Hercules der Unüberwindliche. " Bey Caesar: „ Venus die Siegerin. " Caesar hörte izt einen Centurio mit ungemeiner Wärme seine Untergebene aufmuntern und rief ihm zu: „ Cajus Crastinus, haben wir Hofnung zu „ siegen? " Crastinus schrie mit ausgestreckten Händen ihm entgegen: „ O, Caesar, wir „ werden einen herrlichen Sieg erkämpfen, und „ mich sollst du loben, ich mag leben oder ster„ ben. " Ein tiefes, feyerliches Stillschweigen herrschte nun auf der weiten Ebene, und alles erwartete den fürchterlichen Wink zum Angriff. Da klangen die Trompeten und ein Todtenschauer durchfuhr alle die sie hörten. Das Heer des Pompejus stand fest wie eine Gebürgkette, unterdessen daß Caesars Legionen heranstürmten. Die Trompeten klangen noch schrecklicher, da drängten sich die Krieger noch fester an einander, und vielen rollten die Thränen über die Gesichter, als sie auf beyden Seiten die Fahnen Roms wehen sahen. Hier standen Brüder wider Brüder und Freunde wider Freunde. Die Schlacht fing an, die Erde bebte, in der Luft

wälzte sich das Geklirr der Waffen, um aus den umliegenden Gebürgen doppelt schrecklich zu wiederhallen. Crastinus drang mit seinen hundert und zwanzig Mann zuerst unter die Feinde und verbreitete Schrecken und Tod um sich her, bis er im Getümmel sein Leben verlohr. Die Reuterey des Pompejus sprengte heran, um Caesar zu überflügeln, aber die versteckten drey tausend Mann brachen plözlich zwischen den Gliedern hervor und stiessen den jungen Rittern ihre Spiesse ins Gesicht. Diese hatten einen solchen Angriff nicht erwartet, wandten plözlich um, hielten sich die Hände vors Gesicht, und ergriffen die schändlichste Flucht. Caesar verfolgte sie nicht, sondern überflügelte sogleich das Fußvolk des Pompejus und ließ schrecklich einhauen. Als Pompejus nun seine Reuterey fliehen sah, überfiel ihn eine Betäubung, er ging langsam in sein Lager zurück, rief den Wachen zu auf ihrer Hut zu seyn, und blieb endlich sprachlos in seinem Zelte stehen. Unterdessen ward das Gewühl und Getümmel immer heftiger, Caesar siegte wohin er trat, seine Legionen rissen wie Waldströme alles um sich her nieder, und der Vater schonte hier seines Kindes nicht, bis Caesar durch sein ganzes

Heer ausrufen ließ: „ Gnade den Römern, Tod „ den Fremden! " Da warfen die Legionen des Pompejus ihre Waffen weg, flohen und stürmten auf das Lager los. Sie drangen mit entsezlichem Geschrey in dasselbe, denn hinter ihnen her schrie alles: Schlagt tod! Schlagt tod! Pompejus stand noch in seinem Zelte, der fürchterliche Lärm machte seine Seele wieder munter, er rief mit einer schaurigen Stimme: „ Also auch „ bis ins Lager! " wechselte seine Kleidung und floh. Indem stürmte Caesar das Lager, alles rannte untereinander, viele schwammen in ihrem Blute, viele retteten ihr Leben kümmerlich durch die Flucht. Endlich nahm Caesar Besitz von allen Reichthümern seiner Feinde, und erstaunte als er in dem Lager derselben den ausschweifendsten Leichtsinn erblickte. Alle Zelte waren mit Myrthen besteckt oder mit Epheu umschlängelt, und auf den Tischen standen Trinkgeschirre und Weinbecher, als ob man sich hier zu einem prächtigen Gastmahle und nicht zu einer blutigen Schlacht gerüstet hätte. Caesar ging nun unter den Haufen der Erschlagenen umher, seufzte und sagte: „ Sie haben das selbst so gewollt, sie „ haben mich mit Gewalt dazu gezwungen, und

„ Cajus Caesar wäre gewiß, wenn er sein „ Heer abgedankt hätte, ungeachtet seiner großen „ Siege, zum Tode verdammt worden.“ Darauf verfolgte er mit vier Legionen den fliehenden Feind. Dieser hatte sich wieder zusammen gezogen, allein Caesar schloß ihn auf einer Anhöhe so enge ein, daß er sich ergeben muste. Nur wenige Senatoren entflohen in der Nacht, den übrigen hatte Caesar schon im voraus vergeben, und die gefangenen Soldaten schwuren zu den Fahnen des Siegers. Caesar hatte in dieser Schlacht funfzehntausend Feinde getödtet, vier und zwanzigtausend gefangen, hundert und achtzig Fahnen und neun Adler erbeutet, und doch nicht mehr als zweyhundert und dreyßig Mann verlohren. Er fand unter andrer Beute viele Briefe von und an Pompejus, und ließ sie sogleich ins Feuer werfen, damit er nicht durch sie zum Argwohn und zur Grausamkeit verleitet würde. Das Gerücht von seinem Siege in den Pharsalischen Gefilden verbreitete sich mit erstaunender Schnelligkeit über alle Länder, und ganze Völker zitterten wenn sie seinen Namen nennen hörten. Die Siege welche Caesar erfocht waren nie ohne wichtige Folgen.

Flucht und Tod des Pompejus.

Während Caesar in das Lager einbrach, ritt Pompejus hin und her, ohne zu wissen welchen Weg er nehmen wollte. Endlich ließ er sein Pferd laufen und ging zu Fusse mit seinen wenigen Begleitern. Als er sah daß niemand ihn verfolgte und alles um ihn her stille ward, gerieth er in solche tiefsinnige Betrachtungen, daß er darüber selbst seine Flucht vergaß. Ein Mann der seit vier und dreyßig Jahren an Siege und Eroberungen gewohnt war, der noch vor einigen Stunden viele Tausende zu seinem Gebote hatte, ward izt zum erstenmal so schrecklich gedemüthigt, daß er in niedriger Kleidung ohne Trost und Hofnung umherirrte. Er trat endlich in das berühmte Thessalische Lustgefilde, Tempe, aber alles um ihn her schien traurig und öde, und der einst so stolze Pompejus warf sich hier vor großem Durste auf die Erde, um aus einem Flusse zu trinken. Dann wanderte er sinnlos auf der Ebene fort, bis er an das Meer kam. Hier ruhete er den übrigen Theil der Nacht in einer elenden Fischerhütte. Den Morgen darauf schickte er alle

seine Sklaven weg und befahl ihnen, mit getrostem Muthe zu Caesar zu gehen. Er selbst stieg mit einigen Freunden in ein kleines Fahrzeug und fuhr längst der Küste, bis er ein großes Lastschiff entdeckte. Der Besitzer desselben war Peticius, ein Römer. Dieser hatte in der vorigen Nacht einen Traum gehabt, in welchem Pompejus ihm erschienen war, nicht wie sonst mit Majestät und Pracht umgeben; sondern in einer elenden traurigen Gestalt. Er erzählte eben diesen Traum, als man plözlich rief, daß ein Schiffchen vom Lande herkäme, worin Leute mit ihren Kleidern Zeichen gäben und die Hände nach ihnen ausstreckten. Peticius ließ halten, bis Pompejus in sein Schiff eingestiegen war und erschrack, als er ihn in dem Aufzuge erkannte, worin er ihn in dem Traume gesehen hatte. Man schiffte nach Mytilene auf der Insel Lesbos, wo Pompejus seine Cornelia und seinen jüngsten Sohn mitnehmen wollte. Cornelia lebte hier in Freude und Zuversicht, sie glaubte, Caesar wäre geschlagen und Pompejus verfolge ihn. Alle Nachrichten welche sie empfangen hatte, waren ihr schmeichelhaft und angenehm gewesen, izt sollte sie lauter Donnerschläge hören.

Der

Der Bote des Pompejus wagte es nicht sie zu grüssen, als er sie so munter auf sich zueilen sah, und gab seine traurige Nachrichten mehr durch Thränen als durch Worte zu erkennen. Endlich rief er, sie möge eilen wenn sie ihren Mann noch einmal sehen wollte. Da sank Cornelia vor Schrecken auf die Erde nieder, und blieb lange Zeit stumm und ganz ihrer Sinne beraubt liegen. Sie kam mit Mühe wieder zu sich und eilte ihren Mann zu sehen. Mit Schauern flog sie ihm in die Arme und rief: „Ach, ich bin „zum Unglück gebohren und habe auch dich un„glücklich gemacht. Ehe du dich mit mir ver„bandest, hattest du fünfhundert Schiffe auf „diesem Meere und izt hast du kaum eines.“ Pompejus tröstete sie so gut er konnte. Cornelia ließ ihre Sachen aus der Stadt holen um mit ihm zu fliehen. Die Bürger von Mytilene drängten sich haufenweise zu Pompejus und baten ihn, bey ihnen zu bleiben, sie wollten für ihn leben und sterben. Aber Pompejus rieth ihnen, sich dem Sieger zu unterwerfen und rühmte die Gelindigkeit desselben. Auch Kratippus ein Philosoph, kam zu Pompejus und suchte ihn mit der Vorsehung auszusöhnen, über deren

Härte er sich immer beklagte. Er gab anfangs etwas nach, aber endlich zeigte er, daß der Römische Staat wegen seiner Verderbtheit eine andre Regierungsform brauche, und fragte sogar Pompejus: „Wodurch können wir versichert „seyn, daß du dich besser betragen hättest als „Caesar, wenn du glücklich gewesen wärest?„ Pompejus sezte darauf seinen Weg zur See fort und hielt nirgends an, als wo er frische Lebensmittel einnehmen muste. Nach und nach sammelte sich wieder einige Mannschaft zu ihm, sechzig Senatoren begleiteten ihn, und er hörte daß seine Flotte noch beysammen sey. Da fiel ihm der ungeheure Fehler ein, welchen er durch Caesars listige Verleitung begangen hatte. Caesar hätte vielleicht nicht gesiegt wenn Pompejus seine mächtige Flotte geschickt genüzt hätte. Er war deswegen in die pharsalische Ebene gezogen und Pompejus war ihm gefolgt. Um nun diesen Fehler so viel als möglich wieder gut zu machen, ließ Pompejus aus allen umliegenden Städten Geld und Kriegsvorrath holen, rüstete einige Schiffe aus, und entwarf Plane zu neuen Unternehmungen. Aber die Furcht vor der schnellen Thätigkeit seines Feindes zwang ihn

zuerst einen sichern Zufluchtsort zu suchen. Er fragte alle seine Freunde um Rath, welche Provinz, oder welches verbündete Königreich er wählen solle. Die Meinungen waren sehr getheilt, Pompejus wollte zu den Parthern, bis Theophanes aus Mytilene ihm rieth, sich nach Aegypten zu begeben, wo der junge Ptolemäus regierte. Dieser führte eben Krieg mit seiner berühmten Schwester Cleopatra, und Pompejus schickte Abgesandte in sein Lager, um ihn um Aufnahme zu bitten. Ptolemäus überließ die Antwort seinen ersten Hofbedienten. Nun rathschlagten der Verschnittene Pothinus, Theodotus der Lehrer des jungen Königs und Achillas ein Aegyptier über das Schicksal des großen Pompejus, vor dem noch kurz vorher so viele Völkerschaften gezittert hatten. Pompejus der es für Schande hielt Caesar sein Leben zu danken, wartete unterdessen auf seinem Schiffe, das vom Lande entfernt vor Anker lag, auf die Entscheidung seines Schicksals von drey niederträchtigen Bösewichtern. Pothinus und Achillas waren in ihren Meinungen verschieden, einer hielt es für besser Pompejus abzuweisen, der andre für rühmlicher sich seiner an-

zunehmen. Aber Theodotus sagte: „Kei„nes von beyden, nehmen wir ihn auf; so ist er „unser Beherrscher und Caesar unser Feind; „weisen wir ihn ab; so beleidigen wir ihn und „Caesar der ihn um desto weiter verfolgen „muß. Der beste Rath ist also ihn kommen zu „lassen und ihn umzubringen. So erzeigen wir „Caesar eine Gefälligkeit und brauchen Pom„pejus nicht zu fürchten." Denn, sezte er lächelnd hinzu: ein todter Löwe beißt nicht mehr. Seine Meynung fand Beyfall und Achillas erhielt den Auftrag, die Sache auszuführen. Dieser stieg mit zwey Centurionen Septimius der einst unter Pompejus gedient hatte und Salvius, nebst einigen Bedienten in ein Fahrzeug und ließ auf das Schiff des Pompejus einrudern. Als man hier bemerkte daß Pompejus mit keinem Königlichen Schiffe, sondern nur mit einem elenden Fischerboote abgeholt werden sollte; gerieth alles über diese Geringschätzung in Zorn, man argwohnte Verrätherey und machte schon Anstalten wieder in die See zu gehen. Indem näherte sich das Fahrzeug und Septimius begrüßte Pompejus mit dem Ehrennamen Imperator. Dar-

auf bat ihn Achillas in das Boot zu steigen, weil das Wasser hier sehr seicht und für größere Schiffe unbefahrbar wäre. Izt sah man daß verschiedene Königliche Schiffe bemannt wurden und daß Soldaten die Küste besezten. Er war unmöglich zu entkommen, Pompejus nahm also Abschied von seiner Cornelia, welche bitterlich weinte, ließ einige von seinen Leuten in das Boot vorangehen und stieg endlich selbst hinab. Als Achillas ihm nun schon die Hand reichte, wandte er sich noch einmal im Boote um, sah seine Cornelia und seinen Sohn an und sagte folgende Stelle des Sophocles: „Wer „zum Tyrannen geht, der wird sein „Sklav, so frey er vorher war.“ Nun fing man an gegen die Küste zu rudern, Pompejus wollte sprechen, aber niemand antwortete ihm. Er wandte sich an Septimius und sagte: „Wenn ich mich nicht irre; so kenne „ich dich und finde in dir einen meiner alten „Kameraden wieder.“ Septimius nickte nur mit dem Kopfe. Darauf las Pompejus eine griechische Rede durch, welche er an den König Ptolemäus halten wollte.

Cornelia stand nun voller Angst über das bevorstehende Schicksal ihres Mannes und sah ihm nach, bis sie gewahr wurde, daß am Gestade viele Königliche Bediente zusammen liefen, um ihn zu empfangen. Pompejus wollte izt aufstehen, allein in dem Augenblicke durchbohrte ihn Septimius meuchelmördrisch, und Salvius und Achillas rissen ihre Schwerdter heraus. Pompejus verhüllte darauf sein Gesicht und hielt, ohne etwas zu thun oder zu sprechen, was seiner unwürdig gewesen wäre, alle mörderischen Stöße standhaft aus. Da schrie Cornelia, daß man es auf der Küste hören konnte, aber die Schiffe musten in aller Eile die Anker kappen, um den heraneilenden Aegyptiern zu entgehen. Ein starker Wind brachte sie in Sicherheit. Unterdessen hieb man dem Körper des Pompejus den Kopf ab und warf den nackten Rumpf, allen zum Schauspiel an das Ufer. Philippus, ein treuer Freygelassener des Pompejus, blieb so lange bey demselben stehen, bis die Zuschauer ihre Neugierde befriedigt hatten. Dann wusch er die Leiche mit Meerwasser ab und wickelte sie in sein eigenes Unterkleid, weil er sonst nichts hatte. Er suchte darauf am Ufer und trug

einige Trümmer von einem Fischerboote zusammen, um einen Scheiterhaufen daraus zu machen. Als er nun in voller Beschäftigung war, trat ein alter Römer zu ihm, der seine ersten Feldzüge unter Pompejus gethan hatte. Dieser fragte ihn mit Thränen in den Augen: „Wer „ bist du, der die Asche des großen Pompejus „ zur Erde bestatten will?" Philippus sagte ihm, daß er ein Freygelaßner wäre. Der alte Römer antwortete: „Die Ehre sollst du nicht allein „ haben. Laß mich auch Theil daran nehmen; „ so darf ich mich doch nicht hier als ein Fremdling über alles beklagen, und habe für die vielen Leiden, welche ich hier ausstand, doch noch „ das Glück gefunden, mit meinen Händen dem „ Grösten der Römischen Feldherren den letzten „ Liebesdienst erwiesen zu haben."

Caesar geht nach Aegypten.

Cato und Cicero waren noch bey Dyrrhachium, als die Nachricht von der Niederlage des Pompejus ankam. Cicero wollte das Commando, welches ihm izt angeboten wurde,

nicht annehmen, und wäre darüber beynahe von Sextus Pompejus ermordet worden, wenn Cato ihn nicht gerettet hätte. Dieser letztre nahm endlich die Aufsicht über alles auf sich und ging nach Africa, wo er den traurigen Tod des Pompejus hörte. Er rüstete sich hier bis Caesar ihm nachfolgte.

Caesar schenkte den Thessaliern die Freyheit, weil er einen so herrlichen Sieg in ihrem Lande erhalten hatte und eilte Pompejus zu verfolgen. Er hörte zu Amphipolis daß Pompejus Griechenland verlassen hatte und beschloß nach Asien überzugehen. Es fehlte ihm an Schiffen, aber er ließ sein kleines Heer in einige Fahrzeuge treten und erschrack nicht als er hörte, daß Cassius mit sechzig Kriegsschiffen in dieser Gegend des Meeres kreuze. Mit einer erstaunenden Dreistigkeit ließ er gerade auf das Schiff des Cassius einrudern, und zeigte sich hier in aller Hoheit eines Siegers. Cassius der Caesar izt vielleicht durch einen Wink hätte vernichten können, schauderte, als er ihn sah, stieg in ein Boot und warf sich Caesar zu Füssen. Der Sieger schonte seiner und nahm die Flotte an. Er ländete in Asien und verhinderte durch

seine Gegenwart, daß der Tempel der Diana zu Ephesus nicht von einem Anhänger des Pompejus geplündert ward. Hier hörte er daß Pompejus nach Cypern gegangen wäre und schloß daraus, daß er vorhätte nach Aegypten zu flüchten. Mit dreytausend zweyhundert Mann Fußvolk und achthundert Reutern zog Caesar nun gerade nach Alexandria. Er war hier kaum an das Land getreten, als Theodotus ihm den Kopf des Pompejus überreichte. Caesar wandte sein Gesicht von dem Anblicke weg und nahm den Siegelring des Unglücklichen mit weinenden Augen an. Alle Freunde und Vertraute des Pompejus, welche während ihrem Herumirren in Aegypten von dem Könige gefangen waren, fanden bey dem großen Sieger Gnade und Caesar schrieb selbst nach Rom:

„ Die gröste und angenehmste Frucht seines Sie-
„ ges, sey diese, daß er täglich einige von sei-
„ nen Feinden retten könne. "

Caesar zog als Römischer Consul in Alexandria ein und ließ die Lictores vor sich hergehen. Dieses verdroß den Pothinus, Achillas und Thedotus die schon aus der Art wie Caesar den Kopf des Pompejus von ihnen

annahm schloßen, wie fürchterlich er ihnen werden konnte. Sie erregten also bey dem Einzuge einen Aufruhr unter der Königlichen Besatzung zu Alexandria, unter dem Vorwande, die Pracht, womit Caesar einzog, wäre der Majestät des Königs nachtheilig. Es wurden einige Römer erschlagen, und Caesar schickte einen Boten über den andern an seine übrigen Legionen, damit sie, sobald als möglich, zu ihm kämen. Vorzüglich trieb Pothinus seine Frechheit gegen Caesar auf das äußerste, und suchte ihn auf alle mögliche Arten zu beschimpfen. Er gab den Römischen Soldaten altes, verdorbenes Korn, und ließ ihnen dabey sagen, sie möchten ja damit zufrieden seyn, denn sie äßen fremdes Brod. Der Vater des itzigen Königs war Caesar über siebenzehn Millionen schuldig geworden, weil dieser ihn mit Hülfe des Pompejus wieder in sein Reich einsezte. Caesar hatte den Kindern desselben die ganze Schuld geschenkt bis auf eine Million, welche er izt zur Unterhaltung seiner Soldaten haben wollte. Pothinus weigerte sich die Summe eher auszubezahlen, als bis Caesar aus Aegypten gegangen wäre. Caesar suchte sich izt mehr Ansehen zu geben und erklärte,

daß er gekommen wäre den Willen des vorigen Königs zu erfüllen, worin Kleopatra und nicht ihre jüngere Schwester Arsinoe zur Mit-erbin des Königreichs bestimmt war. Er befahl als Römischer Consul beyden Partheyen, die Waffen niederzulegen und sich seiner Entscheidung zu unterwerfen. Zu diesem Schritte hatte ihn vorzüglich die junge und schöne Kleopatra selbst verleitet. Sie kam gegen die Nacht von einem einzigen Freunde begleitet, an die Königliche Burg zu Alexandria wo Caesar wohnte und ließ sich, um nicht entdeckt zu werden, in einem Bunde Stroh zu ihm bringen. Er sah sie und verläugnete seinen Character nicht. Bald darauf stiftete er eine Art Vergleich zwischen den jungen Ptolemäus und seiner Schwester. Es wurde ein feyerliches Gastmahl wegen dieser Aussöhnung gegeben, allein Achillas und Pothinus störten die Freude. Caesar hatte einen sehr furchtsamen Sklaven, der eine besondre Geschicklichkeit besaß alles auszuspüren. Dieser entdeckte eine Verschwörung gegen das Leben seines Herrn und gab ihm davon Nachricht. Sogleich ließ Caesar das Zimmer worin die Gäste waren, mit Soldaten besetzen. Pothinus ward

auf der Stelle niedergestossen, aber Achillas floh in das Königliche Lager und zog bald darauf mit zwanzigtausend Mann Fußvolk und zweytausend Reutern nach Alexandria zurück, um Caesar zu vernichten. Dieser ließ ihm im Namen des Königs befehlen nicht weiter vorzurücken, aber Achillas erschlug die Abgeordneten und eilte nach Alexandria. Caesar hatte einen Theil der Stadt befestigt und brachte den vergebens stürmenden Achillas fast zur Verzweiflung. Dieser ward endlich von Ganymedes dem Aufseher der Arsinoe umgebracht, allein Caesars Lage ward dadurch immer fürchterlicher. Ganymedes ließ eine Menge Seewasser in die Wasserleitungen führen, welche von den umliegenden Hügeln her die Stadt mit süßem Wasser versorgten. Unterdessen kam Domitius Calvinus mit einer Legion Caesar zu Hülfe und suchte bey Alexandria zu länden. Caesar sah die Bewegungen der feindlichen Flotte, schiffte seine Soldaten ein, siegte und brachte die neue Legion glücklich in den Hafen. Die Aegypter griffen ihn bald darauf wieder mit einer Flotte von dreyßig Schiffen an. Caesar siegte. Die Feinde zogen sich unter den Schutz der Dämme,

womit die Insel Pharos mit dem festen Lande zusammenhing, zurück. Caesar stürmte und war anfangs glücklich wohin er kam. Aber seine Soldaten verfolgten den Feind zu unvorsichtig, das Gedränge ward immer heftiger, die Aegypter griffen mit verstärkter Macht an, und die Römer musten zu ihren Schiffen fliehen. Caesar warf sich in ein kleines Boot, allein als er sah daß dieses überladen war, sprang er in das Meer und schwamm, indem er einige wichtige Schriften mit der einen Hand über das Wasser hielt, über zweyhundert Schritte bis er sein Schiff erreichte. Er hatte in diesem Gefechte vierhundert Mann verlohren. Ptolemäus war unterdessen noch immer in Caesars Gewalt, er suchte sich loßzumachen und ließ ausstreuen, das Heer sey mit Ganymedes unzufrieden, sobald aber der König im Lager erschiene, würde alles ruhig seyn. Zugleich stellte er sich als ob er Caesar ungerne verließe. Allein er war nicht sobald in Freyheit, als er Caesar in Alexandria zu belagern anfing. Es kam endlich zu einer Schlacht, Caesar siegte, der König verschwand in dem Getümmel und der Sieger sezte seine geliebte Kleopatra auf den aegyptischen Thron. Er

ging bald darauf nach Asien, wo er die traurige Nachricht erhielt, daß einige seiner Legionen von Pharnaces, König von Pontus, dem Sohne des berühmten Mithridates angegriffen und geschlagen wären, und daß alles in der Gegend die Waffen ergriffen habe. Caesar eilte mit drey Legionen dem siegenden Pharnaces entgegen. Unterwegens legte Dejotarus, König von Galatien, der in der Schlacht bey Pharsalus wider ihn gefochten hatte, seine Krone vor Caesars Füßen nieder und bat um Gnade. Caesar vergab ihm. Auch Pharnaces schickte Gesandte mit einer goldenen Krone an Caesar und bot ihm Unterwerfung an. Caesar befahl ihm das Königreich Pontus zu übergeben, und allen Schaden der Römer zu ersetzen. Pharnaces versprach dieses, aber er zögerte und war endlich sogar so verwegen Caesar in seinem Lager anzugreifen. Caesar stellte sein Heer in Schlachtordnung, und siegte. Pharnaces entfloh und Caesar freute sich das Volk welches dem Sylla, Lucullus und Pompejus so fürchterlich gewesen war, auch besiegt zu haben. Der Sieg war ihm so leicht geworden, daß er einem seiner Freunde in Rom mit diesen Worten davon

Nachricht gab: Ich stand da, sah und siegte! Bald darauf ging er mit einer unglaublichen Geschwindigkeit nach Rom zurück, um seine Feinde in Africa zu besiegen.

Aufruhr unter Caesars Soldaten. Der Krieg in Africa.

Cato wurde durch die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bey Pharsalus so gerührt, daß er zum Zeichen seiner Trauer von dem Tage an seinen Bart wachsen ließ, wider die Sitte der Römer bey Tische aufrecht saß und sich nicht anders niederlegte als wenn er schlafen wollte. Er zog mit zehntausend Mann durch die ungeheuren Wüsten Lybiens um zu Scipio und Varus zu kommen, welche bey dem Könige Juba Schutz gefunden hatten. Siebenzig Tage führte Cato sein Heer durch glühende Sandmeere und stand immer an der Spitze desselben. Es war in diesen öden Gegenden entweder kein Wasser zu finden, oder die Quellen waren von schrecklichen Schlangen vergiftet, aber Cato lehrte seine Krieger alle Beschwerlichkeiten ertragen. Er erreichte

endlich die Gränzen der Römischen Provinz und eilte zu Scipio und Varus. Er fand hier dreyhundert Römische Bürger die sich für das einzige Ueberbleibsel der Römischen Republik ausgaben. Diese hielten ihre Senats- und Volksversammlungen, und rüsteten sich gewaltig zum Kriege wider Caesar. Scipio und Varus hatten über funfzigtausend Mann Fußvolk, zwanzigtausend Afrikanische Reuter, viele Bogenschützen und Schleuderer und hundert und zwanzig bewafnete Elephanten. Man hatte Cato die Oberbefehlshaberschaft über dieses Heer geben wollen, allein er hatte sie ausgeschlagen weil er nur Praetor, Scipio aber Consul gewesen war. Sobald Scipio das Heer in seinen Händen hatte, wollte er Juba zu Gefallen die Stadt Utica zerstören und alle ihre Einwohner umbringen, weil sie noch von Curio's Zeiten her für Caesar gesinnt seyn sollten. Allein Cato widersezte sich diesem abscheulichen Anschlage und rettete endlich die Stadt unter der Bedingung, daß er sie selbst gegen Caesar vertheidigen wolle. Sie war schon von Natur und Kunst eine starke Festung. Cato ließ noch eine Menge Schanzen um sie herum aufwerfen, es ward viel

Kriegs-

Kriegsvorrath in die Stadt gebracht und alles in den besten Stand gesezt.

Als Caesar sich Italien näherte, schwebte Cicero in einer schrecklichen Ungewißheit, ob er besser thun würde sich dem Sieger zu ergeben oder ferner gegen ihn zu handeln. Aus diesem Schlummer weckte die plözliche Ankunft Caesars vor Rom ihn auf. Cicero ging dem Sieger zu Fusse entgegen und unterwarf sich ihm. Unterdessen empörte sich die zehnte Legion, welche auf dem Marsfelde vor Rom stand, weil sie die in der Pharsalischen Schlacht versprochene Geschenke nicht erhalten hatte. Der Lärm war so fürchterlich, daß jedermann Caesar abrieth, nicht zu den Aufrührern hinauszugehen. Aber er erschien mit einer solchen Majestät und Unerschrockenheit vor ihnen, daß alle erstaunten und plözlich stille schwiegen. Darauf stieg er auf sein Tribunal, fragte sie, was sie an ihn zu fordern hätten? Sie antworteten: „ Wir sind alt und schwach, „ erlaube uns die Waffen niederzulegen. " Caesar sagte: „ Ich erlaube es euch, geht in „ Frieden zurück. " Eine so entschlossene Antwort hatten sie nicht vermuthet, sie glaubten, Caesar könnte ohne sie seine Absichten nicht

erreichen und hoffte, ihn durch eine plözliche Aufkündigung ihrer Dienste zu Bitten und Geschenken zu zwingen. Aber Caesar kannte sie und sich besser. Eine erstaunungsvolle Stille bemächtigte sich abermal des ganzen Heers. Caesar sagte nun: „Die versprochene Belohnung „will ich euch geben, sobald ich über meine andern Feinde triumphirt habe." Das Wort Belohnung brachte Hofnung in ihre Seele zurück, sie wünschten Vergebung von Caesar, aber niemand wagte es die Augen gegen ihn aufzuheben und das tiefe Stillschweigen zu brechen. Caesar redete sie auf Bitten seiner Freunde wieder an und sagte: „Es ist billig daß ich euch entlasse, „da ihr die gesetzmäßige Zeit ausgedient habt. „Geht also in Frieden, ihr Bürger von Rom." „Nicht das, schrie der ganze rohe Haufe, dem der Name eines Römischen Bürgers schon verächtlich geworden war, „wir sind Soldaten und wollen „Caesar dienen." Caesar stieg von seinem Throne herab und sah die Aufrührer mit einer Hoheit an, die alle in Erstaunen sezte. Da warf sich die ganze Legion ihm zu Füssen und beschwor ihn bey allen Göttern sie nicht zu verstossen. Caesar schien lange unerbittlich zu seyn.

Endlich sagte er: „Ich hielt euch für meine „treuesten Krieger, aber ihr habt euch gegen „mich empört. Ich kann euch nicht strafen, „denn ich liebe euch noch zu sehr. Aber nach „Africa könnt ihr mir nicht folgen. Bleibt hier „in Italien bis ich siegreich zurückkomme und „euch belohnen kann.“ Alle erschracken, sie wollten mit Caesar siegen und boten sich zu allen Strafen dar, um doch wenigstens zum Theil mit ihm nach Africa zu gehen. Caesar gab nach und die Legion jauchzte vor Freude.

Nun ging der Zug gegen das Ende des siebenhundert und sechsten Jahrs der Stadt Rom nach Africa. Caesar lag mit seiner Flotte, welche dreyßigtausend Mann Fußvolk und zweytausend Reuter enthielt, an dem Sicilianischen Vorgebürge Lilybaeum, und wartete nur auf günstigen Wind. Die Wahrsager widerriethen ihm die Abreise vor dem Ende des Winters. Sie musten nach der Gewohnheit den Göttern opfern und um eine glückliche Reise bitten. Das Opferthier riß sich los und rannte davon. Alle hielten dieses für ein böses Zeichen, aber Caesar sagte, die Götter zeigen uns dadurch an, daß wir so geschwind als möglich nach Africa übergehen sollen.

Er war kaum in der See, als sich ein fürchterlicher Sturm erhob, die Schiffe wurden getrennt, Caesar muste vier Tage umherkreuzen, und ländete endlich nur mit dreytausend Fußgängern und hundert und funfzig Reutern nicht weit von Adrumetum, einem von Scipio stark besezten Hafen auf der Küste von Africa. Als er ans Land stieg, fiel er unversehens nieder und sah auf den Gesichtern seiner Begleiter Schrecken und Furcht gezeichnet, denn sie hielten diesen Fall für ein böses Zeichen. Aber Caesar griff an die Erde und rief wie begeistert aus: „Da habe ich „dich, Africa!" Durch diese ausserordentliche Geistesgegenwart flammte er den Muth seiner Krieger wieder an.

Considius hatte die Aufsicht über Adrumetum, Caesar schickte einen Boten an ihn, um ihn zur Uebergabe des Platzes zu bereden, allein Considius ließ den Boten öffentlich hinrichten und sandte Caesars Briefe unerbrochen an Scipio. Caesar war izt in Verlegenheit, er wollte es mit seiner geringen Macht nicht wagen die Stadt anzugreifen und seine andern Schiffe erschienen noch nicht. Er zog also südwärts nach der Stadt Ruspina, die Numidische

Reuterey suchte ihm zu schaden, aber dreyßig gallische Reuter schlugen zweytausend von ihnen bis unter die Thore von Adrumetum zurück. Darauf eroberte Caesar die Stadt Leptis und mit ihr vielen Kriegsvorrath. Aber seine Schiffe kamen noch nicht. Da ließ er in der Stille sechs Cohorten in einige Fahrzeuge steigen und ruderte an der Küste umher, um seine Flotte aufzusuchen. Erst spät merkte man im Lager daß Caesar nicht da war und alles gerieth in Aufruhr. Die Nacht ward in der schrecklichsten Verzweiflung zugebracht, aber Caesar erschien am folgenden Morgen wieder an der Küste, die Schiffe waren gefunden und alles fühlte neuen Muth. Das Lager ward sogleich abgebrochen, dreytausend Mann besezten Leptis und Caesar rückte mit ungefähr funfzehntausend Mann Fußvolk und vierhundert Reutern weiter in das Land. Das Heer war kaum dreytausend Schritte fortgegangen, als plözlich ein Zeichen gegeben wurde, daß der Feind anrücke. Man sah einen ungeheuern Staub in der Ferne aufsteigen und hörte bald nachher das wilde Getümmel der feindlichen Reuterey. Der Staub ward immer dicker und rollte fürchterlich daher, bis man um die Mittagsstunde die

Waffen eines Heers das in Schlachtordnung stand, aus ihm herausblitzen sah. Labienus führte die Numidier gegen Caesar an, und diese warfen so schrecklich mit ihren Wurfspiessen unter die Römer, daß alles zu Grunde gegangen wäre, wenn Caesar nicht den Feind auf mehrern Seiten beschäftigt, und nachdem er ihn verjagt, sich in sein Lager bey Ruspina zurückgezogen hätte. Bald nachher kam Scipio selbst mit acht Legionen und viertausend Reutern und mit ihm das Gerücht, Juba würde ihm mit einer noch größern Macht nachfolgen. Caesar sah die Furcht welche in seinem Heere zu wüthen anfing und verscheuchte sie durch seine Unerschrockenheit. Weil er wuste wie viele Macht der Aberglaube über gemeine Seelen hat; so suchte er durch eigene Erfindungen den Folgen fremder Thorheit vorzubeugen. Scipio, ein berühmter großer Mann, mit dem Zunamen Africanus, war einst in diesen Gegenden besonders glücklich gewesen. Die Wahrsager verkündigten, daß auch in dem gegenwärtigen Kriege ein Scipio siegen würde, der feindliche Feldherr führte diesen Namen, seine Soldaten gewannen dadurch an Muth, und Caesars Legionen glaubten schon verlohren zu seyn. Aber

Caesar suchte in seinem Heere einen gemeinen Mann mit Namen Scipio auf, machte ihn zum Schein zum Oberfeldherrn, und gab seinen Soldaten wieder Kraft und Vertrauen. Juba erschien nicht, denn Bogud, ein Mauriſcher König, war in sein Reich eingefallen. Aber Scipio suchte Caesar immer zu einer Schlacht aus seinen Verschanzungen herauszulocken, obgleich der weise Cato ihm den Rath gegeben hatte, mit einem so gefährlichen und kriegerischen Feinde wie Caesar keine entscheidende Schlacht zu wagen; sondern den Krieg in die Länge zu ziehen. Caesar hielt sich ruhig und unterrichtete seine Soldaten in allen Kriegsübungen, bis ihm von Sicilien zwey alte Legionen, achthundert gallische Reuter und tausend Bogenschützen und Schleuderer zu Hülfe kamen. Verschiedene africanische Städte die mit dem rauhen Scipio unzufrieden waren, schickten Boten zu ihm und baten um Besatzung. Täglich kamen Ueberläufer von dem feindlichen Heere, und Scipio muste Juba bitten, dem Subura die Sachen in seinem Reiche zu überlassen und so bald als möglich zu ihm zu stossen. Der König kam endlich mit einer starken Macht ihm zu Hülfe. Caesar selbst zog izt

nach der Stadt Uzita um sie einzunehmen, Scipio folgte ihm, sie suchten sich gegenseitig zu schaden, aber es kam noch zu keiner Hauptschlacht.

Die Schlacht bey Thapsus. Lärm in Utica.

Scipio hatte dem Könige Juba ganz Africa versprochen, wenn er ihm gegen Caesar beystehen wollte, und dieser ward dadurch so übermüthig, daß er die Römischen Soldaten und selbst Scipio wie seine Unterthanen behandelte. Es kamen daher immer mehr Ueberläufer, und Caesar nuzte die Zeit, unter allerhand Bewegungen so gut, daß Scipio und Juba ihr Heer fast beständig in Schlachtordnung halten musten. Caesar zog weiter gegen Südost und eroberte alle Städte die ihm im Wege lagen, mit stürmender Hand und im Angesichte der Feinde. In einem Scharmüzel zwischen der Reuterey beyder Heere flohen Caesars Soldaten vor den Africanern. Schon stürmte alles auseinander, als Caesar dem Rosse eines fliehenden Fähnd-

richs in den Zügel fiel, mit seiner durchdringenden Miene den Reuter ansah und rief: „Du „suchst den Feind! dort ist er!" Da flohen die Africaner. Nach langem Hin- und Herziehen, womit Caesar seine Feinde zu entkräften suchte, ging er auf den festen Hafen Thapsus los, der an den südlichen Gränzen der Provinz lag. Er hatte durch seine Schiffe den Hafen in Besitz nehmen lassen und fing an die Stadt vom Lande her einzuschliessen. Afranius und Juba suchten dieses zu verhindern, jeder aus einem besondern Lager. Scipio selbst wollte auf einem schmalen Striche Landes der zwischen dem Meere und einem See lag, Soldaten nach Thapsus führen. Aber Caesar erhielt Nachricht von seinem Plane und stand unvermuthet in voller Schlachtordnung vor ihm. Es entstand ein Getümmel und Gewühl in dem Heere des Scipio, alles lief durcheinander und Caesar brach, indem seine Legionen ihr Schlachtwort Glück! einander zudonnerten, wie ein reissender Strom herein. Caesar siegte, das Heer des Scipio floh gegen das Lager des Königs und Afranius, aber auf halben Wege zogen ihnen die Legionen, welche Caesar zurückgelassen hatte, siegend

entgegen. Die Lager waren mit Sturm erobert, alles floh unter fürchterlichem Getümmel, oder sank vor den blutdürstenden Siegern. Scipio rettete sich auf das Meer und Juba verkroch sich in die Gebürge. Zehntausend Feinde lagen auf dem Schlachtfelde, und doch hatte der schreckliche Caesar nicht mehr als funfzig Mann verlohren. Scipio ward bald nachher mit seinem Schiffe von einem Haufen Caesarianer angehalten, allein als man fragte: wo ist Scipio? rief er: „Hier! stieß sich das Schwerd durch die Brust „und stürzte ins Meer." Juba und Petrejus eilten unter dem Schutze der Nacht nach der Stadt Zama, wohin der erstere alle seine Kostbarkeiten und seine Weiber hatte zusammenbringen lassen. Es war in dem Königlichen Pallaste ein Scheiterhaufen aufgerichtet, mit welchem Juba, wenn er unglücklich seyn würde, sich, seine Weiber und die ganze Stadt verbrennen wollte. Aber er fand die Thore geschlossen, zog auf eines seiner Landgüter und schloß ein prächtiges Gastmal damit, daß er und Petrejus sich untereinander ermordeten.

Die Nachricht von der Niederlage des Scipio kam um die Mitternacht nach Utica, und

verbreitete Furcht und Schrecken über die ganze Stadt. Alles stürmte um Cato herum, der allein unerschüttert da stand und mit seiner Ho=heit einen Aufruhr verhinderte. Er ließ am fol=genden Morgen die dreyhundert Männer, welche den Rath der Stadt ausmachten, in den Tempel Jupiters zusammen rufen, und ging selbst in aller Frühe dahin, um über sein und Roms Schicksal zu entscheiden. Während die Männer sich sam=melten, las er mit erstaunender Seelenruhe, in einem Buche, worin er verzeichnet hatte, was in Utica an Kriegsvorrath und Soldaten noch übrig war. Als die Dreyhundert da waren, stand Cato auf, lobte ihre Treue und Dienstfertigkeit und ermunterte sie sich nicht zu trennen, sondern mit vereinigten Kräften ihrem Schicksal entgegen zu gehen. „Und dieses, sagte er, liegt zum „Theil in euren Händen. Wollt ihr euch dem „Sieger unterwerfen; so klage ich nicht über „euch, sondern über die Nothwendigkeit welche „euch dazu zwang. Wollt ihr ferner die Ge=„fahr verachten und den Kampf für die Freyheit „kämpfen, wolan, Cato wird an eurer Spitze „stehen und das äußerste für sein Vaterland wa=„gen. Wir können noch siegen wenn wir den

„ Tod nicht scheuen, und wenn wir fallen, so „ fallen wir für Freyheit und Vaterland.“ Wenn Cato redete fühlte auch der Entnervteste eine Spannung seiner Sehnen und wollte große Thaten thun. Die Dreyhundert versprachen Wunderdinge, sie wollten sogar ihren vielen Sklaven die Freyheit schenken, damit sie wider Caesar kämpfen könnten. Aber der erste Taumel verflog bald, und es schien ihnen unvernünftig zu seyn, ihre Sklaven, ihre Güter und vielleicht gar ihr Leben der blossen Freyheit aufzuopfern. Denn gemeine Seelen fühlen nur dann Schmerz, wenn ihre elenden Vergnügungen, nicht wenn ihre erhabensten Rechte angegriffen werden. Kurz, sie beschlossen sich dem Sieger zu unterwerfen, und einige von ihnen hoften sogar dadurch bey ihm Gnade zu erlangen, wenn sie die Römischen Senatoren durch Verrätherey in seine Hände lieferten. Indem kam eine Menge Reuterey, die aus der Schlacht entflohen war, vor Utica an. Cato ging hinaus um sie zu bereden, in die Stadt zu ziehen, einige Senatoren baten die Anführer des Haufens mit Thränen um ihren Beystand, aber diese wollten sich nicht mit den treulosen Einwohnern von Utica in einer Festung

einschliessen lassen und verlangten daß man die letztern alle verjagen oder vertilgen müsse, wenn man ihrer Hülfe geniessen wollte. Unterdessen kam ein Bote nach dem andern aus der Stadt gestürzt und schrie: „Wir sind verloh„ren. Die Dreyhundert erregen einen fürchter„lichen Aufruhr!" Cato ging zurück und hörte daß sie jedem den Tod schwuren, der sie zwingen würde sich wider Caesar zu wehren. Einige schrien sogar man müsse die Senatoren ergreifen, um sie bis zu Caesars Ankunft aufzubewahren. Alles jammerte und weinte. Da kam die Nachricht, daß die Reuterey sich schon zurückzöge, Cato sezte sich sogleich zu Pferde und eilte ihnen nach. Die Reuter hielten als sie ihn daher kommen sahen und baten ihn, er möchte sich mit ihnen retten. Aber Cato streckte seine Hände gegen sie aus und rief, daß ihm die Thränen über das Gesicht rollten: „Erbarmt „euch der Römischen Senatoren in Utica!" Sie sprengten zurück und besezten theils die Thore, theils das Schloß. Da erschracken die Dreyhundert und ließen Cato um eine Unterredung bitten. Die Senatoren wollten ihn zurückhalten, weil sie eine Verrätherey fürchteten, aber Cato

trat unerschrocken in die Versammlung der Dreyhundert. Diese baten ihn, mit ihrer Schwachheit Mitleiden zu haben, denn sie wären keine Catonen. Aber sie hätten sich entschlossen eine Gesandschaft an Caesar zu schicken, der für sie alle, vorzüglich für Cato, um Gnade bitten sollte. Würde Caesar sie aber Cato verweigern; so wollten auch sie keine Gnade annehmen, sondern für ihn allein leben und sterben. Cato sagte: „ Ich danke euch für eure Liebe, aber seyd meinetwegen unbekümmert. Ich billige es, daß „ ihr euch, sobald als möglich, dem Sieger unterwerft; denn Ueberwundene müssen um Gnade und Verbrecher um Verzeihung bitten. Aber „ ich bin mein ganzes Leben unüberwunden geblieben und habe oft durch gerechte Handlungen „ über Caesar den Sieg gewonnen." Darauf überließ er sie ihrem eigenen Willen und ging zu den Senatoren. Das Gerücht, Caesar sey schon mit seinem ganzen Heere im Anzuge gegen Utica, erscholl nun überall und des Jammerns und Klagens war kein Ende. Cato sagte nichts, als: „ Ach! dieser Mann gegen Männer wie wir „ sind! " Er bat die Senatoren sich zu retten, so lange noch die Reuter da wären. Alle Thore

wurden geschlossen, dasjenige ausgenommen, welches auf der Seeseite lag.

Nun eilte er hin und her, um seinen Freunden und andern die sich entschlossen hatten Utica zu verlassen, mit Geld und gutem Rathe beyzustehen. Er ließ die Schiffe ausrüsten, und munterte die Leute auf, sich eiligst zu retten, weil Caesar schon wie eine nahe Gewitterwolke heranzog. Sein Sohn wollte bey ihm bleiben, auch Statyllius, ein junger Mann, der Cato gern in allem nachahmte, war nicht zur Abreise zu bewegen. Cato sagte deswegen zu dem Stoiker Apollonides und dem Peripatetiker Demetrius: „Es ist eure Sache, diesen jungen stol„zen Mann auf gelindere Gedanken zu bringen, „damit er sich nicht selbst unglücklich mache.“

Dann nahm er Abschied von den Fliehenden, und brachte die Nacht und den grösten Theil des folgenden Tags mit dringenden Geschäften zu. Lucius Caesar kam endlich und bat Cato, er möchte doch eine recht rührende Rede aufsetzen, die er an Caesar für die Dreyhundert halten könnte, „denn für dich, sezte er hinzu, werde „ich es mir für eine Ehre halten Caesar die „Hände zu drücken und ihm zu Füssen zu fallen.“

Aber Cato sagte: „ Wenn ich meine Errettung „ der Gnade Caesars wollte zu danken haben; „ so dürfte ich nur selbst zu ihm hingehen. Ich „ will aber dasjenige nicht als Gnade eines Ty„ rannen annehmen, worüber er kein Recht hat. „ Cato's Leben steht nicht in Caesars Hand. „ Aber wir wollen gemeinschaftlich überlegen, „ wie wir die Fürbitte für die Dreyhundert am „ besten einrichten können." Am Ende der Unterredung empfahl Cato dem Lucius Caesar seinen Sohn und seine Freunde, und ging nach Hause. Hier rieth er seinem Sohne, sich weiter mit den itzigen Staatsangelegenheiten nicht zu beschäftigen, „ denn, sagte er, man kann die „ Staatsgeschäfte nicht mehr so treiben wie es „ eines Cato würdig ist, und auf andre Art es „ zu thun, ist schändlich. „ Gegen Abend begab er sich ins Bad. Hier erinnerte er sich an Statyllius und rief dem Apollonides mit starker Stimme zu: „ Hast du dem Statyl„ lius seinen Stolz benommen? Ist der junge „ Mann abgesegelt ohne von mir Abschied ge„ nommen zu haben?" O nein, sagte Apollonides, „ der bleibt stolz und unbeweglich, „ so viel wir ihm auch zugeredet haben, und

„ schwört

„ schwört hier zu bleiben, um zu thun was du „ thust.“ Cato antwortete mit einem bedeutenden Lächeln. „ Das wird sich bald zeigen.“

Cato tödtet sich selbst.

Als der Tag vergangen war und die Abendsonne nur noch mit ihren lezten Strahlen auf den Gipfeln der Gebürge um Utica verweilte; als alles sich nach Ruhe sehnte und manche die den Tag über wie Patrioten gesprochen und gehandelt hatten, in ihrem Herzen wünschten: „ Wenn Caesar doch nur erst gesiegt hätte, „ damit wir ruhig schlummern könnten;“ trat Cato heiter und froh aus dem Bade, worin er seinen Körper gestärkt hatte, um ihn zur Ausführung seiner Entschlüsse fähig zu machen. Auf seiner sonst so düstern Stirne leuchtete es wie die Morgensonne, sein Gang war majestätisch und sein kühner Blick schien einen Mann anzukündigen, der in einem schweren Kampfe mit sich selbst gesiegt hatte. Um ihn her zitterte alles vor dem erobernden Caesar, aber er ging vor den Feigen vorüber wie eine Gewitterwolke vor einem

Haufen leichter Dünste vorbeyzieht, die bey jedem Lufthauche auseinander fliehen, während jene von den Stürmen die um sie herfausen, immer fester und undurchdringlicher gemacht wird. Am letzten Abend seines Lebens zeigte Cato noch wie ruhig ein wahrhaft großer Mann alles dasjenige verachtet, was andern fürchterlich ist. Es kam eine Botschaft über die andre: Caesar rückt an! Viele waren schon aus Utica geflohen, die meisten wusten in der Angst nicht was sie thun sollten, nur Cato blieb seinem Charakter getreu. Als seine Bediente kamen und ihm sagten, das Abendmahl wäre bereit, ließ er seine Freunde und einige Magistratspersonen aus Utica dazu einladen. Man sprach viel und ließ die Pokale unter Scherz und Lächeln wacker herumgehen. Endlich ward die Unterredung ernsthafter, denn Cato fing an den stoischen Satz zu behaupten: Nur der rechtschaffene Mann ist frey und glücklich! Alle hörten theils mit Schrecken theils mit Bewunderung, wie feurig er sprach, und wie entzückt er den edlen, freyen Mann schilderte, der alle Ketten, womit man ihn zu binden sucht, wie Faden zerreißt, wenn der Geist seiner Größe um ihn wandelt.

Plözlich war alle rauschende Freude verschwunden und eine Todtenstille regierte in dem ganzen Saale. Als Cato das gewahr wurde, fing er an von seinen weggereiseten Freunden zu reden, und schien wegen der Gefahr bekümmert zu seyn, welche sie zu Wasser oder zu Lande auszuhalten haben würden. Nach der Mahlzeit umarmte er seinen Sohn und seine Freunde, und drückte sie so fest an seine Brust; daß alle erschracken, um so mehr, da einige über sein blasses Gesicht helle Thränen rollen sahen. Es war schon spät, und Cato ging in sein Schlafzimmer. Er las in einem der Meisterstücke des göttlichen Plato, worin von der Unsterblichkeit der Seele gehandelt wird, bis seine Nachtlampe anfing dumpfer zu brennen, und alles nach und nach um ihn herum im Schlummer gerieth. Versunken in tiefem Nachdenken, schaute er über die Gränzen der Zeit hinaus, und die ganze Zukunft ging mit ihren schrecklichen oder lieblichen Bildern vor ihm vorüber. Er sah seine Vaterstadt Rom in Flammen und Blut, und ein Tyrann saß drohend da, wo sonst die Freyheit lächelte. Da ergriff ihn jener allgewaltige Schauer, der Männer ergreift die sich selbst fühlen, denen die ganze Welt zu enge wird,

wenn sie gewahr werden, wie der unterdrückte Rechtschaffene unter der eisernen Faust eines frechen Tyrannen seufzt. Wer hielt je die abgerissenen Häupter der Felsen auf, wenn ein Erdbeben sie über Berg und Thal herschleuderte? Wer konnte Cato aufhalten, als es in seiner Seele anfing zu stürmen und zu toben, als er wie aus einem tiefen Schlummer auffuhr und mit der Stimme eines Siegers ausrief: Freyheit! Freyheit! Er schaute um sich her und siehe! er war wie wenn die Mauern redeten und die Gewölber donnerten: „Du bist Cato, thue was „Recht ist!" Er blickte an die Wand hinauf wo sonst sein Schwerd hing und zürnte, als er fand, daß man es weggenommen hatte. Sein Sohn hatte bey der Tafel die Mienen seines großen Vaters beobachtet und mit Schrecken darin den Entschluß gelesen, der seine junge, liebevolle Seele schon lange ängstigte. Er schlich sich in das Schlafzimmer und nahm das Schwerd. Cato rief einen Sklaven, und fragte ihn: wer sein Schwerd weggenommen hätte? Dieser schwieg. Darauf las Cato wieder ein wenig und befahl endlich mit ruhiger Miene, man sollte ihm sein Schwerd bringen. Der Sklave ging hinaus und

kam nicht wieder. Cato hatte unterdessen das ganze platonische Gespräch durchgelesen, und rief nun alle seine Sklaven zu sich. Sie brachten das Schwerd nicht. Da ergrimmte Cato und schlug vor Verdruß nach einem von ihnen, wobey er seine Hand stark verwundete. „Ihr habt euch „mit meinem Sohne verschworen mich unbewaf„net dem Feinde in die Hände zu liefern!" Nun trat sein Sohn mit seinen Freunden in das Zimmer und weinte und jammerte. Alle standen um Cato herum und baten er möchte von seinem Vorsatze abstehen. Aber was Cato überdachte und beschloß war unwiderruflich. Er sah die Umstehenden mit einem fürchterlichen Blicke an und sagte: „Wann habe ich jemals eine offen„bahre Thorheit begangen? Warum giebt man „mir nicht Erinnerungen und zeigt mir durch „Gründe, daß ich einen unvernünftigen Ent„schluß gefaßt habe? Ihr wollt mich an meinen „Absichten hindern und entwafnet mich. Nun, „mein Sohn, binde du lieber deinem Vater die „Hände auf den Rücken, damit Caesar, wenn „er herein tritt, mich gänzlich außer Stand fin„de, mich selbst zu vertheidigen. Doch ich „brauche kein Schwerd um mir das Leben zu

„ nehmen, ich darf ja nur den Athem an mich
„ halten um mich zu ersticken. Ein Stoß mit
„ dem Kopfe an die Wand und Cato ist frey!"
Als er das gesagt hatte, weinten alle laut und ver-
liessen das traurige Schlafzimmer. Nur die bey-
den Philosophen blieben bey ihm, mit welchen er
ruhiger sprach. „Wollt auch ihr, sagte er, einen
„ Mann von meinen Jahren mit Gewalt beym
„ Leben zurückhalten und mich gleichsam still-
„ schweigend hier bewachen? Wollt ihr mir viel-
„ leicht beweisen, daß es für Cato nicht unan-
„ ständig und schimpflich sey, da er von keiner
„ Seite mehr Heil erwartet, dasselbe von sei-
„ nem Feinde zu hoffen? belehret und überzeugt
„ mich lieber davon, daß ich die Grundsätze,
„ welchen ich so viele Jahre durch gefolgt bin,
„ verwerfen, durch Caesar weiser werden und
„ ihm noch dafür Dank sagen soll. Ich habe
„ noch nichts über mich beschlossen, aber es muß
„ wenigstens in meiner Gewalt stehen, was ich
„ nach genugsamer Ueberlegung beschliessen wer-
„ de, auszuführen. Mit euch selbst will ich mich
„ darüber berathschlagen, weil ich die Lehren zu
„ Rathe ziehen werde, welche ihr als Philoso-
„ phen empfehlet. Geht also getrost und sagt

„ meinem Sohne, er möchte seinen Vater in sol-
„ chen Dingen, in welchen er ihn keines andern
„ überzeugen kann, auch nicht zu zwingen su-
„ chen." Hierauf konnten die Philosophen nichts antworten und gingen weinend hinweg.

Bald nachher brachte ein kleiner Knabe das Schwerd. Cato zog es aus der Scheide, betrachtete es genau, freute sich über die Schärfe der Klinge und rief: Izt bin ich mein einer Herr! Dann legte er es nieder und fing wieder an zu lesen. Er hatte das Gespräch schon zum zweytenmale ganz durchgelesen, als ihn ein tiefer Schlaf überfiel. Man hörte ihn aussen vor dem Zimmer schnarchen. Um die Mitternacht erwachte er und rief seinen Freygelassenen Cleanthes der ihm als Arzt diente, und Butas den er in Staatsangelegenheiten brauchte. Der erste muste ihm seine verwundete Hand verbinden, und den andern schickte er an das Meer, zu sehen, ob seine Freunde schon abgesegelt wären. Da freuten sich alle die vor der Thür standen und horchten, denn sie glaubten, Cato hätte wieder Freude am Leben. Indem kam Butas zurück und sagte: alle wären abgereiset, nur der junge Crassus wäre noch von seinen Geschäften aufge-

halten worden, allein er würde auch in den nächsten Augenblicken das Schiff vom Lande stossen. Zugleich meldete er daß ein gefährliche Gewitterwolke über das Meer heraufzöge, und daß der Sturm schon anfinge, die Wellen emporzuwerfen. Cato seufzte aus Mitleid gegen die armen Reisenden, und schickte Butas zum zweytenmal an das Meer, zu sehen, ob niemand von seinen Freunden aus Noth zurückgekommen sey, damit er ihm helfen könnte. Nun fiel er wieder in einen sanften Schlummer. Butas weckte ihn auf und sagte, daß eine große Stille in dem Hafen herrsche. Da hieß Cato ihn aus dem Zimmer gehen und die Thüre verschließen, weil er, wie es schien, schlafen wollte. Das Gewitter war izt näher gekommen, der Donner rollte fürchterlich in der stillen Nacht, und die Blitze fuhren unaufhörlich in der Luft umher, so daß der ganze Horizont im Feuer zu stehen schien. Oft enthüllten sich izt noch vor Cato's Augen die Gebäude der unglücklichen Stadt Utica, allein er sah alle äußeren Dinge mit Gleichgültigkeit an, denn seine Seele war schon in bessere Regionen entzückt. Als Butas hinausgegangen war, ergriff er das Schwerd und stieß es sich durch die Brust. Seine

verwundete Hand hatte nicht Kraft genug den Stoß gleich tödlich zu machen. Er sank, mit dem Tode ringend, aus dem Bette und stieß zugleich eine Rechentafel um, die neben demselben stand. Als die Sklaven vor der Thüre das Geräusch hörten; fingen sie an zu schreyen, der junge Cato sprengte mit der Kraft einer Todesangst die Thüre auf und sah seinen Vater in seinem Blute liegen. Das Eingeweide hing ihm aus dem Leibe heraus, und er sah die Umstehenden mit starren Augen an. Man legte ihn auf sein Bett und der Arzt verband die Wunde. Aber sobald Cato wieder zu sich kam, stieß er den Arzt weg und riß die Wunde von neuem auf. Nun verblutete er sich bald und sank tod in die Arme seiner Freunde.

In der Morgendämmerung verbreitete sich die Nachricht von Cato's Tode. Die Dreyhundert versammelten sich sogleich vor seinem Hause, und bald nachher drangen auch die Einwohner von Utica herbey. Alle nannten ihn einstimmig ihren Wohlthäter, ihren Erretter, und den einzigen freyen und unüberwindlichen Mann. Weder die fürchterliche Nachricht, daß Caesar binnen wenig Stunden in Utica einrü-

cken würde, noch das Andenken an die letzte Streitigkeit mit Cato konnten sie abhalten der Tugend dieses großen Mannes nach seinem Tode Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. So hebt sich ein prächtiger Thurm in die Wolken, Tausende gehen vorüber und sehen ihn nicht, aber ein nächtlicher Sturm stürzt ihn herab und alles ruft bey seinen Trümmern aus: „Wie groß und herrlich war „er!" Die Einwohner von Utica schmückten Cato's Körper auf das würdigste, und begruben ihn mit feyerlichem Gepränge an dem Meere. Caesar erhielt die Nachricht von Catos Tode noch auf dem Wege nach Utica und rief: „O „Cato, ich gönne dir deinen Tod nicht, weil „du mir deine Erhaltung nicht gegönnt hast." Cato war kaum acht und vierzig Jahre alt, als er sich das Schwerd durch die Brust stieß, und starb als ein Mann den nur wenige richtig beurtheilen können, weil seine Denkungsart und seine Lage unter die seltneren gehören. Caesar kam noch denselben Abend nach Utica, betrug sich bald wie ein großmüthiger bald wie ein ergrimmter Sieger, erzwang ungeheure Summen von den Ueberwundenen und ging endlich nach Rom zurück, um Herr der Welt zu werden.

Caesar zieht triumphirend in Rom ein.

Die Söhne des Pompejus hatten nach der Schlacht bey Thapsus wieder ein Heer in Spanien zusammengebracht und waren entschlossen, sich wenigstens durch Verzweifelung noch einmal als fürchterliche Gegner Caesars zu zeigen. Caesar schickte einige Legionen wider sie, während er selbst nach Rom eilte, um den Taumel des Volks zu benützen. Sobald das Gerücht von dem Siege bey Thapsus nach Rom kam, ließ der schon an Schmeicheley gewöhnte Senat ein Dankfest von vierzig Tagen ausrufen, und das unsinnige Volk erhob Caesar bis zum Himmel, weil es seine Macht fürchtete und auf seine Geschenke hofte. Er ward auf zehn Jahre zum Dictator ernannt; das wichtige Amt eines Censors ward ihm unter dem neuen Namen, Oberaufseher der Sitten anvertraut; zwey und siebenzig Lictores gingen vor ihm her; er saß auf einem vergoldeten Stuhle in der Versammlung des Senats; der Name des Catulus ward von dem Portale des Capitoliums weggenommen und Caesars Name hingesezt; gegen die Bild-

säule des Jupiter Optimus Maximus über stand die Statue des Siegers auf einer Weltkugel mit der Unterschrift: Dem Halbgott Caesar! So weit kann sich ein Volk vergessen, wenn es die wahre Selbstschätzung erlernt. Caesars Seele war viel zu groß, um an solchen unsinnigen Schmeicheleyen Gefallen zu finden. Er ließ die Aufschrift auslöschen und bloß seinen Namen hinsetzen. Alles beugte sich izt, wenige fühlten noch Kraft, und auch diese zitterten, wenn sie an die Freyheit nur dachten. Man hatte gefürchtet, Caesar würde wie einst Marius und Sylla in Rom wüthen, sobald er die oberste Macht erreicht hätte. Allein seine natürliche Seelengüte sowohl als seine feine Politik widerriethen ihm eine Unternehmung die das Volk nur zur Verzweifelung bringt und den Thron wankend macht. Er suchte die Römer dahin zu bringen, daß sie die Fesseln, welche er ihnen auflegte, mit Freude trügen, Schmausereyen, Schauspiele und Geschenke konnten hierzu den Geist des Volks stimmen, bey den besser Erzogenen muste Caesar seine Beredsamkeit in ihrer ganzen Kraft anwenden. Nicht lange nach seiner Zurückkunft aus Africa hielt er folgende Rede an den Senat:

„ Ihr müßt nicht glauben daß ich mich der Macht
„ die mir von dem Glücke gegeben ward, zum
„ Untergange meiner Feinde bedienen werde.
„ Marius und Sylla verstellten sich und
„ lächelten so lange sie noch nicht den Donner-
„ keil in den Händen trugen, aber kaum hatten
„ sie ihn, als sie alles um sich her zerschmetter-
„ ten. Ich bleibe mir gleich, mein Glück soll
„ mich nie übermüthig machen, ich habe euch
„ mitten im Kriege gezeigt wie gutgesinnt ich ge-
„ gen euch war, und je mehr mein Glück wächst,
„ destomehr will ich mich bemühen es gut anzu-
„ wenden. Ich suchte mich über meine Feinde
„ zu erheben, nicht um mich einst an ihnen zu
„ rächen, sondern um mich ihnen als ein Mann
„ zu zeigen und dann meines Glücks mit Ruhm
„ zu geniessen. Fürchtet nichts, ich werde nicht
„ euer Tyrann, sondern euer Anführer seyn.
„ Wo das Wohl des Staats das Ansehen eines
„ Dictators oder Consuls braucht, da werde ich
„ auftreten, wo ich jemand beleidige, da rich-
„ tet mich wie einen jeden andern Bürger. Ich
„ will euer Vater seyn, so lange ihr gutgesinnte
„ Kinder bleibt. Wer von uns beyden wider
„ sein Versprechen handelt, über den mögen die

„ Götter entscheiden. Ich bitte euch um eure „ Liebe, nicht um Schmeicheleyen und sklavische „ Unterwerfung. Vor den Soldaten die ich in „ und um Rom her gelegt habe, braucht ihr euch „ nicht zu fürchten. Sie sollen den Bürger vor „ den Unternehmungen unruhiger Köpfe schützen „ aber nicht ihn unterdrücken. Es ist wahr, „ daß ihrentwegen viel Geld von den Bürgern „ ist erpreßt worden, allein dieses war nothwen- „ dig, um einen schrecklichen Aufruhr vorzubeu- „ gen, und ich habe sogar mein eigenes Vermö- „ gen zu eurem Besten angewandt. Wer Reich- „ thümer hat geniesse sie in Ruhe, Caesar „ wird sie ihm nicht rauben, sondern sie zu ver- „ mehren suchen." Caesar erreichte durch diese sanfte Behandlung bey den meisten Römern seine Absichten, und selbst die Unzufriedensten musten ihn bewundern und schätzen. Das Volk schwebte in einem immerwährenden Taumel des Vergnügens welches Caesar ihm verschafte. Es sah in einem Monate vier feyerliche Triumphzüge seines Lieblings und donnerte ihnen seinen Beyfall entgegen. Den ersten hielt Caesar wegen Gallien, die Namen von dreyhundert besiegten Völkern und achthundert eroberten Städten schwebten

auf Tafeln geschrieben vor dem Sieger her, und der unglückliche Vercingetorix folgte mit Ketten beladen seinem Triumphwagen. Das ganze Römische Herr war mit Lorbeern bekränzt und sang vor Freude sogar Lieder, worin des Triumphators gespottet ward. Man hörte unter andern: „Wenn ihr die Gesetze beobachtet; „so sollt ihr bestraft werden, übertretet ihr sie „aber alle mit Verwegenheit; so ist eine Krone „euer Lohn." Aber ein Zufall störte die Lust dieses Tages. Als Caesar vor dem Tempel der Glücksgöttin vorbeyfuhr, brach plözlich ein Rad unter seinem Wagen, so daß er beynahe auf die Erde gestürzt wäre. Viele hielten dieses für eine böse Vorbedeutung, aber Caesar ließ alles wieder in Ordnung bringen, und ging endlich als es Nacht ward, unter dem Leuchten vieler Fackeln, die von vierzig Elephanten auf beyden Seiten getragen wurden, die Stufen zum Capitolium auf den Knien hinan. Nach dem Zuge ward dem Volke ein prächtiges Gastmal gegeben, die Soldaten erhielten die versprochenen Geschenke, und ganz Rom erscholl von dem Lobe des großmüthigen Caesar. Der zweyte Triumph ward über Aegypten gehalten, die junge schöne

Arsinoe ging in Trauerkleidern hinter den Wagen des Siegers her, und das Volk weidete seine Augen an den Tafeln, worauf Ptolemäus, Photinus, Achillas, der Nil und der brennende Thurm auf der Insel Pharus abgebildet waren. Das Volk versank wieder auf etliche Tage in einen Taumel der Freude. Bey dem dritten sah man in einem Gemählde die Niederlage und Flucht des Pharnaces, indem eine Fahne mit den Worten: Ich stand da, sah und siegte! in der Luft umherflatterte. Das Volk war vor Muthwillen ausgelassen. Aber als bey dem vierten Triumph der über Juba gehalten ward, auch die Bilder des Scipio, Afranius, Petrejus und Cato erschienen, überraschte alle eine plözliche Traurigkeit, die Caesar doch bald wieder zu vertreiben wuste. Er sorgte immer für neue Vergnügungen, ließ überall Schauspiele für das Volk aufführen, gab prächtige Mahlzeiten, und ließ zur Ehre seiner Tochter Julia Kampfspiele anstellen, worin die Fechter zu Fuß und zu Rosse sich bey hunderten in ihrem Blute wälzten. Unbekannte Thiere wurden dem Volke gezeigt, Seen auf dem Felde ausgegraben, um prächtige Schifftreffen darin

zu halten, und über den ganzen Markt war ein Himmel von Seidenzeug ausgespannt, um das Volk vor der Sonnenhitze zu schützen. So betäubte Caesar die meisten Einwohner von Rom und Italien, aber er erwarb sich auch Achtung und Liebe bey allen die den Werth der neuen Gesetze, die er bald nachher gab, anerkannten.

Die Schlacht bey Munda.

Während das Volk vor Freude taumelte und selbst die vormals so rüstigen Verfechter der Freyheit alle Spannkraft verlohren hatten, ging Caesar mit sichern Schritten die Stufen zu der Höhe hinan, wovon ihm schon in seiner Jugend so angenehm geträumt hatte. Er war schon gewohnt Königreiche zu vergeben; an der Spitze seines Heers zu siegen und durch Gold und Liebkosungen alles an sich zu reissen. Kein Schritt war ihm fürchterlich gewesen; aber izt zitterte er vielleicht zum erstenmal, als es nur bey ihm stand, sich als Monarch des Römischen Reichs zu zeigen. Er sah, wie alles sich schmiegte, aber er traute seinen Augen nicht eher, als

bis sein Herz oder sein Verstand es ihm geboten. Eine Menge guter Gesetze, die er izt gab, erwarb ihm auch bey seinen Feinden Achtung. Er suchte noch immer den Schein der Republik beyzubehalten, obgleich er auch oft unumschränkt und ohne Scheu die Larve abwarf, wenn er es für nöthig hielt. So wenig sein Geist auch sonst die Furcht kannte; so war doch die Stufe, worauf er izt stand, zu sehr dem Auge der Neider ausgesezt, um nicht für seine Sicherheit gefährlich zu seyn. Er forschte deswegen diejenigen sorgfältig aus, mit welchen er umgehen wollte und suchte überall vorzubeugen, daß man auch ihm nicht einst denselben Streich spiele, womit er den unglücklichen Pompejus überrascht hatte. In dieser Hinsicht gab er ein Gesetz, daß ein Consul nur zwey, ein Praetor aber nur ein Jahr die Provinz behalten sollte, die ihm zufallen würde. Denn er wollte nicht daß andre ihm auf demselben Wege schadeten, worauf er so fürchterlich geworden war. Zugleich zog er durch sein leutseliges Betragen die Herzen der rauhesten Menschen an sich, und wenn auch bisweilen der ganze Senat ihm zu Füssen lag; wenn Cicero mit seiner flammenden Beredsamkeit von ihm Gnade

für seine Freunde erzwang; so war doch jedermann mit seinem Betragen zufrieden und rühmte die Menschlichkeit und Güte des Dictators. Unterdessen ward der Lärm von den Rüstungen der beyden Pompejus in Spanien immer größer, und Caesar beschloß den Verbündeten entgegenzurücken. Er erschien in Spanien wie eine Gewitterwolke die plözlich aus dem Horizonte heraufsteigt, und stand unvermuthet vor seinen Feinden. Innerhalb sieben und zwanzig Tagen war er von Rom nach Sagunt gegangen; alles ward rege; die Feinde gaben Gelegenheit zu häufigen und blutigen Gefechten; viele Städte wurden troz dem tapfern Widerstande mit Sturm erobert, und endlich lagerten beyde Heere sich in der Ebene von Munda in dem itzigen Andalusien. Nach einigen Tagen sah man die Feinde von den umliegenden Hügeln herab zur Schlacht anrücken. Ein plözlicher Schrecken ergriff Caesars ganzes Heer. Die Legionen welche sonst des Siegs gewiß waren, fürchteten izt einen Wechsel des Glücks, und Caesar muste alle seine Macht und Beredsamkeit anwenden, daß sie sich nicht auseinanderrissen und ihn den Feind überlieferten. Die Schlacht begann, „ Venus

„ die Siegerin " und „ kindliche Liebe " waren die Schlachtworte, Caesars Legionen flohen, dreyzehn feindliche Legionen und eine große Menge Reuterey verfolgte sie; das Getümmel war fürchterlich, und Caesar wäre zum erstenmal im offenbaren Felde geschlagen, wenn sein Heerruf nicht Begeisterung über die Wankenden ausgebreitet hätte. Er stürzte durch die Legionen, die wie ein von Stürmen durchsaußter Eichenwald da standen; faßte die grauen Krieger bey den Händen; sah den jungen mit Majestät und Liebe ins Gesicht, und drängte sich endlich mit den Waffen eines gemeinen Soldaten an die Spitze seines Heers, indem er mit einer Donnerstimme rief: „ Ihr wollt mich heute an die „ Knaben verrathen! Wolan, so sey dies der „ letzte Tag meines Lebens und eurer Dienste. " Schon flogen die Pfeile der Feinde bey Hunderten auf Caesar herüber; seine Legionen sahen die Gefahr worin er schwebte, und rückten unter entsezlichem Geschrey gegen den stürmenden Feind. Da ward die Schlacht fürchterlich, über zwanzigtausend Feinde schwammen in ihrem Blute; Caesar verlohr tausend Mann, aber das feindliche Lager ward erobert; dreyzehn Römische

Adler wurden erbeutet; und die Festung Munda, worin sich viele Flüchtlinge geworfen hatten, ward nach einem großen Blutbade erstiegen. Wie fürchterlich die Schlacht war, gestand Caesar mit diesen Worten: „Ich habe oft um den „Sieg gefochten, heute aber zum „erstenmal um mein Leben.“ Er eilte darauf dem fliehenden Cnejus Pompejus nach, bis ihm in dem itzigen Sevilla das blutige Haupt desselben überreicht ward. Der jüngere Bruder Sextus war glücklicher auf seiner Flucht und versteckte sich, bis er nach Caesars Tode wieder hervortrat. Izt standen keine Legionen mehr wider Caesar im Felde, und er ließ die Ueberwundenen fühlen, daß er Herr von Rom war. Die Provinz Spanien muste ungeheure Geldsummen bringen, und selbst die Reichthümer der heiligsten Tempel waren nicht sicher. Während diese zusammengehäuft wurden, schrieb der immerthätige Caesar seinen berühmten Anticato, worin er alles Lob, welches Cicero dem großen Cato gegeben hatte, zu verdunkeln suchte. Auch gab er der Provinz neue und vortrefliche Gesetze, und ging endlich wieder nach Italien, um mit Triumph in Rom einzuziehen.

Caesar als immerwährender Dictator.

Als die Nachricht von Caesars Anzuge nach Rom kam, eilten ihm viele vornehme Römer entgegen. Auch Antonius, der izt die hohe Würde eines Magister Equitum, oder Obervorstehers der Römischen Ritterschaft bekleidete, bereitete sich, den Sieger mit Pomp und Pracht zu empfangen. Er verließ Rom, wo sein Muthwille alles gegen ihn aufgebracht hatte. Denn ungeachtet die itzigen Einwohner Roms immer mehr Geschmack an der Sklaverey fanden; so litten sie doch nicht daß man ihrer spottete. Antonius hatte Löwen vor seinen Wagen spannen lassen, und war damit in Rom herumgefahren, zum Zeichen, daß auch der größte Muth gebändigt werden kann. Er begegnete jedermann mit einem solchen Stolze und einigen mit einer solchen Frechheit, daß alle wünschten, ihn bald gedemüthigt zu sehen. Kein Frauenzimmer war vor seinen Nachstellungen sicher, kein Mann so voll Würde, den er nicht zu beschimpfen suchte. Caesar hatte schon oft Klagen über ihn gehört, aber er suchte ihn als einen sehr treuesten Anhän-

ger zu schonen. Man fing auch schon an zu zweifeln, ob er seinem Muthwillen jemals Einhalt thun würde; aber alle erstaunten, als Antonius über Hals und Kopf wieder nach Rom zurückkam, und mit Schüchternheit, alles Geld was er auftreiben konnte, zusammenrafte. Caesar hatte ihm in einem Briefe harte Vorwürfe gemacht und drang gewaltig in ihn, seine Schulden zu bezahlen. Dadurch ward Antonius etwas zurückhaltender und das Volk glaubte noch eine Ursache mehr zu haben mit Caesar zufrieden zu seyn. Allein dieser kluge Mann wollte dem Volke nicht auf Kosten seiner wichtigsten Creatur gefallen, er suchte daher den Antonius wieder durch Bande an sich zu ziehen, die bey Thoren unwiderstehbar und köstlich, bey Weisen lächerlich und verachtungswürdig sind. Er machte ihn bald darauf, als er selbst zum fünftenmal das Consulat antrat, zu seinem Nebenconsul, und gab ihm dadurch Ehre ohne Macht. Auf ähnliche Art machte er alle von sich abhängig die zu wenig Selbstschätzung hatten, um mit ihrem eigenen Herzen zufrieden zu seyn. Wer ihm angehörte war immer leichtsinnig und munter, wer aber den Werth der Freyheit kannte, trug die

Zeichen der Schwermuth in seinem Gesichte. So beweinte Cicero sein unglückliches Vaterland zärtlicher als eine Mutter ihren einzigen, verlohrnen Sohn. Er schloß sich in sein Studierzimmer ein und schrieb, um sich zu trösten, Werke die noch nach vielen Jahrhunderten fähig gefunden werden, den Traurigen mit sich selbst und der ganzen Schöpfung wieder auszusöhnen. Caesar versuchte es oft, ihn an sich zu ziehen, allein Cicero war nur schwach wenn er zweifelte; wo er das Bessere gewiß sah, wo die herrliche Liebe zur wahren Freyheit ihn aufmunterte, konnte weder Sylla noch Caesar ihn schrecken. Nichtsdestoweniger war er aus Gründen, die sein Character erklärt, immer einer von den ersten die Caesar mit allerhand Ehrenbezeugungen überhäuften und ihn dadurch von sich abzuhalten suchten.

Caesar war nicht lange nachher unvorsichtig genug, würklich einen Triumph über den Sieg, welchen er über die Söhne des Pompejus in Spanien errungen hatte, zu halten. Allein alle Pracht desselben ward verdunkelt, weil die Römer, anstatt den Sieger mit Jubelgeschrey zu begleiten und zu empfangen, traurig neben ihm

hergingen und mit niedergeschlagenen Augen den Tag beweinten, an welchem der schreckliche Bürgerkrieg ausbrach. Auch die rohesten Herzen wurden gerührt als die Trompeten klangen und der Triumphzug mit Fahnen und Gemählden, worauf das lezte unglückliche Bestreben der edlen Männer der Republik, abgezeichnet war, seinen Anfang nahm. Das Volk selbst war mit diesem Betragen seines Lieblings so sehr unzufrieden, daß es sogar den Wagen, worauf die Bilder der Götter bey gewissen feyerlichen Spielen, durch die Stadt gefahren wurden, ohne Freudengeschrey und Händeklatschen vorbeygehen sah, weil Caesars Bildsäule mit unter denselben stand.

Ungeachtet fast der ganze Senat mit Caesars Sieg bey Munda unzufrieden war; so verordnete er doch, daß der Tag, an welchem die Nachricht davon nach Rom kam, auf ewig gefeyert werden sollte. Alle schmeichelten, und Caesar saß ohne Widerspruch auf dem goldenen Throne, von welchem herab, er das ganze Römische Reich regierte. Die Senatoren standen um ihn herum und erwarteten in ehrfurchtsvoller Stille seine Befehle, das Volk nannte ihn mit einer Art Stolz seinen Dictator, und die Sol-

daten waren noch immer bereit für ihn zu sterben. Doch murreten diese heimlich, als Caesar alle Staatsämter nach eigener Willkühr vergab, aber die Herzen des Pöbels sind feil und Caesar wuste sie zu lenken. Er überhäufte das Volk mit Geschenken und ließ für seine Soldaten die berühmten aber zerstörten Städte Karthago und Korinth wieder aufbauen. Ausserdem suchte er die Römer durch allerhand gemeinnützige Einrichtungen für sich zu gewinnen, er ließ an der Dämpfung der für Rom so fürchterlichen pontinischen Sümpfe arbeiten; führte das Sonnenjahr anstatt des vorher gebräuchlichen unbequemen Mondsjahres ein; gab Gesetze wider den übertriebenen Luxus; ließ anstatt der zerstreuten, unbestimmten und oft widersprechenden Römischen Gesetze, ein vortrefliches Gesetzbuch zusammentragen und zeigte in allem, daß er nicht blos Beherrscher, sondern auch der Wohlthäter seines Vaterlandes werden wollte. Seine Seele war viel zu groß und sein Verstand zu fein, als daß er, wie einst Sylla und Marius Vergnügen an der Privatrache finden sollte. Seine ergrimmtesten Gegner konnten frey in Rom herumgehen, denn er suchte sie nicht durch Strenge sondern durch Güte zu

bezwingen. Darum bauten die Römer ihm zu Ehren der Göttin Clementia oder der Gnadengöttin einen prächtigen Tempel. Mit Freude sahen sie wie Caesar die im ersten Aufruhr niedergeworfenen Bildsäulen des Pompejus und Sylla wieder aufrichten ließ, und Cicero selbst sagte mit Recht, daß Caesar dadurch seine eigenen befestigte. Alles Andenken an den unglücklichen Bürgerkrieg schien nach und nach zu verschwinden, denn Caesar söhnte als Monarch durch seine Gerechtigkeit, Feinheit und Güte die meisten von denjenigen wieder aus, die er als Bürger und Feldherr beleidigt hatte. Einige waren billig genug, nicht blos ihm den Schaden zuzuschreiben, welchen die fürchterlichen Unruhen verursacht hatten, und andre freuten sich öffentlich, daß Caesar Sieger ward, und die schon längst zerrüttete Maschiene der Regierung wieder in Gang brachte, denn von Pompejus hatten sie nicht Caesars Mäßigung und von keinem andern Caesars Weisheit erwartet. Ein großer Mann verbreitet allemal, auch da wo er auf seiner Art fehlt, eine Würde um sich her, der niemand widerstehen kann, und ein Feldherr, der an Siege gewohnt ist, lernt auch endlich die Kunst, dieje-

nigen durch bloſſe Blicke zu erſchüttern, die es wagen ihm in die Augen zu ſehen. Caeſar war mit dem Vorurtheile, welches oft einen einzelnen Mann ſo hoch erhebt, daß Millionen ſich vor ihm beugen, zu gut bekannt, um es nicht zu nützen. Er zeigte Kraft wo er Schwachheit vermuthete, und Güte lächelte auf ſeinem Geſichte wenn er jemand um ſich ſah der Mann genug war ſich ſelbſt zu fühlen. Der Senat ließ ihn zum beſtändigen Dictator ausrufen und das Volk nannte ihn den Befreyer und Vater des Vaterlandes.

So lebte Caeſar eine Zeitlang in allem Pomp der Monarchie; er trug einen Königlichen Purpur, und war immer von Senatoren und Rittern umgeben. Er hatte das Vergnügen zu hören, daß man bey ſeinem Glücke ſchwor, und daß ihm von beſondern Altären feſtliche Opfer entgegen dampften. Er ſelbſt fühlte ſeine ſinkende Geſundheit wieder empor gehoben, ſuchte wieder durch äuſſeren Schmuck zu glänzen, und freute ſich mit dem Lorbeerkranze, welchen der Senat ihm für beſtändig zu tragen erlaubte, ſeine kahle Scheitel bedecken zu können. Seine Thätigkeit ward mit jedem Tage gröſſer, und er dachte

schon wieder auf einen Krieg gegen die Parther, um die Niederlage des Crassus zu rächen. Er ließ Tempel und Amphitheater bauen, untersuchte alles selbst und arbeitete Tag und Nacht, um seine Herrschaft fest zu gründen. Bey allem dem war er munter und gesund, ausser daß ihn zuweilen in der Nacht ängstliche Träume aufschreckten, oder am Tage ein plözlicher Krampf seine Glieder lähmte. Beydes waren Folgen seiner fortdauernden Ausschweifungen. Cleopatra kam aus Aegypten zu ihm und wohnte in seinem Hause. Vielleicht hätte ihm dieses bey vielen edlen Römern Tadel erworben, wenn nicht wichtigere Ursachen dazu gewesen wären. Die Willkühr womit er izt die obersten Staatsämter unter seine scheinbaren oder würklichen Anhänger vertheilte, sein zunehmender Stolz und der Genuß aller Ehren, welche der Senat über ihn ausschüttete, machten daß das Volk murmelte und Männer von Kraft stille schwiegen. Vor andern war die Geringschätzung des Consulats, welche er bey folgender Gelegenheit zeigte, wirklich strafenswerth. Es starb ein Consul um die Mitte des Tages, Caesar ließ das Volk auf dem Marsfelde zusammenkommen, um mit aller Feyerlich-

keit einen Consul nur für die andre Hälfte des Tages zu wählen. Cicero schrieb deswegen an einen seiner Freunde: „Du must wissen, daß, „so lange der neue Consul regierte, niemand „eine Mahlzeit hielt, und daß kein Verbrechen „begangen ward, denn dieser Mann war so er„staunend wachsam, daß er während seiner gan„zen Reichsverwaltung nicht schlief. Dieses wird „dir lächerlich vorkommen, aber du würdest blu„tige Thränen weinen, wenn du izt Rom sähest. „Mich tröste die Philosophie bis es besser wird." Ueberhaupt ward Caesar mit jedem Tage seinem Character ungetreuer, er hatte seinen Heeren mit Majestät und Weisheit geboten, und wollte izt des Römischen Volks spotten, das er doch nur mit den Ketten des Vorurtheils an sich gebunden hatte. Er stieß allerhand stolze Reden aus, sagte, die Republik wäre nur ein blosser Name; ein jedes seiner Worte müsse als ein wichtiges Gesetz sorgfältig beobachtet werden, und machte dadurch jedermann auf die wahre Lage Roms aufmerksam. Man fing an um ihn herumzuschleichen, sah ihm starr ins Gesicht, oder legte den Finger auf den Mund wenn er vorbeyging. Seine Freunde riethen ihm eine Leibwache anzunehmen,

aber Caesar zeigte hier wieder seinen großen Geist, denn er sagte: „Es ist besser, einmal „ zu sterben, als immer in Furcht zu leben.“ Er wollte sich durch die Liebe des Volks vor aller Gefahr schützen, allein seine elenden Schmeichler verleiteten ihn oft zu Dingen, die alles gegen ihn erbitterten. Er wuste daß die Gunst der Dichter und Redner einem Staatsmanne ausserordentlich nüzlich werden kann, denn diese verbreiten wahre oder falsche Ideen von demselben unter das Volk und überreden es, ihn zu lieben oder zu verachten. Daher beschenkte er alle diese Leute königlich, und ließ sogar einige, die häßliche Spottgedichte auf ihn gemacht hatten, nicht strafen, sondern belohnen. Allein, alle diese Schlauigkeiten konnten es nicht verhindern, daß verschiedene Männer anfingen kühner zu denken und sich schämten von einem Manne unterjocht zu werden, der bey aller seiner Geistesgröße, doch nicht die Kunst verstand in Rom zu regieren. Vielleicht wünschte Caesar das nicht so sehr, warum seine Anhänger immer für ihn, bey dem Volke buhlten. Er konnte den Namen eines Königs entbehren, wenn er mit der Macht desselben hätte zufrieden seyn wollen. Aber seine

Freunde streuten unter das Volk aus, daß nach einer uralten Weissagung die Parther nicht eher von den Römern überwunden werden könnten, als bis die letztern von einem eigenen Könige angeführt würden. Die Römer wollten sich gerne wegen Crassus rächen, aber der Name, König, war ein Donnerschlag in ihren Ohren. Caesar zog einst in Rom ein und hörte, daß man ihn zum König ausrief, aber als er gewahr wurde, daß das Volk darüber in aufrührerische Bewegungen gerieth, zeigte er ein zorniges Gesicht und sagte: Nennt mich nicht König sondern Caesar. Vielleicht erwartete er, daß Volk sollte diese scheinbare Großmuth mit einem freudigen Zuruf belohnen, aber alles schwieg und Caesar eilte mit Verdruß und Gram im Gesichte aus dem Gedränge. Nicht lange nachher beschloß der Senat, ihm eine ausserordentliche Ehrenbezeugung zu erweisen und ging ihm, als er eben in dem Tempel der Venus saß, in einem feyerlichen Aufzuge entgegen. Caesar sah nun die Consuls, Praetors und den ganzen Senat vor sich versammelt und vergaß sich so sehr, daß er nicht einmal aufstand. Er sagte zwar: Der Senat erzeige ihm zu viele Ehre, allein auch

dieses

dieses zeigte eine solche Gleichgültigkeit gegen denselben an, daß die meisten mit Verdruß, einige sogar mit Zähneknirschen den Markt verließen. Caesar sah das, ärgerte sich und ging nach Hause, als er sich noch vorher den Hals entblößt und zu seinen Freunden gesagt hatte: „Ich bin „bereit, jedem, der nur will, meinen Hals „darzustrecken." Er suchte sich nachher dadurch zu entschuldigen, daß die Krämpfe, womit er behaftet war, ihm nicht erlaubt hätten, vor dem Senate aufzustehen; aber es ward allgemein gesagt, daß er selbst bey der Herannäherung des Zugs willens gewesen wäre aufzustehen, allein einer von seinen Schmeichlern rief ihm zu: „Denkst du nicht daran, daß du Caesar bist! „diese Ehre gebührt dir!" Einige Zeit hernach ward das sogenannte Lupercalienfest gefeyert, wo alles sich auf den Markt und in die Hauptstrassen zusammendrängte. Caesar saß auch in einem Triumphkleide auf dem Markte, bey der Rednerbühne und sah von einem goldenen Sessel herab der Feyerlichkeit zu. Alles taumelte vor Freude, als Antonius mit einer königlichen Krone und mit einem Lorbeerkranze über den Markt hergesprungen kam. Das Volk wich ihm aus, und

er überreichte dem Dictator die Krone. Es entstand ein schwaches Händeklatschen, nur von wenigen die dazu bestellt waren. Caesar weigerte sich die Krone anzunehmen, da klatschte das ganze versammelte Volk. Antonius trug sie ihm wieder von neuem an, nur wenige klatschen, Caesar stieß ihn zurück, und das ganze Volk donnerte ihm seinen Beyfall zu. Da stand Caesar voll heimlichen Grimms auf und befahl die Krone auf das Capitolium zu bringen. Indem kam ein Lärm, alle Bildsäulen Caesars in der Stadt wären mit königlichen Kronen geschmückt. Zwey Tribunen rissen sie wüthend herab und liessen die Leute ins Gefängnis führen, welche erst eben Caesar als König gegrüßt hatten. Das Volk folgte diesen Tribunen mit lautem Freudengeschrey nach, und nannte sie Befreyer des Vaterlandes. Der Dictator ward hierüber so erbittert, daß er die Tribunen von ihrem Amte absezte und das Volk in seinem Zorne, dumme Bestien nannte. Da ergrimmte alles, und viele schwuren in ihrem Herzen Rom von seinem Tyrannen zu befreyen. So weit vergaß Caesar sich aus Eitelkeit, aber Antonius suchte sich dadurch noch mehr bey ihm einzuschmeicheln, daß

er in die Jahrbücher der Republik setzen ließ: „ Heute bot Antonius, auf Bitten des Volks, „ dem großen Caesar die Königliche Krone an, „ aber er schlug sie aus." Weil Caesar nun sah daß es ihm auf diesem Wege nicht glücken wollte; so ließ er einen Feldzug gegen die Parther verkündigen, um sich den Augen seiner Neider und Feinde zu entziehen, und durch die Entfernung dem Volke ehrwürdiger und schrecklicher zu werden. Aber es brach eine Verschwörung wider ihn aus, die seinen Thron fürchterlich erschütterte, denn Brutus und Cassius standen an der Spitze derselben.

Schilderung des Brutus und Cassius.

Marcus Junius Brutus war in einer edlen Familie gebohren, die schon mehr als einmal ihr Vaterland Rom von den Tyrannen befreyt hatte. Sein Stammvater Junius Brutus vertrieb die Könige des alten Roms, als sie anfingen den Rechten der Bürger zu spotten. Seine Mutter Servilia stammte von Servilius Ahala her, der

einen gewissen Spurius Mälius, welcher das Volk aufrührerisch machte, um sich zum Tyrannen aufzuwerfen, mit einem Dolche niederstieß. Angeflammt von diesen nahen Beyspielen, nährte der junge Brutus immer jenen republikanischen Geist, der ihn nachher berühmt und unglücklich machte. Sein Zorn gegen alle Unterdrücker der Freyheit stieg auf den äußersten Grad, als er die blutige Leiche seines Vaters, den Pompejus hatte umbringen lassen, vor sich liegen sah. Sein Geist erhielt dadurch einen erhabenen Schwung, und Cato seiner Mutter Bruder suchte den jungen Brutus nach sich zu bilden. Der Verstand geht gerne den Weg, welchen das Herz gewählt hat, und Brutus folgte seinem großen Führer begierig und genau, nur mäßigte er die stoische Strenge durch die mildere Platonische Philosophie. Tag und Nacht fand man ihn mit den Schriften des größten aller griechischen Weltweisen beschäftigt. Schauer der Freude durchfuhren ihn, wenn er von der glühenden Beredsamkeit des Plato hingerissen, mit Socrates leben, denken und leiden konnte. Hier gewann er jene männliche Denkart, welche ihn zu allem hinriß was er als wahr und gut fand. Er

lernte die große Kunst, wenig aber kernhaft zu sprechen, und gab allen jungen Leuten ein Beyspiel der Seelengröße und Mäßigkeit. So lebte er lange in glücklicher Verborgenheit und bildete sich zu großen Thaten, bis Cato ihn auf seiner Reise nach Cypern zu sich rief. Er erwarb sich das Lob dieses strengen Mannes, und entschloß sich immer fester, seiner Tugend nachzuahmen. Seine Mutter Servilia war wegen ihres vertrauten Umgangs mit Caesar übelberüchtigt, aber Brutus verabscheute ihre Untugenden und ehrte Servilia als seine Mutter. Caesar hatte deswegen den jungen Mann so lieb, und war immer so sehr für ihn besorgt, daß einige ihn sogar für den Vater desselben hielten. Als der bürgerliche Krieg ausbrach, glaubte jedermann, Brutus würde sich zu Caesar schlagen, weil Pompejus seinen Vater umgebracht hatte, aber Brutus wollte Cato nicht verlassen, mit dem er sich izt noch näher durch dessen Tochter Porcia verbunden hatte. Er ging anfangs nach Sicilien, allein weil er hier zu wenig Beschäftigung fand; so eilte er nach Macedonien, um in dem Angesichte der großen Männer Roms seine Kraft zu zeigen. Pompejus freute und

wunderte sich so sehr, als er Brutus auf sich zukommen sah, daß er seinen Stolz vergaß, vom Stuhle aufsprang und ihm mit Wärme um den Hals fiel. Die Zurüstungen zu der unglücklichen Schlacht bey Pharsalus waren schon gemacht, Brutus weinte in der Stille über das Schicksal seines Vaterlandes, allein sein thätiger und denkender Geist ward von dem Getümmel der Waffen nicht gestört, sondern immer mehr angeflammt. Er studierte die Meisterstücke der Griechen, wenn alles um ihn her zitterte oder vor Leichtsinn taumelte. Als Caesar das Zeichen zur Schlacht gab, ließ er in seinem ganzen Heere ausrufen, daß man des Brutus schonen sollte. Ergäbe er sich freywillig; so könnte man ihn zu ihm bringen, wollte er sich widersetzen; so sollte man ihn ruhig gehen lassen. Aber Brutus schrieb nach der Niederlage des Pompejus an Caesar, und dieser empfing ihn bald nachher mit allen Zeichen einer ungeheuchelten Freude.

Das erste was Brutus nun that, war, daß er bey Caesar für seine Freunde Gnade erbat, allein er vergaß nirgends seinen festen Character und Caesar soll selbst gesagt haben, als er Brutus zum erstenmal sprechen und bitten

gehört hatte: „Ich weiß nicht, was der junge „Mann will; er treibt alles was er will mit „Heftigkeit." So thätig Brutus auch war, wenn er für seine Freunde oder für sein Vaterland etwas erbitten konnte; so unerschütterlich stand er da, wenn jemand es wagte, ihm Dinge zuzumuthen, die seinem Geiste fremd waren. Caesar ging bald darauf nach Africa, und Brutus regierte einen Theil von Gallien, der seiner Aufsicht übergeben war, mit so viel Sanftmuth und Weisheit, daß alles ihn liebte und schäzte, und daß man durch ihn mit Caesar selbst besser zufrieden ward. Dadurch gewann Caesar ihn immer lieber und freute sich, wenn er Gelegenheit fand, ihn zu belohnen. Brutus nahm nur das an, was er verdient zu haben glaubte, denn er wollte nicht durch Verbindlichkeit Caesars Sklave werden. Brutus war nicht undankbar, aber das Wohl seines Vaterlandes blieb ihm immer theurer, als das Wohl seines Unterdrückers. Er dachte oft an seine unerschrockenen Voreltern, aber er weinte wenn er Caesar ansah und schwieg bis alles auf ihn einstürmte. Nach Cato's Tode war Cicero der Mann, dem er sich am liebsten eröfnete, und

dieser war schon lange mit ihm über den Hauptpunct ihrer Gedanken, die Rettung ihres Vaterlandes, übereingekommen. Brutus sagte in einer Rede für Milo von dem berüchtigten Clodius: „Daß diejenigen, welche den Gesetzen zum Troz leben, auch ohne gerichtlichen „Wink aus dem Wege geräumt werden müsten.“ Er konnte Caesars erster Freund seyn, und die Herrschaft über Rom war ihm nach dessen Tode ziemlich gewiß, allein Brutus wollte wie Cato leben und sterben.

Cajus Cassius hatte eine edle Geburt und Erziehung, und einen Geist der bey aller Heftigkeit, eine gewisse Erhabenheit um sich verbreitete. Auch in seiner Familie hatte ein Vater seinen Sohn hinrichten lassen, weil er sich zum Herrscher seiner Vaterstadt aufwerfen wollte. Er fühlte schon früh den Werth der Freyheit, und schlug noch als Kind nach Faustus dem Sohne des Dictator Sylla, weil dieser mit der Macht seines Vaters prahlte Man drang darauf ihn zu bestrafen, Pompejus war Richter, ließ die Knaben kommen und suchte die Sache beyzulegen. Aber Cassius blieb sich gleich und sagte: „Nun, „Faustus, unterstehe dich noch einmal das

„ zu sagen, wodurch du mich erbittertest. Auch „ in der Gegenwart dieses Mannes will ich dir „ aufs Maul schlagen.“ Er ward nachher Quaestor des Crassus, als dieser in den unglücklichen Krieg gegen die Parther zog, und zeichnete sich überall auf das vortheilhafteste aus. In dem bürgerlichen Kriege hatte Pompejus ihm einen Theil seiner Flotte anvertraut, allein Caesar überraschte ihn nach der Schlacht bey Pharsalus so sehr, daß er sich ihm freywillig ergab. Er hatte eine Schwester des Brutus zur Frau, und dachte mit diesem großen Manne in den meisten Stücken gleichförmig. Sie waren wegen einer Praetur etwas zurückhaltender geworden, allein ihre Seelen fühlten viel zu harmonisch, um lange von einander getrennt zu seyn. Cassius hatte die philosophische Denkart der Stoiker verlassen, weil die Epicuraeische ihm natürlicher zu seyn schien. Aber Brutus ließ ihn, auch damals als er noch nicht wieder mit ihm ausgesöhnt war, auf das dringendste bitten, daß er seine Kraft nicht verläugnen und Caesars Sklave werden möchte, denn er wäre zu etwas edlerm gebohren. Cassius schäzte sich selbst und Cicero gestand, daß die Nerven der Epicuraeer

anfingen stärker zu werden, seitdem Cassius sich mit ihnen verbunden hätte. Er war ein Muster der Mäßigkeit, und unerschrocken wenn er für die Freyheit reden oder handeln sollte. Was Brutus und Cassius beschlossen, konnte nicht ungeschehen bleiben.

Die Verschwörung gegen Caesar.

Nach und nach kam alles in Gährung; die alte Römische Freyheitsliebe wachte wieder auf, und die Mütter lehrten ihre Kinder Verwünschungen gegen die Tyrannen lallen. Caesar war anfangs hierauf aufmerksam, allein er gab sich zufrieden, weil er entweder allen Argwohn haßte, oder weil es ihm unmöglich zu seyn schien, daß Männer von gesundem Verstande sich entschliessen könnten, ihn als die einzige Stüzze Roms niederzureissen, um wider dem vielköpfigen Ungeheuer der Anarchie zu huldigen. Ausserdem kannte er niemand in Rom der etwas gegen ihn zu unternehmen Kraft und Muth genug hatte, denn von Brutus und Cassius hofte er Dankbarkeit und Liebe. Brutus selbst zögerte lange,

ehe er sich erklärte. Aber er ward von allen Seiten her aufgefordert. Man fand an der Bildsäule seines muthigen Vorfahren diese Worte geschrieben: Ach wärest du noch da, Brutus! und O lebtest du noch! Wenn er als Praetor Gericht halten wollte, fand er seinen Stuhl voll Zettel, worauf man las: Brutus, du schläfst! oder du bist wahrlich nicht Brutus! Cassius war entschlossener, er entdeckte sich seinen Freunden und fand Beyfall, nur wünschten sie daß Brutus ihrem Unternehmen ein Ansehen geben möchte. Cassius ging deswegen zu Brutus und fragte ihn, ob er auf den funfzehnten März in den Senat kommen würde. Brutus. „ Wie so? " Cassius. „ Man will vorschlagen, Caesar den Königs„ titel zu geben. " Brutus. „ Dann komm „ ich nicht. " Cassius. „ Wenn man dich „ aber dahin fordert? " Brutus. „ So ist „ es Pflicht für mich, nicht länger zu schweigen, „ sondern für die Freyheit kämpfend zu sterben. „ Du wirst leben, Brutus, rief Cassius „ mit Entzückung, Männer haben dich zur Rettung deines Vaterlandes aufgefordert; führe „ sie an und sie werden wie eine Feuermauer um

„ dich her stehen. Die Zettel welche du auf dei-
„ nem Richterstuhle fandest, waren nicht von
„ Knaben hingelegt; sondern von Römern die
„ nach Freyheit dürsten.“ Brutus und Cassius umarmten sich und gingen aus mehr Gleichgesinnte zu suchen. Brutus fand einen seiner vertrautesten Freunde, mit Namen Quintus Ligarius auf dem Krankenbette. Dieser war dem Pompejus bis an den Tod desselben treu geblieben, und Caesar hatte Ursache auf ihn erbittert zu seyn. Aber Cicero bat mit einer solchen Beredsamkeit für seinen Freund, daß Caesar von Schrecken oder Menschlichkeit überrascht ward und den Ligarius frey sprach. Als Brutus nun in das Zimmer des Kranken trat, rief er plözlich: „O Ligarius, zu was für
„ einer Zeit bist du krank!“ Ligarius aber stemmte sich sogleich auf seinen Ellbogen, sah sei-
nem Freunde starr unter die Augen und stam-
melte: „Brutus, wenn du etwas vorhast,
„ das deiner würdig ist; so bin ich gesund.“

So verbanden sich nach und nach sechzig der vornehmsten Römer zur Befreyung ihres Vaterlandes. Sie wählten ihre Vertrauten mit der grösten Vorsicht und selbst Ciceros Character

schien ihnen zu einer solchen Unternehmung nicht stark genug zu seyn. Er ward ausgeschlossen. Auch Favonius, der Nachahmer Cato's, zeigte seine Weisheit zur unrechten Zeit. Er behauptete: Caesars Fall wäre mit einem bürgerlichen Kriege genau verbunden, und um diesem auszuweichen, müsse man eine unrechtmäßige Regierung dulden. Der Philosoph Statylius sagte: „ Ein weiser Mann muß sich nicht „ um schlechter und unverständiger Leute willen, „ in Gefahr und Unruhe bringen. " Brutus und Cassius schwiegen vernünftig und alle Mitverschworenen beobachteten ihr Versprechen auf das heiligste, ungeachtet keiner durch einen besondern Eid dazu verpflichtet war. Jeder hatte sich aus heftigem innern Antriebe in diesen Bund eingelassen, denn alle verabscheuten die Sklaverey und wollten gerne für ihr Vaterland sterben. Sogar traten einige Männer diesem Bunde bey, die sich vorher immer als Caesars beste Freunde gezeigt hatten. Decimus Brutus und Cajus Trebonius waren darunter die vornehmsten. Beyde liebten Caesar als Menschen, aber sie verabscheuten ihn als Römer.

Caesar lebte unterdessen auf seiner Art fort, man sah ihn oft edel und seiner hohen Würde gemäß handeln, allein die Zahl der Misvergnügten wuchs mit jedem Tage. Hierzu trug der Stolz der Cleopatra am meisten bey, welche den Caesar als einen asiatischen Monarchen verehrte, und die Römer als seine Sklaven mit Verachtung behandelte. Caesar selbst ließ oft die vornehmsten Bürger halbe Tage auf sich warten, und suchte nachher diese Erniedrigung durch seine Scherze erträglicher zu machen. Cicero war einst lange in seinem Vorzimmer gestanden, als „ Caesar herauskam und zu ihm sagte: „Wie „ kann ich hoffen geduldet zu werden, wenn selbst Cicero auf mich warten muß? Wenn mir je„ mand das vergeben kann; so wird er es thun, „ aber die ganze Welt muß mich verabscheuen." Jedermann schwieg, aber nicht alle aus gleichen Ursachen.

Eine wahrhaft große Seele glüht von einem gewissen festen Vertrauen auf sich selbst. Sie empfindet ein Gefühl von Heiligkeit und Unsterblichkeit, und erhebt sich über allen niedrigen Argwohn. Caesar fühlte nicht die peinigende Unruhe eines Tyrannen, dem jede Mücke, die um

ihn her summet, ein Verräther zu seyn scheint. Er war überzeugt, daß sein sanftes Betragen viele Herzen gewonnen hatte, allein, er kannte auch den hohen Gedanken, der in der Brust eines Patrioten flammt und wuste, welche Unternehmungen er hervorbringt. Daher erschütterte der tiefsinnige und strenge Blick des Cassius und Brutus zuweilen seine Seele, und er sagte einst, als man ihm rieth, sich vor Antonius in Acht zu nehmen: „Ich fürchte mich nicht vor „den fetten und gekräuselten, sondern vor den „bleichen und hagern!" Ein andermal entfuhren ihm in Gegenwart seiner Freunde diese Worte: „Was haltet ihr vom Cassius? Mir ge„fällt dieser blasse Mensch gar nicht." Nichtsdestoweniger suchte er sich durch sich selbst zu stärken, man machte ihn auf Brutus immer aufmerksamer, allein, er sagte gelassen: „Diese „Haut erwartet den Brutus!"

Caesar war also seines Schicksals wegen unbesorgt, während Brutus des Tags tiefsinnig einherging, und des Nachts von fürchterlichen Träumen aufgeweckt ward. Der Zustand seines unterdrückten Vaterlandes ging ihm an die Seele, und bittrer Gram umwölkte seine Stirne.

Jedermann sah ihn nach und nach verwelken, aber niemand theilte den Schmerz so sehr mit ihm, als seine Gattinn, Porcia, die Tochter des großen Cato. Sie hatte oft in der Mitternacht ihren geliebten Brutus in einer Art Todeskampf gesehen; war über sein fürchterliches Stillschweigen zusammengefahren, und hatte über die mürrische Miene des Mannes, der sie sonst so zärtlich liebte, schon oft im Stillen geweinet. Sie war begierig das schreckliche Geheimnis zu wissen, welches wie ein Krebs an dem Herzen ihres Lieblings nagte; aber sie kannte die Schwachheit ihres Geschlechts und ihres Mannes unerschütterliche Verschwiegenheit. In einer Begeisterung, die nur grosse Seelen nachempfinden können, entschloß sie sich, einen Beweiß ihrer Geistesstärke zu geben, ließ alle Sklavinnen aus dem Zimmer gehen und hieb sich mit einem Scheermesser eine tiefe Wunde in die Hüfte. Das Blut strömte, die Verwundete sank endlich ohnmächtig nieder, alles stürzte herbey, und Brutus selbst vergaß izt, daß er der Retter seines Vaterlandes seyn wollte. Porcia kam wieder zu sich, befahl, man sollte sie und ihren Mann allein lassen, und redete, ungeachtet ihrer großen Schmerzen,

den

den erstaunten Brutus also an: „Brutus, „ich bin Cato's Tochter, und ward dir nicht „blos zur Theilnehmerin deines Tisches und „Bettes; sondern auch zur Mitgenossin deines „guten oder bösen Schicksals gegeben. Du litt= „test wo ich litt, und ich soll ruhig ansehen, wie „ein innerlicher Gram dich verzehrt? Warum „entdeckst du dich mir nicht? Ich bin ein Weib, „aber Cato war mein Vater und Brutus ist „mein Mann. Sieh her, diese Wunde riß ich „mir in die Hüfte, damit du siehst, daß ich kei= „nen Schmerz scheue, wenn ich mit dir leiden „kann." Brutus hob seine Hände gen Him= mel und flehte die Götter um Glück zu seinem Vorhaben an, damit er würdig wäre Porcia zu besitzen. Das edle Weib hörte das Geheim= nis und munterte ihren Mann zu seiner großen Unternehmung auf.

Caesars Tod. Aufruhr. Ausgang des Kriegs und völlige Unterjochung Roms.

In der Nacht vor dem funfzehnten März des siebenhundert und zehnten Jahres der Stadt Rom, lag Caesar auf seinem Bette und dachte

an sich und an die Parther, welche er besiegen wollte. Plözlich öfneten sich mit großem Getöse alle Thüren und Fenster seines Schlafzimmers, und Caesar sah bey hellem Mondscheine, wie seine Gemahlin Calpurnia mit einem schweren Traume kämpfte und hörte sie ängstlich rufen: „Hülfe! Hülfe! Mein Mann! Mein Caesar!" Da fuhr ihm ein Schauer durch die Gebeine und die Zukunft ward ihm schrecklicher. Sobald Calpurnia erwachte, erzählte sie ihm ihren Traum und bat ihn auf das rührendste, diesen Tag nicht aus dem Hause zu gehen. Indem klopften die Opferpriester an und verkündigten, daß sie das Thier, welches sie in Caesars Namen den Göttern opferten, ohne Herz gefunden hätten. Alle die es hörten, zitterten, Calpurnia weinte und Caesar selbst wankte.

Die Verschwornen waren um die Mitternacht, sechzig an der Zahl, in des Brutus Haus zusammengekommen, hatten sich berathschlagt und aufgemuntert, und wollten heut mit Gefahr ihres Lebens, ihre Gesinnungen gegen das Vaterland zeigen. Brutus ging, nachdem er von seiner Porcia den rührendsten Abschied genommen hatte, mit einem Dolche unter dem Kleide

in den Senat. Die andern Verschwornen erschienen auch nach und nach und warteten bis Caesar kommen würde. Der Senat hielt diesesmal seine Versammlung in einem Saale den Pompejus gebaut hatte, und in welchem die Bildsäule dieses unglücklichen Mannes in Lebensgröße stand. Ueberall herrschte eine feyerliche Stille, bis Brutus als Praetor den Richterstuhl bestieg, und mit einer nie gesehenen Würde und Strenge richtete. Es ward jemand verurtheilt, der sich auf Caesar berief, aber Brutus blickte die Umstehenden an und sagte: „Caesar hindert mich nicht, nach den Gesetzen „ zu sprechen, und wird mich nicht hindern.“

Indem alle nun die Stunde erwarteten, in welcher sie die blutigen Dolche zum Zeichen ihres befreyten Vaterlandes emporheben wollten, kam der Befehl von Caesar, der Senat solle heut auseinander gehen, denn er würde nicht kommen. Decimus Brutus, der Liebling Caesars, ward an ihn abgeschickt, um ihn zu bereden, heute in den Senat zu kommen. Er ging und die Hofnung der Verschwornen fing wieder an zu steigen. Aber es trat jemand zu Casca, der mit in den Bund gehörte, faßte ihn bey der

Hand und sagte: „ Casca, du hast zwar das „ Geheimnis verschwiegen, aber Brutus hat „ mir alles entdeckt. " Casca bebte zurück, aber jener sezte mit Lachen hinzu: „ Woher „ wärst du sonst so geschwind reich geworden daß „ du Aedilis werden willst. " Auch zu Brutus und Cassius kam ein Senator mit Namen Popilius Lăna, grüßte sie freundlich und sagte ihnen sachte ins Ohr: „ Ich wünsche daß „ ihr das ausführen mögt, was ihr vorhabt, „ und rathe euch, nicht zu zaudern, denn die „ Sache bleibt nicht verschwiegen. " Alle erschracken, denn sie vermutheten Verrätherey. Da kam ein Bote zu Brutus und sagte ihm, seine Frau läge in letzten Zügen. Sie war so voll Sorge für ihren Mann, das sie bey dem geringsten Geräusche an die Thüre lief und jeden der vom Markte kam, ängstlich fragte: „ Was „ macht Brutus? " Ihre Lebensgeister erschöpften sich und sie fiel in eine starke Ohnmacht. Brutus zitterte für ihr Leben, aber er wollte den Plaz nicht verlassen, welchen er aus Liebe zu seinem Vaterlande eingenommen hatte.

Indem kam Caesar. Decimus Brutus hatte ihn überredet, oder vielmehr seinem

Ehrgeize einen Schwung gegeben, welcher allen Eindruck der Träume und andrer Ahndungen vernichtete. Der Dictator hatte kaum sein jammerndes Weib verlassen, als ein fremder Sklave auf ihn eindrang und ihn sprechen wollte. Er ward aber von dem haufenweise herbeyströmenden Volke zurück gestossen und ging zu Calpurnia mit der Bitte, ihn bey sich zu behalten bis Caesar zurückkäme. Auf der Strasse entstand plözlich ein Rufen, das Volk theilte sich und Artemidor, ein berühmter Wahrsager, der aus gewissen Ursachen manches von der Verschwörung wissen konnte, lief ganz nahe an Caesar, gab ihm eine Schrift und rief: „Dies hier, Caesar, „ lies allein und geschwind, es enthält wich„ tige Sachen, die dich selbst betreffen." Caesar nahm sie, wollte lesen, aber das Gedränge hinderte ihn daran. Artemidor schrie noch einmal, aber man drängte ihn mit Gewalt zurück und seine Stimme verlohr sich in dem Getümmel das um Caesar her war. Der Dictator trat in die Versammlung, die Senatoren standen rund umher auf, und die Verschwornen stellten sich hinter Caesars Stuhl. Sie hatten schon die Dolche gefaßt, als sie gewahr wurden,

daß Popilius Läna heimlich etwas mit Caesar sprach. Alle glaubten, sie würden verrathen und winkten einander zu, die That zu wagen, ehe man sie angriffe. Aber Brutus hörte daß Popilius sich etwas gleichgültiges von dem Dictator erbat, und gab den Mitverschwornen ein Zeichen, daß alles noch sicher wäre. Popilius trat endlich zurück. Da blickte Cassius zu der Bildsäule des Pompejus hinauf, als ob er sie um Stärke anriefe und Tullius Cimber, einer von den Verschwornen, fing an für seinen vertriebenen Bruder um Gnade zu bitten. Alle Umstehende vereinigten sich mit ihm, baten und küßten Caesar, um ihn zur Gnade zu bewegen. Er wieß sie aber ernsthaft zurück, und wollte endlich gar aufstehen, als man zu heftig in ihn drang. Nun riß Tullius ihm die Toga von den Schultern, und Casca gab ihm den ersten Stoß in den Nacken. Caesar ergriff den Dolch bey dem Handgriffe und rief: „Verfluchter Casca was machst du da.“ Aber alles stürmte izt um ihn herum, Caesar wehrte sich einige Zeit gewaltig, allein sobald er sah daß Brutus das Mordgewehr wider ihn erhob, rief er laut: Auch du Brutus! hüllte sich in

seinen Mantel ein, und sank von drey und zwanzig Dolchstichen durchbohrt tod zu den Füßen der Bildsäule des Pompejus nieder.

Als Caesar tod war, hoben die Verschwornen ihre blutigen Dolche empor und schrien: Freyheit! Brutus wollte eine Rede an den Senat halten, aber es kam ein plözlicher Schrecken über die Versammlung, alles floh und die ganze Stadt gerieth in Aufruhr. Einige verschloßen eiligst ihre Häuser und Läden und rannten auf den Markt, wie wenn alles um sie her in Feuer stände. Die Lärmtrompeten klangen überall, und das Getümmel des um den Versammlungssaal stürmenden Volks, war fürchterlich. Viele schrien vergebens, um zu wissen was geschehen war, andre behaupteten, Caesar wäre zum König gekrönt worden, aber alle standen mit starren Augen da, als die Verschwornen mit den blutigen Dolchen in den Händen, in das Capitolium hinauf stiegen. Das Getümmel ward noch heftiger. Das Volk wuste selbst nicht was es thun wollte. Seine Sinne hingen an Caesar, aber sein Herz fühlte eine Art Hebung, als alles anfing Freyheit zu rufen. Viele von den Verschwornen zitterten vor dem Ausgange der Sache,

aber der bey dem ersten Lärmen geflohen war, versöhnte den Senat und das Volk mit ihnen, und bat sich dafür die Erlaubnis aus, dem ermordeten Caesar eine Leichenrede zu halten. Antonius trat auf die Rednerbühne, Caesars Leiche liegt mit einem Mantel bedeckt neben ihm, das Volk stürmt um ihn, er winkt und ein feyerliches Stillschweigen schwebt über ganz Rom. Antonius sprach: „Freunde, Römer, Mitbürger, gebt mir Gehör. Ich „komme, Caesars Leiche zu bestatten, nicht, „ihn zu loben, das Böse das man thut, lebt „noch nach uns; das Gute wird oft mit unsern „Gebeinen eingescharrt. So sey es auch mit „Caesar. Man sagt, er sey herrschsüchtig „gewesen, wolan er hat schwer dafür gebüßt. „Er war mein Freund, treu und gerecht gegen „mich; doch Brutus sagt, er war herrsch„süchtig, und Brutus ist ein ehrwürdiger „Mann. Caesar weinte, wenn die Armen „schrien, und doch sagt Brutus, er war „herrschsüchtig. Er schlug einst dreymal die „königliche Krone aus, war das Herrschsucht? „Verzeiht mir daß ich so gerührt bin, ich liebte „Caesar. Habt ihr ihn nicht auch einst geliebt?"

Das Volk fing an sich zu bewegen wie das Meer wenn ein Sturm darüber herbraußt. Antonius fuhr fort. „Der gute Caesar hat „noch an euch gedacht. Hier ist sein lezter „Wille. Aber ich mag ihn nicht lesen, es wür„de eure Herzen zerreissen.“

Das Volk schrie und drängte sich näher zusammen. Antonius rief: „Schließt einen „Kreiß um mich und die Leiche, ich will euch „euren Wohlthäter zeigen.“ Sie schlossen von plözlichem Schauer durchdrungen einen Kreiß, Antonius nahm den Mantel ab und rief: „Habt ihr Thränen, so vergießt sie! Hier liegt „der große Caesar von wüthenden Mördern „zerfleischt und zerrissen!“ Alles schwieg, aber Mitleid, Schrecken und Erstaunen mahlten sich wechselsweise auf den Gesichtern ab. Er war wie wenn Caesar noch einmal vor den Augen der ganzen Versammlung ermordet ward. Die Täuschung stieg aufs höchste, einige stürzten herbey um ihren Liebling zu retten, aber sie wendeten ihre Augen weinend ab, als sie ihn in seinem Blute vor sich liegen sahen. Es entstand ein Aufruhr und ein Geschrey: „Schlagt die „Mörder tod!“ erscholl über ganz Rom.

Caesars Leiche ward mitten auf dem Markte verbrannt; Alles war in Dampf und Feuer eingehüllt; Menschen wurden in den Häusern und auf den Gassen niedergestossen, und Brutus und Cassius flohen voll Schrecken aus Rom. Antonius hatte durch List einen Theil seiner Absicht erreicht, und suchte das übrige mit Gewalt durchzusetzen.

Caesars Schwester Sohn Octavius, der sich bisher in der Stille mit den Wissenschaften beschäftigt hatte, kam bald darauf nach Rom, und erwarb sich durch seine Schmeicheleyen und Geschenke viele Anhänger unter dem Volke. Aber Antonius sah in ihm einen mächtigen Gegner, und die Fahnen des Bürgerkriegs fingen wieder an in ganz Italien zu wehen. Brutus und Cassius trauerten anfangs über den Fehler welchen sie gemacht hatten, denn ihr Vaterland war izt zwey Würgengeln zu Theil, die weder Caesars Grosmuth noch Weisheit besaßen. Sie zogen endlich ein Heer zusammen und rückten gegen die Feinde der Republik. Mit unerschütterlichem Muthe kämpften sie in der schrecklichen Schlacht bey Philippi, aber die Feinde siegten und Brutus und Cassius wählten in einem Anfalle

von Verzweifelung den Tod, wodurch Cato sich schon berühmt und in gewisser Rücksicht tadelnswürdig gemacht hatte. Mit ihnen fiel alle Kraft in Rom, Cicero ward von Antonius ermordet, und dieser sank nachher selbst vor dem mächtigern Octavius, der nun als Monarch des großen Römischen Reichs zu herrschen anfing. Auf diese Art wurde ein mächtiger Freystaat zu Grunde gerichtet, und die Nachkommen eines erhabenen Menschengeschlechtes sanken zu nichtswürdigen Sklaven herab.

Aehnlichkeiten zwischen Caesar und Friedrich von Preussen.

Ausserordentliche Männer alter und neuer Zeiten unter einander zu vergleichen, ist in verschiedenen Rücksichten schwer oder leicht. Schwer weil eine vollkommne Kenntnis auch der kleinsten Umstände, die in ganz verschiedenen Zeiten zur Bildung eines Menschen beytragen können, erfordert wird, um in die Tiefe der Caractere einzudringen; leicht wenn man nur jede scheinbare Aehnlichkeit aufhascht, wovon es na-

türlicherweise in den Leben thätiger Männer eine Menge geben muß. Wer findet nicht Aehnlichkeit zwischen Alexander dem Erobrer und Karl XII? und doch stehen sie in der Hauptsache weit aus einander. Die bloße Verschiedenheit der Zeit und äußern Umstände sind auch nicht hinreichend, um den gleichen Werth zweyer großen Männer zu bestimmen, und der Ausruf: „ Wenn Caesar in unsern Zeiten lebte, wie „ schwach würde er gegen Friedrich seyn! " ist nur glänzend. Der Marechal de Vauban antwortete denjenigen die behaupteten, wenn Caesar wieder auf die Welt käme; das Feuergewehr und seine fürchterliche Wirkungen; den neuern Festungsbau; die neuere Art Krieg zu führen, Schlachten zu liefern und Städte zu erobern, sähe; so würde er mit Schrecken und Schauern in seine Gruft zurückeilen: „ Ganz „ und gar nicht, Caesars Genie würde in ei„ nem halben Jahre alles gelernt haben was wir „ wissen, und in der andern Hälfte schon der „ ganzen Erde fürchterlich seyn! " Man pflegt zu sagen: ein großes Genie schaffe seine Zeiten um, das ist wahr! aber Caesar hätte unter den rohesten Barbaren vielleicht nur als Mann von

Geist und Genie geglänzt, allein die Umstände, welche ihn in Rom zu einem der grösten Menschen machten, würden unter den Barbaren gefehlt haben, wenigstens hätte er nie die ausserordentliche Feinheit erreicht, welche seinen Character zugleich liebenswürdig und fürchterlich machten. Die Bildung des Menschen hängt oft von den unbedeutendsten Kleinigkeiten ab, diese aufzufinden, müste ein Hauptendzweck des Biographen seyn, allein sie sind oft zu sehr versteckt und vergeßbar, als daß man sie wieder darstellen könnte. Bey Caesar und Friedrich treffen manche Umstände zusammen, die, wenn anders ihre Seelen gleich organisirt waren, wenigstens ähnliche Eindrücke machen musten. Aber in vielen andern Puncten ist die allgemeine, vorzüglich die politische Denkart ihrer Zeiten ausserordentlich verschieden, und es wird gut seyn, ehe ich zur nähern Bestimmung ihrer Charactere fortschreite, einige von den vornehmsten Unterschieden derselben, obgleich nur in Bruchstücken hier anzuführen:

„ 1) Die Tyrannen der alten Welt sind izt
„ ganz aus Europa verschwunden. Wir haben
„ wenig freye Staaten, und nach dem Begriffe

„ der Alten, kann ein Tyrann nur in einem „ freyen Staate aufstehen; weil er eben derje„ nige ist, der diese Freyheit zernichtet. Ferner „ wenn die wenigen Republiken, welche noch „ übrig sind, für ihre Freyheit etwas zu fürch„ ten haben; so ist es nie von einem ihrer Bür„ ger. Und ein Tyrann, ist ein Bürger der „ freyen Stadt selbst, der sich zum Beherrscher „ derselben aufwirft. Jede unrechtmäßige Ge„ walt, die in einem kleinen Bezirke ausgeübt „ wird, ist immer grausamer oder lästiger. Jede „ neuentstandene Herrschaft, ausgeübt von einer „ Person, welche die ihm Unterworfenen vor kur„ zem noch als ihres gleichen ansahen, muß durch „ Furcht unterstüzt werden." Wer auch nur den geringsten Grad der Vergleichungskraft besizt, muß hier Verschiedenheiten gewahr werden, die auf den Character der zu Bildenden gewaltigen Einfluß haben musten. Und diese sind um so mehr merkwürdig, weil sie auf die Haupttriebfeder der Handlungen beyder Helden, den Ehrgeiz oder das Streben nach Ruhm bezogen werden können.

2) Die Begriffe des Ruhms und die Wege zu demselben haben sich seit Caesars Zeiten wenig-

stens für Privatleute ausserordentlich geändert. Nicht donnernde Beredsamkeit, sondern ein sanftes, schmeichelndes Lispeln; nicht erworbene, sondern angebohrne Vollkommenheiten, bestimmen izt grösstentheils die Brauchbarkeit eines Mannes und offenbar zugleich seine Denkart.

3) Die Gelegenheiten welche jeder Römer hatte, sich durch Geschenke, Schauspiele, Thierhetzen u. s. w. der Herzen des zu Staatsämtern wählenden Volkes zu bemächtigen, sind fast durchgängig abgekommen, und dem Ehrgeizigen bleiben izt nur noch gewisse kleine Kanäle übrig, die oft lächerlich, allemal niederträchtig sind.

Auch dieser Umstand muste sehr auf Caesar und Friedrich würken, um so mehr, da sie durch ihre Lagen, worin der eine oft selbst schmeicheln, der andre nur Schmeicheleyen anhören muste, schon ausserordentlich verschieden waren.

4) Einer der Hauptumstände wodurch die Bildung zweyer so großer Geister wie Caesar und Friedrich verschieden ausfallen muste, ist gewiß die Absonderung der Stände, welche zu Caesars Zeiten noch nicht auf den hohen Grad gestiegen war, welchen sie izt erreicht hat. Auch sind die Gelegenheiten, das Herz des Menschen

in verschiedenen Lagen kennen zu lernen, izt seltener geworden, denn ein gewißer Zwang lehrt in der neuern Welt, schon das Kind in der Wiege, seine wahren Empfindungen in sich zu ersticken, und Verstellung regiert izt unumschränkt, denn sie ist sogar in die Hütte des rauhen Landmannes eingedrungen.

Man kann ungeachtet aller dieser Ursachen, viele Aehnlichkeiten in dem Leben dieser einzigen Männer antreffen, denn beyde näherten sich der größten Vollkommenheit, welcher der Mensch fähig ist; beyde waren von der Natur mit ausserordentlichen Fähigkeiten begabt, und hatten sich in ihrem äußerst thätigen Leben viele seltene Erfahrungen gesammelt. Caesar war im Felde und unter den Gelehrten unüberwindlich; der König von Preussen giebt ihm in dem ersten Falle nichts nach, und es war vielleicht nur eine zufällige Ursache Schuld daran, daß er ihm in dem leztern nicht völlig gleich kommt.

Beyde musten in ihrer Jugend rauhe Wege betreten, Caesar floh vor Sylla, Friedrich sah das Blut seines besten Freundes, auf Befehl seines grausamen Vaters versprützen und war selbst in Lebensgefahr. Beyde hatten von Natur

Nei-

Neigungen zu allen Vergnügungen des Lebens, nur war Caesar in dieser Rücksicht, wie in mehreren, glücklicher. Caesar sah schon in seiner frühesten Jugend die Krone Roms auf seinem Haupte funkeln, und Friedrich ging als Jüngling einsam auf dem Berge bey Pyrmont einher, um die Donner zu ersinnen, womit er ganz Europa erschüttern wollte. Beyde waren so voll von dem Gefühl ihrer eigenen Kraft, daß sie Glück und Unglück als ihnen unterthan betrachteten. Caesar rief deswegen dem Schiffer, der ihn in einem fürchterlichen Sturme über das Meer bringen sollte, mit Begeisterung entgegen: „Fahre zu, denn du fährst Caesar „und sein Glück! Friedrich stand in einem Regen von Kanonkugeln, die um ihn her alles zerschmetterten und rief: Die Kugel welche mich treffen soll, muß von oben herab kommen! Beyde waren weise Feldherren wenn sie die Schlacht anordneten, und arbeiteten wie gemeine Soldaten, wenn das Getümmel anfing.

Lucan sagt von Caesar, daß er nie aufgehört hätte zu arbeiten, wenn noch etwas zu thun übrig war und daß er dem Glücke, welches

ihm winkte, ohne sich in dem Genus der Güter die es ihm zuwarf zu vergessen, immer in voller Rüstung gefolgt sey. Von Friedrich weiß alle Welt dasselbe.

Beyde unterstüzten die Künste und Wissenschaften, aber vielleicht aus sehr verschiedenen Gründen. Shaftsbury sagt irgendwo: „Es „ ist kein kleiner Vortheil für die Regierung, so„ gar in einer absoluten Monarchie, die guten „ Köpfe auf ihrer Seite zu haben, und Männer „ die sich in der gelehrten Welt berühmt mach„ ten, an sich zu ziehen. In Staaten wo man „ sich oft wegen des höchsten Ansehens herum„ zankt, gewinnt die schlimme Sache ausseror„ dentlich, wenn sie Männer von Genie, durch „ Geschenke oder Liebkosungen an sich bringen „ kann. Der gute Trajan ward ungeachtet „ seiner würklich geringen gelehrten Fähigkeiten, „ eben so sehr wie Augustus, blos wegen sei„ ner Fürsorge für die Künste und Wissenschaf„ ten, verewigt. Und Caesar, der seine „ Sache gleich kräftig mit Witz und Waffen ver„ fechten konnte, wuste aus Erfahrung wie wich„ tig es war, selbst nur einen Catullus zum „ Feinde zu haben. Die Spottgedichte dieses

„ Mannes machten ihn oft lächerlich und ver-
„ haßt, aber Caesar hörte nie auf, ihm zu ver-
„ geben und ihm zu liebkosen. Er kannte den
„ wichtigen Einfluß, seiner Milde sehr gut.
„ Möchte doch niemand, der mit ihm ähnliche
„ Absichten hat, die Vortheile dieser Maaßre-
„ geln so genau kennen, wie er sie kannte! Hätte
„ Caesar nur diesen einzigen Fehler gehabt;
„ so würde er nie Herr von Rom geworden seyn.
„ Hätte er sich rauh und strenge gegen die frey-
„ denkenden Geister gezeigt; Hätte er Männer
„ von Witz und Laune verachtet; nur seinen Waf-
„ fen getrauet, und sich gegen alle Künste und
„ Wissenschaften erklärt; so würde er ein zwey-
„ ter Marius oder Catilina geworden seyn,
„ und sich nie den Ruhm und Character erwor-
„ ben haben, wodurch er izt glänzt. " Wer findet auch hier nicht Aehnlichkeit zwischen Caesar und Friedrich?

Caesar war immer scherzhaft, und zeigte besonders bey Tische seine muntere Laune. Vielleicht hält mancher dieses für eine Kleinigkeit, aber wer mit dem Seelenzustande großer Leute bekannt werden will, muß hierauf vorzüglich sein beobachtendes Auge richten. Büsching sagt

von Friedrich: „ Am aufgeräumtesten und „ vergnügtesten zeigte er sich über Tafel; denn „ zu dieser brachte er alle seine Lebhaftigkeit, „ Scherzhaftigkeit und Lustigkeit mit. Er sprach „ meistens allein und erzählte Histörchen und „ Anecdoten von Kaisern, Königen, Fürsten und „ Privatpersonen. Er begegnete seinen Gästen „ sehr gut, gab aber einer von ihnen Gelegenheit „ sich über ihn lustig zu machen; so wurde sie „ bestens genutzet, weil der König zu Spaß und „ Spott von Natur sehr aufgelegt, immer mun„ teren Gemüths war."

Bey beyden stieg oft das Feuer ihres Geistes bis zur Verzweifelung, was Caesar bey Munda thun wollte, dachte Friedrich bey Kunnersdorf, als er an einen seiner Freunde schrieb: Tout est perdu. Sauvez la famille royale. Adieu pour jamais!

Beyde waren oft auf die kleinern Erfindungen ihres Geistes stolzer als auf ihre größten Thaten, dieses sieht man, wenn Caesar die Brücke beschreibt, welche er über den Rhein schlug, und wenn Friedrich Reime schmiedete oder Abhandlungen über Dinge schrieb, die er nur halb verstand.

Friedrich und Caesar hatten beyde oft etwas übermenschliches in ihren Mienen, von Caesar sagt Lucan:

stetit aggere fultus
Cespitis intrepidus vultu, meruitque timeri
Nil metuens.

Von Friedrich weiß man, daß er einst einem feindlichen Husaren, der mit einem Feuergewehre auf ihn zielte, unverwandten Gesichts, scharf unter die Augen sah und dadurch bewürkte, daß der rohe Mensch, wie von einem Donnerstrahle gerührt, zur Erde sank und um Gnade bat.

Von beyden erzählt man Grausamkeiten, aber ich will sie nicht wiederholen, denn sie sind abscheuliche Flecken in dem Leben dieser großen Männer.

Caesar unterjochte sein Vaterland und viele rühmen ihn deswegen, aber „ kein Sophist wird „ uns verführen, den stillen Gang der Alleinherrschaft unsrer Freyheit vorzuziehen, bis „ die Menschen auch nicht mehr werden wollen „ leben, weil vor dem Fieber doch nur die Todten sicher sind." Friedrich fand Sklaven und machte in gewisser Rücksicht freye Leute daraus, oder legte ihnen ein noch härteres Joch auf.

Der König von Preussen war in vielen seiner Handlungen wie ein Sturm, Caesar glich in den meisten einem Orkane.

Caesar hatte sich die Liebe seiner Soldaten so sehr erworben, daß sie für ihn mit lächelndem Gesichte in den fürchterlichsten Tod gingen. Thaten Friedrichs Schaaren in dem ganzen siebenjährigen Kriege weniger?

Caesar suchte den Schaden, welchen er mit seinen Kriegern gethan hatte, durch neue vortrefliche Einrichtungen zu verbessern. Friedrich machte Sandwüsten urbar, und man sah es bald nach dem Frieden seinen Ländern nicht mehr an, daß ein verderblicher Krieg in ihnen gewüthet hatte.

Ich könnte vielleicht noch tausend andre Aehnlichkeiten anführen, aber ich will dieses Buch mit dem Ausrufe schliessen: Macht kein Gewäsch über die Handlungen großer Männer, sondern vermeidet ihre Fehler und ahmt ihren Tugenden nach!

Sahst du die Sonne je in ihrer Herrlichkeit
Wenn sich die Morgensterne vor ihr neigten,
Wenn auf den Feldern rund umher
Der Thau wie Freudenthränen glänzte;

Standst du auf einer Alpenspitze zitternd
Und sahst den großen Kampf des Tages mit der Nacht,
Wenn unten Finsternis noch lag
Und oben Feuersäulen brannten;

Trat majestätisch ein Gewitter um dich her
Und rief mit Stimmen, daß der Erdball Feuer fing;
Daß Felsen hüpften; daß das Meer
Mit allen seinen Heeren bebte;

Da fragtest du: Wer that das? Und ein Donnerheer
Gab dir zur Antwort: Gott hat es gethan! Du schwiegst.
Wenn deines Mädchens kleiner Mund
Voll Glut auf deinen Lippen rollte;

Wenn du an seinem Busen jenen Schauer trankst,
Den einst Prometheus aus den Himmeln raubte
Denn Liebe war es, Feuer nicht,
Warum der Donnerer ihm fluchte!

Wenn Schäferstunden schlugen; wenn der Wein
Die Seele hob; da riefst du: " Gottes Finger!
Und Dank durchfuhr dich wie ein Blitz,
Denn Frölichkeit war seine Mutter.

Und zittern willst du wenn dein Herz dir ruft: Sey groß!
Und schauern wenn du schon im Geiste horchst,
Wie dir die Nachwelt im Geräusch
Des frohsten Danks ein Denkmal baut?

Kannst du nur staunen wenn die Sterne über dir
In ihren Bahnen brennen? sind Gewitter nur
Der Ehrfurcht werth die dich durchbebt? —
So nenne dich nicht Mensch denn ihn schuf Gott

Nicht blos die Pracht der Erde zu bewundern;
Nicht in der Freude weichen Schooß zu schlummern;
Du bist sein Ebenbild; Sey stolz!
Du bist sein Ebenbild; Erstaune!

Verbesserungen.

Setze Seite 1 Lin. 7 Meilen anstatt Stunden.
— — 254 — 4 Caesar — Crassus.
— — 262 — ult. her der — her.
— — 306 — 5 verlernt — erlernt.

Verlagsverzeichniß
der
Pfählerischen Universitäts-Buchhandlung
in Heidelbery.
1789.

Amalia Welserin. Eine Geschichte von Herrn Professor Seybold, 8. 6 gr.

Areopagus, oder patriotische Vorstellung an seine liebe Mitbürger ꝛc., übersetzt von Affsprung, 8. 4 gr.

* Ausführung (nähere) und Fortsetzung der unpartheyischen Gedanken über die dermalige Nuntiaturstreitigkeiten in Deutschland, 8. 12 gr.

Beckers Unterricht für Landwundärzte, 8. 8 gr.

Bertholons gemeinnützige Abhandlungen zur Physik und Oekonomie. Aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von D. Weber, 3. 16 gr.

* Beiträge zur Wahlcapitulation des Mainzer Erzstifts, 1tes Heft, 8. 3 gr.

* Bibel, d. i. die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, gros 8. Kehl, sehr schön gedruckt. 16 gr.

Bibliothek, pfälzische topographische, ꝛc. ꝛc. 1stes Stück, gr. 8. 10 gr.

——— ——— 2tes Stück, 8. 12 gr.

Briefe über das Geheimnißvolle in der Elektricität an ein Frauenzimmer geschrieben, 8. 8 gr.

Bruchstücke aus der Verlassenschaft meines Oheims, 8. 4 gr.

Cäsar, Cato, und Friedrich von Preussen, ein historisches Lesebuch, von Joh. Fried. Butenschoen, 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dichter, die vorzüglichsten italiänischen, im 17ten Jahrhundert, 8. 20 gr.

Education civile d'un Prince par Mr. M. gr. 8. 12 gr.

Fables par Desbillon, 8 4 gr.

Ferdinand und Elise, ein Schauspiel von J. G. Braun, 8. 10 gr.

Für ältere Litteratur und neuere Lecture auch ein Heft, 8. 8 gr.

Gattenhof Stirpes agri et horti Heidelbergensis, 8. maj. 1 Rthlr.

* Gedanken (unpartheyische) über die Aufhebung der Aschaffenburger Concordaten ꝛc. 8. 3 gr.

Gefällige, der, ein Lustspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen von A. Freiherrn von K **. 8. 6 gr.

Gefahren, die, der großen Welt, ein Schauspiel in 3 Aufzügen, nach dem Franz. von A. Frh. v. K. 8. 10 gr.

Gespräche über die Gesundheit der Mädchen und Jünglinge, 1stes, 2tes Stück, 8. jedes Stuck 8 gr.

Gozzi theatralische Werke, 5 Theile, 8. jeder Th. 1 Rtl. 4 gr.

Gruneri, C. G., Delect. dissertat. medic. Jenens. Vol. Ildum, cum figuris, 4. 1 Rthlr. 8 gr.

Gruners, C. G., Anleitung Arzneien zu verschreiben, dritte mit Zusätzen vermehrte Auflage. 10 gr.

Hahns, H. J. von, Entwurf zum Unterricht in der geoffenbahrten Religion, nach dem Bedürfniß unsrer Zeit, 2 Theile, gr. 8. im heruntergesetzten Preiß. 1 Rtl. 16 gr.

Handbuch für das Volk in gemeinnützigen Unterhaltungen für alle Stände auf das Jahr 1788 u. 1789. 8. 16 gr.

Heinrich von Walldorf und Emilie von Weissenheim, eine Geschichte, 8. 6 gr.

*Histoire naturelle de Mr. de Buffon, nouvelle edition avec fig. 8. 2 Livraisons, oder 17 Bände schön gedruckt, Lausanne.

Jungs, J. J., Lehrbuch der Vieharzneikunde, 2 Theile, gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

die Leiden zweyer edlen Liebenden nach dem Sanipschen des Don Miguel de Cervantes Saavedra, nebst dem merkwürdigen Leben dieses berühmten Spaniers, und einem Versuch über die spanische schöne Litteratur, von Joh. Friedr. Butenschoen, 8. 16 gr.

Liebe des Paliris und der Dirphe, aus dem Französischen übersetzt, 8. 8 gr.

* May Vorlesungen über die Gesundheit der Studirenden, 4. 8 gr.

Memoires de l'Abbé Terrai, 12. 10 gr.

Mosers vertraute Briefe über das protestantische geistliche Recht, 8. kostete ehmals 20 gr., jetzt aber nur 12 gr.

Museum für Moral und Aesthetik, 2 Stück, 8. 12 gr.

Pichler, D. von, Anweisung Arzneien zu verschreiben, aus dem Lateinischen übersetzt, und vom Verfasser selbst berichtigt und vermehrt, 8. 8 gr.

Predigten, sechs, von Adolph Freiherrn von K***, 8. 2te Auflage. 8 gr.

Preuschen, August Gottlieb, Theorie der Erdbeben mit 2 Tabellen, 8. 5 gr.

——— Taschenbuch, geographisches, auf italiänischen Reisen, mit einer Theorie von Erdbeben, zu genauer Beobachtung vulkanischer Stellen und Phenomene, 8. 14 gr.

Principia Juris publici ecclesiastici Catholicorum, 8. 6 gr.

Rahn über Sympathie und Magnetismus. Aus dem Lateinischen von D. Tabor, 8. 16 gr.

Reden, christliche, welche von katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahre 1770 bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind. Gesammelt von einigen Weltpriestern, 4 Bändchen, 8. jedes Bändchen kostet 8 gr., und alle 4 Monate erscheint eines.

Reuß Untersuchung des Küchensalzes beym Einsalzeu, 8. 4 gr.

Richter, der, ein Drama in zwei Aufzügen, nach dem Französischen des Hrn. Mercier, von Adolph Freiherrn von K***., 8. 6 gr.

——— Lebensregeln nach diätetischer Ordnung, aus dem Lateinischen übersetzt und ganz umgearbeitet von Dr. Weber, 8. 20 kr.

Röchling, J. G., Vorbereitung (gemeinnützlich gründliche) zur Geographie, gr. 8. 12 gr.

Rousseau, Joh. Jak., kleine Schriften, nebst einer Nachricht von seinem Leben und Schriften, aus dem Französischen, 1ster Theil, 8. 12 gr.

Sammlung von Jubelreden, welche bey der 4ten akademischen Jubelfeyer zu Heidelberg sind vorgetragen worden, samt einer Beschreibung der Feierlichkeiten, 8. 8 gr.

Sie über Du, oder Erörterung der Frage: in wie weit die Sprache des gefälligen Umgangs auch in der Ehe beizubehalten sey, 8. 4 gr.

Storch, H., Skizzen, Szenen und Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich gesammelt, 8. neue ganz umgearbeitete Auflage. 1 Rthlr. 4 gr.

Sammlung ausländischer Schauspiele für die deutsche Bühne, umgearbeitet von Adolph Freiherrn von K**.
1ster Theil, 8. 12 gr.
——— ——— 2ter Theil, 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Schüblers, C. L., Versuch durch Algeber der Errichtung des menschlichen Erkenntnißvermögens nachzuspüren, durchgehends mit Rücksicht auf die Kantische Philosophie, 8. 16 gr.

Sprengels Geschichte der Revolutionen von Amerika, mit einer illuminirten Karte, 8. 8 gr.

Stracks neue Bemerkungen über den Seitenstich und dessen beßte Kurart, aus dem Lateinischen von Dr. Weber. 8 gr.

Stücke, auserlesene, aus den Fragen über die Encyclopedie von Hrn. von Voltaire, 8. 12 gr.

Tabors, Dr., Reflexionen über den wahren Werth der christlichen und natürlichen Religion, 8. 10 gr.

Tabor, D., über den Gebrauch und Mißbrauch der peruvianischen Rinde, 8. 5 gr.

Tittel über die Kantische Moral-Reform, 8. 6 gr.

Unbesonnene, der, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, nach dem Französischen von Adolph Freiherrn v. K***. 8. 12 gr.

Ussieux, D., historische Erzählungen, aus dem Französischen, 1ster Band, 8. 12 gr.

Versuch einer Geschichte des Lebens und der Regierung Karl Ludwigs, Kurfürst von der Pfalz, 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Weber, F. A., de causis & signis morborum, libri duo, 2 Tomi, 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Weisenfreins Regeln und Bemerkungen über das Lesen und Schreiben der deutschen Sprache, 8. 16 gr.

——— goldner Spiegel für die adeliche Jugend, 1stes Stück, 8. 8 gr.

Wolfter Salisch-Pfälzische Denkmäler, 8. 12 gr.

Wunds, D., Sammlung einiger Predigten, größtentheils bey besondern Gelegenheiten gehalten, gr. 8. 16 gr.

——— D., Magazin der Kirchen und Gelehrten Geschichte, 1ter Band, gr. 8. 14 gr.
alle Jahr erscheint davon ein Band.

Zerstörung der Ligue, oder die Eroberung von Paris, ein Nationalschauspiel des Hrn. Mercier, aus dem Französischen übersetzt, 8. 18 gr.

Zwierleins, Dr., Arzt für Liebhaber der Schönheit, neue ganz umgearbeitete Auflage, 8. 16 gr.

——— Thesaurus Dissertationum medicarum, Vol. I. 4. 1 Rthlr. 8 gr.

——— vermischte medizinische Schriften, 8. 16 gr.

Die mit * bezeichnete sind Commißions-Artikel.

Bayerische Staatsbibliothek München

500.-

März 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Butenschoen, Johann Friedrich,

Caesar, Cato und Friedrich von Preussen ein historisches Lesebuch

Heidelberg 1789
H.ant. 67
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432426-6
VD18 14805200-001